

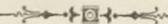


Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums

zu

Strasburg Wpr.

Ostern 1892.



A. Scotland: Die Odyssee in der Schule.

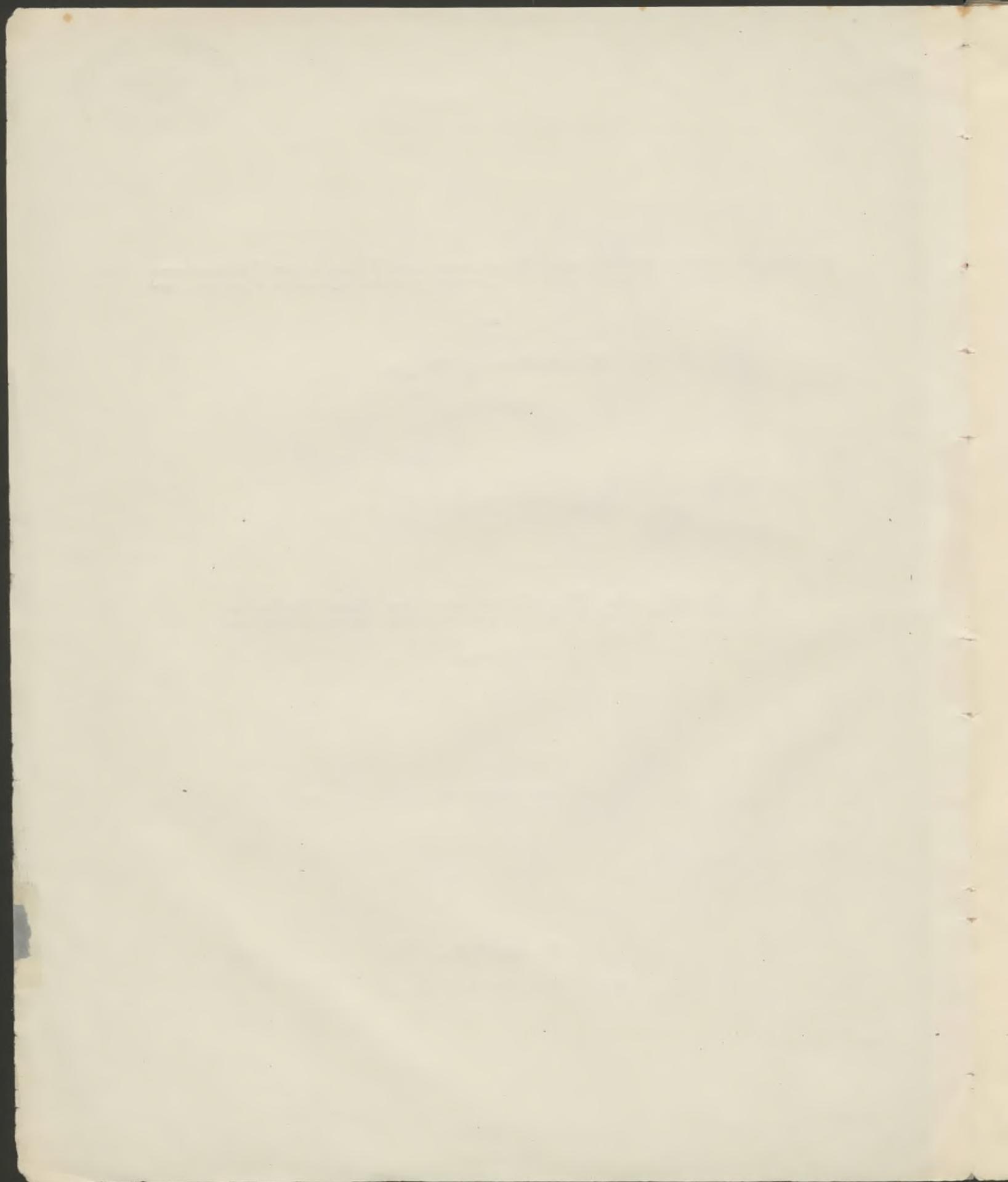
Fortsetzung.



Strasburg W.-Pr.,

Buchdruckerei von A. Fuhrich.

1892. Progr. Nr. 41.



Bei dem Homerunterrichte, den ich seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren erteile, hat sich mir je länger je mehr das Bedürfnis einer gekürzten Ausgabe*), wenn auch weniger der Ilias als vielmehr der Odyssee herausgestellt, welche dem Anfangsunterrichte zu Grunde gelegt werden könnte. Dass letztere unter gewöhnlichen Verhältnissen in ihrem ganzen Umfange in der Schule nicht gelesen werden kann, wird heutzutage allseitig anerkannt. Trotzdem aber wird mit Recht als unerlässlich gefordert, dass das Gedicht dem Schüler als ein Ganzes zum Bewusstsein gebracht werde, und man ist glücklicherweise darüber hinaus, dass man, wie es noch oft vor wenigen Decennien geschah, von Anfang an Vers für Vers herunterlas, soweit eben die Zeit reichte, und dann ohne weiteres abbrach, unbekümmert darum, ob etwa die Irrfahrten des Odysseus oder der Bogenkampf nebst dem Freiermorde noch herangekommen waren oder nicht. Daher dringen die neuen Lehrpläne auch mit Recht darauf, dass der Schüler durch angemessene Auswahl der Lectüre eine Anschauung von dem ganzen Gedichte erhalte. Wird aber mit Auswahl gelesen und von den übersprungenen Stellen nur kurz der Inhalt angegeben, so muss dadurch dem Schüler, welchem die fremde Sprache an und für sich immer noch genug Schwierigkeiten bereitet, die Übersicht über das Ganze erheblich erschwert und der Genuss an der Dichtung als einer einheitlichen und in sich abgerundeten durch die unvermeidliche Störung des Zusammenhanges hochgradig verkümmert werden, sobald die ausgeschiedenen Teile zu einer nicht zu unterschätzenden Masse anwachsen. Nun setzt aber F. Keim (zur Homerlectüre Progr. Karlsruhe 1891), dessen besonnenen und praktischen Ansichten ich von ganzem Herzen beistimme, die Zahl der aus der Odyssee in Secunda zu bewältigenden Verse auf etwa 7500 fest, so dass von den überlieferten 12120 Versen über 4600 d. h. mehr als ein Drittel oder circa 150 Seiten der Teubner'schen Ausgabe fortgelassen werden müssten. Da frage ich aber doch, ob denn unter solchen Verhältnissen der Schüler wirklich noch einigermaßen Übersicht über die Dichtung gewinnen kann und überhaupt noch imstande ist, sich in seinem Buche zu orientieren? „Einen Dichter kennen zu lernen“, sagt Keim richtig, „heisst keineswegs ihn Vers für Vers in der Klasse behandeln“; wenn er selbst aber empfiehlt z. B. α 1—96, 97—328 (ohne 206—223), oder γ 103—198, 253—312, 404—463, oder η 1—347 (ohne 185—228 und 251—258) u. s. w. zu lesen, so weiss ich wirklich nicht, ob ein Anfänger dann noch in seinem Homer zu Hause sein kann, wenn er nicht mindestens die gelesenen bzw. die übersprungenen Verse sich ausdrücklich bezeichnet. Es wird sicherlich manchen eifrigen Schüler geben, der alles, was nicht gelesen ist, sorgfältig und augenfällig austreicht, um den Überblick nicht zu verlieren. Dann hat er aber factisch ja eine gekürzte, allerdings recht unpraktisch gekürzte Ausgabe vor sich. Aber nicht nur der Überblick geht verloren, sondern, was noch schlimmer ist, der Eindruck der Dichtung als einer ganzen wird durch solche sprungweise Lectüre arg erschüttert, und die Erkenntnis des planmässigen Aufbaues der einzelnen Gesänge und der Oekonomie des ganzen Epos beträchtlich erschwert. Ich kann daher Keim in der Verwerfung gekürzter Ausgaben nicht beipflichten. Wenn nun einmal mit Auswahl gelesen, zugleich aber doch die Dichtung als ein Ganzes zum Bewusstsein gebracht werden soll und muss, so gebe man dem Schüler auch einen entsprechend gekürzten Text in die Hand.

Wie soll aber denn, wird man fragen, bei der ungezählten Menge von Ansichten und sich widersprechenden Auffassungen eine Auswahl zu Stande kommen, die Aussicht hat, allgemeinere Anerkennung zu finden? „Die Herausgeber“, sagt Keim, (a. a. O. S. 9.) „haben bei der ho-

*) Für den Schulgebrauch gekürzte Ausgaben sind bisher erschienen von Hohegger und Zechmeister—Scheidler für die Ilias, Pauly—Wotke und Stolz für die Odyssee und von Christ für beide Dichtungen. Aber selbst die am wenigsten umfangreiche Ausgabe des letzteren ist nicht knapp genug, um in der zugemessenen Zeit in der Schule bewältigt werden zu können.

merischen Frage im ganzen und bei den einzelnen Gesängen ihre besondere Stellung, sie folgen subjectiven Anschauungen, mit denen kaum jemals die des Lehrers übereinstimmen; sie beschränken also diesen in der Freiheit der Auswahl, welche unter allen Umständen gewahrt bleiben muss.“ Stellen wir uns jedoch nicht auf den Standpunkt des Gelehrten, der über die Entstehung, Verbreitung und Fortpflanzung der epischen Poesie sich seine wohlwogene und selbst wissenschaftlichen Gegnern achtunggebietende Überzeugung gebildet hat und auf Grund seiner Studien die älteren und die jüngeren Partien der Dichtung kennt und sondert! Fassen wir vielmehr den Gesichtspunkt ins Auge, dass wir bestrebt sein müssen, die Dichtung unter Berücksichtigung des pädagogisch Wertvollsten und Fruchtbarsten in möglichst fasslicher und plastischer Form dem Schüler zu klarem Verständnis und freudigem Genuss zu bringen, so sollte ich meinen, möchte bei einigem guten Willen eine Einigung im grossen und ganzen so gar schwierig nicht sein. Es wird eine Anzahl Stellen geben, welche unzweifelhaft auszuschneiden sind, wie z. B. die von Dindorf—Hentze geklammerten Verse, welche auch Keim ausschliesst. Diese schon von der antiken Forschung erkannten Interpolationen betragen zwar nur ca. 200 Verse, also einen verhältnismässig geringen Bruchteil des Gedichtes, aber bei dem grossen Umfang des Stoffes und der Knappheit der Zeit wäre es doch nicht unwesentlich auch diesen kleinen, jedoch immerhin ca. 7 Seiten des Textes füllenden Ballast gänzlich über Bord zu werfen. Dazu kommen noch die nach Keim ebenfalls zweifellos auszuschneidenden Abschnitte ϑ 266—369 und ω 1—204, also abermals 308 Verse oder volle 10 Seiten Text, die niemals gelesen werden und unnützerweise die Übersicht erschweren.

Was aber den alten Kritikern recht ist, ist auch den neueren billig. Sollten wir nicht berechtigt sein auszuschneiden, was durch eine erdrückende Übereinstimmung der Gelehrten verworfen wird? Sollen wir schwerwiegenden Bedenken wissenschaftlicher Autoritäten nicht zuweilen lieber die gebührende Beachtung schenken als sie zum Schaden unserer Schüler lediglich der handschriftlichen Überlieferung zu Liebe leichtfertig in den Wind schlagen? Für die Schule soll nur Verwertung finden, was wissenschaftlich feststeht; warum lassen wir daher allgemein angezweifelte Homerstellen nicht lieber fort, ebenso wie wir andere Bücher und Abhandlungen der Klassiker, deren Echtheit verdächtigt wird, zu lesen vermeiden. Es bleibt ja für die Schule immer noch genug des Besten übrig. Dass dadurch die Kritik in die Schule verpflanzt wird, ist nicht richtig; im Gegenteil, sie wird gerade am sichersten aus der Unterrichtsstunde dadurch ferngehalten, dass sie vorher an dem vorliegenden Texte geübt ist. Man vergegenwärtige sich nur stets, dass der Schüler die handschriftliche Überlieferung überhaupt nicht kennt.

Da nun doch einmal gekürzt werden muss, sollte es sich da nicht ferner empfehlen, falls der Zusammenhang nicht gestört wird, dem Schüler Stellen vorzuenthalten, welche den gelehrtesten Männern so unklar geblieben sind, dass fast jeder in Widerspruch mit dem anderen sich seine eigene mehr oder weniger gezwungene Erklärung zurecht gemacht hat? Man betrachte nur die von Ameis-Hentze in dem vortrefflichen Anhang zusammengestellte oft seitenlange Litteratur über einen einzigen Vers! Wie muss — leider! — der Lehrer sich oft freuen, dass an Stellen die Ameis als „seltsam unklar“ oder ähnlich bezeichnet, kein Schüler der Klasse so geweckt war, zu erkennen, dass er das Gelesene nicht verstanden habe! Glücklicherweise nimmt der natürliche Sinn unserer Jugend, sagt Keim richtig, an vielem, was der Forschung wunderbar und unbegreiflich scheint, keinen Anstoss, aber man darf nie vergessen, dass die Jugend ein feines Gefühl für Natürlichkeit und Unnatur hat, und dass wir uns hüten müssen ihr vorzulegen, was wir ihr überhaupt nicht, oder auch nur gezwungen bezw. nicht ohne grösseren Aufwand von Zeit erklären können, die besser der Lectüre zu Gute käme. Hängen wir doch nicht immer am einzelnen Worte oder Verse, sondern behalten wir stets das Ganze im Auge! Gewiss lässt sich über Einzelheiten streiten, aber über die Hauptpunkte müsste eine Einigung erzielt werden. Und ist es denn etwa besser, wenn jeder Lehrer auf Grund seines wissenschaftlichen Standpunktes seine eigene Auswahl trifft, statt dass er unbeschadet seiner persönlichen philologisch-historischen Überzeugung einer Ausgabe folgt, welche das pädagogisch Wertvolle und Fruchtbare ausgewählt hat?

Wenn wir nun aber so weniger vom wissenschaftlichen als vom pädagogischen Standpunkte unsere Kritik üben, so muss es auch gestattet sein, nach erfolgter Ausscheidung, wenn es nicht anders angeht, durch leichte Textänderung den Zusammenhang wiederherzustellen; denn der

Schüler soll nicht einzelne Abschnitte, keinen Torso, sondern ein Ganzes vor sich haben. Sofern die erforderlichen Änderungen nur der homerischen Sprache und Darstellungsart entsprechen, müssen sie trotz aller handschriftlichen Überlieferung gestattet sein. Unser Text ist ja nicht für Gelehrte und selbständig forschende Philologen, sondern für Schüler, für Anfänger berechnet, und weder werden diese einen Schaden erleiden, wenn sie z. B. nach einem auszuscheidenden Redewechsel, falls es erforderlich ist, *ὡς εἰποῦσ' ἀπέβη* statt *ὡς εἰπὼν ἀπέβη* oder *ὡς εἰπὼν ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο* statt *Τηλέμαχος δ' ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο κ. τ. λ.* oder dergl. lesen, noch auch wird der würdige Homer durch solche in der Masse verschwindenden Abweichungen*) ihnen in falschem Lichte erscheinen oder wohl gar in seinem Werte verringert werden. Will man denn ewig mit dem grossen Dichter eine solche Kleinkrämerei treiben und nicht vielmehr darauf das Augenmerk der Schüler richten, worin seine klassische Schönheit, sein immer von neuem wieder bestrickender Reiz beruht?

Keim nennt nun freilich eine derartige Ausgabe einen Torso; nicht einen einzigen Gesang, sagt er, liest der Schüler in der überlieferten Form. Vom Standpunkt der Philologen gewiss; was ist aber dem Schüler überlieferte Form? Sein ihm vorliegender Text! Wenn ihm dieser gekürzt vorliegt, so betrachtet er ihn in dieser Form als normal; denn er kennt nichts anderes. Er müsste denn gerade durch die Art des Druckes und die Zählung der Verse förmlich darauf hingestossen werden, dass dem nicht so ist. Was geschieht aber, wenn ich dem Schüler den unverkürzten Text mit ca. 400 Seiten in die Hand gebe und nicht einmal zwei Drittel davon oder 250 Seiten lese? Just dasselbe, was Keim tadelt: nicht einen einzigen Gesang liest der Schüler in der überlieferten und ihm gedruckt vorliegenden Form. Gleichzeitig aber kann es diesem garnicht handgreiflicher zum Bewusstsein gebracht werden, dass das, was er gelesen — und nur darauf kommt es an — ein Torso ist, als durch den Abdruck aus dessen, was bei der Lectüre überschlagen und, um wenigstens eine Art von Naht herzustellen, nur inhaltlich mitgeteilt wird.

Solange man sich der Selbsttäuschung hingab, dass die Odyssee, wie noch sattsam in vielen Programmen zu lesen ist, in der Klasse und durch sogenannte Privatlectüre in ihrem ganzen Umfange bewältigt werden könne, waren die bisherigen Textausgaben am Platze; seitdem man aber zu der Selbsterkenntnis gekommen ist, dass nicht einmal $\frac{2}{3}$ derselben gelesen werden kann, ziehe man daraus auch die nötige Consequenz und lege den Schülern dementsprechende Texte vor, wenn anders sie die Dichtung in ihrer Composition und ihrem Aufbau als ein in sich abgerundetes und abgeschlossenes Kunstwerk ähnlich wie ein griechisches Drama kennen lernen sollen. Von diesem Grundsatz geleitet, habe ich die Odyssee durchgearbeitet und von 12120 Versen der Überlieferung ca. 4300 gestrichen, so dass ich etwa soviel übrig behalte, wie nach Keim wirklich gelesen werden kann; aber selbst wenn dies nicht immer möglich sein sollte, so werden die Abstriche doch nur derartig gering sein, dass sie den Überblick über die ganze Composition nicht stören. Ich habe mehr im pädagogischen Interesse Kritik geübt, mich aber gefreut, wenn ich gleichzeitig durch wissenschaftliche Gründe meine Sache stützen konnte und mich mit rein wissenschaftlichen Homerforschern in Einklang fand.

Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich auch die folgenden Blätter zu beurteilen, wie denn auch das, was ich über die Odyssee veröffentlicht habe**), ebenso aufzufassen ist. Bevor ich nun aber über einige Bücher der Dichtung spreche, sei es gestattet, um ein klares und übersichtliches Beispiel der Beurteilung zu unterbreiten, Buch *α* zum Abdruck zu bringen, dessen Abänderungen ich in den angeführten Schriften grösstenteils bereits begründet habe. Ich will noch bemerken, dass ich abweichende Lesearten durch den Druck hervorzuheben in einer für Schüler bestimmten Ausgabe weder für erforderlich noch für erspriesslich halte, wohl aber sollte man neu vorgeführte Menschen

*) A. Weidner hat in seiner sehr brauchbaren Ausgabe des Nepos (Lpzg. G. Freytag 1890) zum Heil und Frommen aller Quartaner aus pädagogischem Interesse mannigfache Textänderungen vorgenommen, in der richtigen Erwägung, dass sein Buch nicht für Neposforscher, sondern für Anfänger bestimmt ist, denen man möglichst jeden Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen die Pflicht hat.

**) Philol. B. 44, 45, 46; Fleckeisen N. Jhrbch. 1885, 1886, 1887, 1890; Progr. Neumark 1885 und Strassburg 1888. Der Recensent in der Zeitschrift f. G. W. (1891 S. 287) scheint in seiner Kritik über meine Abhandlung in Fleckeisens N. Jhrbch. 1889 S. 225—252 meinen Standpunkt nicht gekannt zu haben.

und Lokalitäten, namentlich aber die redenden Personen durch gesperrten Druck kenntlich machen auch die Reden selbst deutlich durch Einrücken in ihrem ganzen Umfange sichtbar ins Auge fallen lassen, damit der Schüler leicht einen schnellen Überblick über die aufgeschlagene Seite gewinne. Es gilt dies von den Schulausgaben der alten Klassiker überhaupt, dass man dem Schüler durch solche und andere kleine Hilfsmittel den Überblick über die in einem fremden Jdiom vorliegende Darstellung zu erleichtern bestrebt sein muss, statt ihm die Teubnerschen Texte zu bieten, in welchen Seite für Seite mit denselben monotonen Buchstaben und Zeilen bedruckt ist, ohne durch irgend ein hervorstechendes Wort den Blick und damit zugleich das Interesse des Schülers zu fesseln. Auch kurze Inhaltsangaben bezw. die betreffenden Jahreszahlen bei Historikern als Kopfleiste können nie etwas schaden.— Die Verse bezeichne ich mit der ihnen durch die Reihenfolge zukommenden Zahl ohne auf die Veränderung der Zählung irgend wie hinzudeuten. Der Schüler soll durch keinerlei Art von Rücksichtnahme auf den überlieferten Text zerstreut werden, der Lehrer aber wird bei seiner umfassenden Kenntniss der Dichtung sich leicht zurechtfinden; er wird ohne Schwierigkeit erkennen, wo Ausscheidung, Umstellung und Textänderung stattgefunden haben.



Anruf der Muse. Versammlung der Götter.

Θεῶν ἀγορά. Ἀθηναῖς παραίνεσις πρὸς Τηλέμαχον.

- Ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ
 πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν,
 πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω·
 5 πολλὰ δ' ὃ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν.
 δὴν ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὸν ὄλεθρον,
 οἴκοι ἔσαν πόλεμόν τε πεφραγότες ἠδὲ θάλασσαν·
 τὸν δ' οἶον νόστιον κεχηρμένον ἠδὲ γυναικὸς
 νύμφη πότνι ἔρχε Κάλυψὸς δια θεῶν.
 10 ἀλλ' οἵτε δὴ ἔτος ἦλθε περιπλομένων ἐναντιῶν,
 τῷ οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ οἰκόνδε νέεσθαι
 ἄλγε' ἀναπλήσαντι, θεοὶ γ' ἔλειπον ἅπαντες
 νόσφι Ποσειδάωνος· ὃ δ' ἄσπερχές μενέαιεν.
 ἀλλ' ὃ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ' ἑόνιας
 ἀντιόων τάρων τε καὶ ἀρνεῖων ἐκατόμβης.
 15 ἐνθ' ὃ γ' ἐτέρπειο δαυὶ παρήμενος· οἱ δὲ δὴ ἄλλοι
 Ζητὸς ἐνὶ μεγάροισιν Ὀλυμπίου ἀθρόοι ἦσαν.
 ἀλλ' ὃ γ' ὀδύρετο πικρὰ πατήρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε·
 μνήσαιο γὰρ κατὰ θυμόν ἀμόμονος Αἰγίσθοιο.
 20 τὸν δ' Ἀγαμεμνονίδης τηλεκλυτὸς ἔκταν Ὀρέστης·
 τοῦ δ' ὃ γ' ἐπιμνησθεῖς ἔπε ἀθανάτοισι μετηῖδα
 „ὦ πόποι, οἶον δὴ νῦν θεοὺς βροτοὶ αἰπιώονται.
 εἰς ἡμέων γὰρ φασὶ κακ' ἔμμεναι, οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
 σφῆσιν ἀσφαλίσαν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουσαν,
 25 ὡς καὶ νῦν Αἰγίσθος ὑπὲρ μόρον Αἰγείδαο
 γῆμ' ἄλοχον μνηστήν, τὸν δ' ἔκτανε νοστήσαντα
 οὐκ ὄπιδα φρονέων· νῦν δ' ἀθρόα πάντ' ἀπέουσεν.“
 τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα θεά, γλαυκῶπις Ἀθήνη·
 „ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη, ἔπατε κρείοντων,
 καὶ λίην κείνός γε εἰκόμει κείται ὄλεθρον,
 30 ὡς ἀπόλοιο καὶ ἄλλος, ὅτις τοιαῦτά γε ἔξει·
 ἀλλὰ μοι ἄμφ' Ὀδυσῆι δαΐφρονι δαΐεται ἦτορ,
 δυσμόρον, ὃς δὴ, δηθὰ φίλων ἀπο πῆματα πάσχει.
 νῆσφι ἐν ἀμφικριτῇ, ὀδυρόμενον καιερένκει

Athene erwirkt die Befreiung des Odysseus und begiebt sich nach Ithake.

- 35 Ἀτλαντος θυγάτηρ καὶ αἰὲ μαλακοῖσιν ἔπεσον
 φέλει, ὅπως Ἰθάκης ἐπιλήσεται· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
 πατρίδος ἧς γαίης ἱμεῖρεται. οὐδέ νῦ σοὶ περ
 ἐντρέπεται φίλον ἦτορ, Ὀλύμπιε. οὐ νῦ τ' Ὀδυσσεύς
 Ἀργείων παρὰ νηυσὶ χαρίζετο ἱερὰ δέξων
 Τροίῃ ἐν εὐρείῃ πόλλ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν.“
- 40 τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη νεφεληγερέτα Ζεὺς·
 „τέκνον ἔμῳ, ποῖόν σε ἔπος φῦγεν ἔρχος ὀδόντων.
 πῶς ἂν ἐγὼν Ὀδυσῆος ἅρ' ἀντιθέοιο λαθοίμην,
 ὅς περὶ μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν, περὶ δ' ἱερὰ θεοῖσιν
 ἀθανάτοισιν ἔδωκε, τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσι.
- 45 ἀλλὰ Ποσειδάων γαλήνοχος ἀσκελὲς αἰεὶ
 Κύκλωπος κεχόλωται, ὃν ὀφθαλμοῦ ἀλάωσεν.
 ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἶδε περιφραζώμεθα πάντες
 νόστον, ὅπως ἔλθῃσι Ποσειδάων δὲ μεθήσει
 ὃν χόλον· οὐ μὲν γάρ τι δυνήσεται ἀντία πάντων
 50 ἀθανάτων, ἀέκητι θεῶν ἐριδιανέμεν οἶος.“
- τὸν δ' ἡμείβετ' ἔπειτα θεά, γλανκῶπις Ἀθήνη·
 „ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη, ὕπατε κρειόντων,
 εἰ μὲν δὴ νῦν τοῦτο φίλον μακάρεσσι θεοῖσιν,
 Ἐρμείαν μὲν ἔπειτα διάκτιρον ἀργεῖφόντην
- 55 νήσον ἐς Ὠγγίην ὀτρύνομεν, ὄφρα τάχιστα
 νύμφη ἐνπλοκάμῳ εἴπη νημερτέα βουλήν,
 νόστον Ὀδυσῆος ταλασίφρονος, ὅς κε νέηται·
 αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκηνδ' ἐσελεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱὸν
 μᾶλλον ἐποτρύνω καὶ οἱ μένος ἐν φρεσὶ θεῶν·
- 60 πέμπω δ' ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἡμαθρόεντα,
 ὄφρα κέ μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχησιν.“
- ὡς εἰποῦσ' ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα,
 βῆ δὲ κατ' Οὐλύμπιοι καρήνων αἶψασα,
 στῆ δ' Ἰθάκης ἐνὶ δῆμῳ ἐπὶ προθύροις Ὀδυσῆος
- 65 οὐδοῦ ἐπ' αὐλείου, παλάμη δ' ἔχε χάλκεον ἔγχος,
 εἰδομένη ξείνῳ, Ταφίων ἠγήτορι Μέντη.
 εὖρε δ' ἄρα μνηστῆρας ἀγήροας· οἱ μὲν ἔπειτα
 πεσσοῖσι προπάροιδε θυράων θυμὸν ἔτερπον
 ἦμενοι ἐν ἡνιοῖσι βοῶν, οὓς ἔκτανον αὐτοῖ
- 70 κήρυκες δ' αὐτοῖσι καὶ ὀϊσηροὶ θεράποντες
 οἱ μὲν οἶνον ἔμισγον ἐνὶ κρητῆρσι καὶ ὕδωρ,
 οἱ δ' αὐτὲ σπόγγοισι πολυτρόχοισι τραπέζας
 νίζον καὶ πρότιθεν, τοὶ δὲ κρέα πολλὰ δατεῦντο.
 τὴν δὲ πολὺ πρῶτος ἶδε Τηλέμαχος θεοειδής·
- 75 ἦστο γὰρ ἐν μεγάροισι φίλον τετιμημένος ἦτορ,
 ὀσσόμενος πατέρ' ἐσθλὸν ἐνὶ φρεσίν, εἴ ποθεν ἔλθῶν
 μνηστῆρων τῶν μὲν σκέδασι κατὰ δώματα θείη,
 τιμὴν δ' αὐτὸς ἔχοι καὶ δώμασιν οἷσιν ἀνάσσοι.
 τὰ φρονέων ὁ μὲν εἶσιδ' Ἀθήνην. ἐγγύθι δὲ στὰς
- 80 χεῖρ' ἔλε δεξιτερὴν καὶ ἐδέξατο χάλκεον ἔγχος,
 καὶ μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα·
 „χάριε, ξεῖνε, παρ' ἄμμι φιλήσαι· αὐτὰρ ἔπειτα
 δέλτινον πασσάμενος μνθήσεται, ὅττεό σε χεῖρ.“
 ὡς εἰπὼν ἠγεῖθ', ἠ δ' ἔσπειο Παλλὰς Ἀθήνη.

Athene wird gastlich aufgenommen und giebt sich als Mentès zu erkennen.

- 85 οἱ δ' ὅτε δὴ δ' ἔντοσθεν ἔσαν δόμον ὑψηλοῖο,
 ἔγχος μὲν ὃ' ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακροῖν,
 αὐτὴν δ' ἐς θρόνον εἶσεν ἄγων, ὑπὸ λίτα πετάσσας,
 καλὸν δαιδάλεον ὑπὸ δὲ θρήνης ποσὶν ἦεν.
 χερσὶ βαδ' ἀμφίπολος προχόφ' ἐπέχευε φέρουσα
- 90 καλῇ χρυσείῃ ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος,
 νύψασθαι παρὰ δὲ ξεστὴν ἐτάνυσσε τράπεζαν.
 ἐς δ' ἦλθον μνηστῆρες ἀγήροες. οἱ μὲν ἔπειτα
 ἐξείης ἔζοντο κατὰ κλισίους τε θρόνους τε,
 τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν,
- 95 σίτον δὲ ὁμοαὶ παρενήνεον ἐν κανέοισιν,
 δαιτρὸς δὲ κρειῶν πίνακας παρέθηνεν ἀείρας
 παντοίων, παρὰ δὲ σφι τίθει χρύσεια κύπελλα·
 οἱ δ' ἐπ' ὀνειάθ' ἐτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἔαλλον.
 αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἔντο,
- 100 κῆρυξ ἐν χερσὶν κίθαρην περικαλλέα θῆκεν
 Φημίω, ὅς ὃ' ἦειδε παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκη.
 ἢ τοι ὁ φορμίζων ἀνεβάλλετο καλὸν ἀείδειν,
 αὐτὰρ Τηλέμαχος προσέφη γλανκῶπιν Ἀθήνην
 ἄγχι σχῶν κεφαλῆν, ἵνα μὴ πενθοῖάθ' οἱ ἄλλοι·
- 105 „ξείνε φίλ', ἢ καὶ μοι νημεσήσεται, ὅτι κεν εἴπω;
 τοῦτοισιν μὲν ταῦτα μέλει, κίθαρὶς καὶ αἰοιδῆ,
 οἷ', ἐπεὶ ἀλλότριον βίον νηπίοινον ἔδουσιν,
 ἀνέρος, οὐδ' ἴδ' ἔστιν ὅστις πύθεται ὄμβρω
 κείμεν' ἐπ' ἠπείρου, ἢ εἶν' ἀλλ' κῆμα κυλίνδει.
- 110 εἰ κεινὸν γ' Ἰθάκηνδε ἰδοῖατο νοστήσαντα,
 πάντες κ' ἀρησαῖαι ἑλαφρότεροι πόδας εἶναι
 ἢ ἀφνειότεροι χρυσοῖό τε ἐσθῆτός τε.
 νῦν δ' ὁ μὲν ὡς ἀπόλωλε κακὸν μῦθον, οὐδέ τις ἡμῖν
 θαλπωρῆ, εἰ πέρ τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
- 115 γῆσιν ἐλεύσεσθαι τοῦ δ' ὄλετο νόστιμον ἡμῶν.
 ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον·
 τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πῶς τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;
 ὅπποίης τ' ἐπὶ νηὸς ἀγίκεο· πῶς δὲ σε ναῦται
 ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο;
- 120 οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν οἶομαι ἐνθάδ' ἰκέσθαι.“
 τὸν δ' αὖτε προσέειπε θεά, γλανκῶπις Ἀθήνη·
 „τοιγὰρ ἐγὼ τοι ταῦτα μάλ' ἀτρεκέως ἀγορεύσω.
 Μέντης Ἀγχιάλιο δαΐφρονος εὐχόμενός εἶναι
 νῆος, αὐτὰρ Ταφίοισι φιληρέταιοισιν ἀνάσσω.
- 125 νῦν δ' ὠδε ξὺν νηὶ κατήλυθον ἠδ' ἐτάροισιν
 πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον ἐπ' ἄλλοθρόους ἀνθρώπους,
 ἐς Τεμέσην μετὰ χαλκόν, ἄγω δ' αἰθῶρα σίδηρον.
 ξείνοι δ' ἀλλήλων πατρῷοι εὐχόμεθ' εἶναι
 ἐξ ἀρχῆς, εἰ πέρ τε γέροντ' εἶρηαι ἐπελθῶν
- 130 Λαέρτην ἦρωα, τὸν οὐκέτι φασὶ πόλινδε
 ἔρχεσθ', ἀλλ' ἀπάνευθεν ἐπ' ἀγροὶ πῆματα πάσχειν.
 νῦν δ' ἦλθον — δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι, —
 σὸν πατέρ', εἰ δὴ ἐξ αὐτοῦ πάϊς εἰς Ὀδυσῆος.
 αἰνῶς μὲν κεφαλῆν τε καὶ ὄμματα καλὰ ἔοικας
- 135 κείνῳ, ἐπεὶ θαμὰ τοῖον ἐμιογόμεθ' ἀλλήλοισιν,

- πρὶν γε τὸν ἐς Τροίην ἀναβήμεναι, ἔνθα περ ἄλλοι
 Ἀργείων οἱ ἄριστοι ἔβαν κοίλης ἐνὶ νηυσίν·
 ἐκ τοῦ δ' οὐτ' Ὀδυσῆα ἐγὼν ἴδον οὐτ' ἐμ' ἐκείνος.⁶⁴
 τὴν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ἤυδα·
 140 „τοιγὰρ ἐγὼ τοι, ξεῖνε, μάλ' ἀτρεκέως ἀγορεύσω.
 μήτηρ μὲν τέ μέ φησι τοῦ ἔμμεναι αὐτὰρ ἐγὼ γε
 οὐκ οἶδ'· οὐ γάρ πω τις ἐδὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω.
 ὡς δὴ ἐγὼ γ' ὄφελον μάκαρός νύ τευ ἔμμεναι νιὸς
 ἀνέρος, ὃν κτεάτεσσιν ἐοῖς ἐπι γῆρας ἔτειμεν·
 145 νῦν δ', ὅς ἀποτιμώτατος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων,
 τοῦ μ' ἐκ φασὶ γενέσθαι, ἐπεὶ σύ με τοῦτ' ἐρρεῖνεις.⁶⁵
 τὸν δ' αὖτε προσέειπε θεά, γλανκῶπις Ἀθήνη·
 „οὐ μὲν τοι γενεὴν γε θεοὶ νόνημον ὀπίσσω
 θῆκαν, ἐπεὶ σέ γε τοῖον ἐγείρατο Πηνελόπεια.
 150 ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπέ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον·
 τίς δαίς, τίς δὲ ὄμιλος ὃδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ;⁶⁶
 τὴν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ἤυδα·
 „ξεῖν', ἐπεὶ ἄρ δὴ ταῦτά μ' ἀνείρεαι ἤδὲ μεταλλῆς,
 μέλλεν μὲν ποτε οἶκος ὃδ' ἀργεῖος καὶ ἀμύμων
 155 ἔμμεναι, ὄφρ' ἔτι κείνος ἀνὴρ ἐπιδήμιος ἦεν·
 νῦν δέ μιν ἀκλειῶς ἄρπυιαι ἀνηρείψαντο·
 οἴχετ' αἰστος ἄπυστος, ἐμοὶ δ' ὀδύνας τε γόους τε
 κάλλιπεν. οὐδέ τι κείνον ὀδυρόμενος στεναχίζω
 οἶον, ἐπεὶ νύ μοι ἄλλα θεοὶ κακὰ κήδε' ἔτευξαν.
 160 ὅσσοι γὰρ νήσοισιν ἐπικρατέουσιν ἄριστοι,
 Δουλιχίῳ τε Σάμῃ τε καὶ ὑλήεντι Ζακύνθῳ,
 ἧδ' ὅσσοι κραναὴν Ἰθάκην κατὰ κοιρανέουσιν,
 τόσσοι μητέρ' ἐμὴν μνῶνται, τρύχουσι δὲ οἶκον.
 ἢ δ' οὐτ' ἀρνεῖται στυγερόν γάμον οὔτε τελευτήν
 165 ποιῆσαι δύναται· τοὶ δὲ φθινύθουσιν ἔδοντες
 οἶκον ἐμόν· τάχα δὴ με διαρραίσουσι καὶ αὐτόν.⁶⁷
 τὸν δ' ἐπαλαστήσασα προσήυδα Παλλὰς Ἀθήνη·
 εἰ γὰρ νῦν ἐλθὼν Ὀδυσσεὺς δόμον ἐν προθύροισιν
 σταίῃ ἔχων πῆληκα καὶ ἀσπίδα καὶ δύο δοῦρε,
 170 τοῖος ἐὼν, οἶόν μιν ἐγὼ τὰ πρῶτα νόησα
 οἶκῳ ἐν ἡμετέρῳ πίνοντά τε τερπόμενόν τε,
 πάντες * ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε.
 ἀλλ' ἢ τοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κείται.
 σοὶ δ' αὐτῷ πικρῶς ὑποθήσομαι, αἶ κε πίθηται.
 175 νῆ' ἄρσας ἐρέτησιν ἐείκοσιν, ἢ τις ἀρίστη,
 ἔρχεο πευσόμενος πατρός δὴν οἰχομένοιο,
 ἦν τίς τοι εἴπῃσι βροτῶν ἢ ὅσσαν ἀκούσης
 ἐκ Διός, ἢ τε μάλιστα φέροι κλέος ἀνθρωποισιν.
 πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθὲ καὶ εἶρεο Νέστορα δῖον,
 180 κείθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον·
 ὅς γὰρ δευτατὸς ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.
 εἰ μὲν κεν πατρός βίοντα καὶ νόστον ἀκούσης,
 ἢ καὶ τρυχόμενός περ ἔτι τλήναι ἐνιαυτὸν·
 185 εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσης μηδ' ἔτ' ἐόντης,
 νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαίαν
 σῆμά τε οἱ χεῖναι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεῖξαι

Mentes verabschiedet sich. Penelope u. Phemios. Telemach kehrt zu den Freiern zurück.

- αἴψα μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
 αὐτὰρ ἔγων ἐπὶ νῆα θοὴν κατελευσόμεαι ἤδη
 ἢ δ' ἐτάρους, οἳ ποῦ με μάλ' ἀσχαλώσιν μένοντες·
 190 σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω, καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων·
 τὴν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ἦνδα.
 „ξείν', ἦ τοι μὲν ταῦτα φίλα φρονέων ἀγορεύεις,
 ὡς τε πατήρ ᾧ παιδί, καὶ οὐ ποτε λήσομαι αὐτῶν.
 ἀλλ' ἄγε νῦν ἐπίμεινον ἐπειγόμενός περ ὁδοῖο,
 195 ὄφρα λοεσσάμενός τε τεταρπόμενός τε φίλον κῆρ,
 δῶρον ἔχων ἐπὶ νῆα κίης χαιρῶν ἐνὶ θυμῷ,
 τιμῆν, μάλα καλόν, ὅ τοι κειμήλιον ἔσται
 ἔξ ἐμεῦ, οἷα φίλοι ξεῖνοι ξείνοισι διδοῦσιν·
 τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα θεά, γλαυκῶπις Ἀθήνη·
 200 „μή μ' ἐπι νῦν κατέρυκε λιλαιόμενόν περ ὁδοῖο,
 δῶρον δ', ὅτι κέ μοι δοῦναι φίλον ἦτορ ἀνώγῃ,
 αὐτὶς ἀνερχομένη δόμεναι οἰκόνδε φέρεσθαι·
 ἦ μὲν ἄρ' ὡς εἶπός' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη,
 ὄρνις δ' ὡς ἀνόπαια διέπτατο· τῷ δ' ἐνὶ θυμῷ
 205 θῆκε μένος καὶ θάρσος. ὁ δὲ φρεσὶν ἦσι νοήσας
 θάμβησεν κατὰ θυμόν· οἴσατο γὰρ θεὸν εἶναι.
 αὐτίκα δὲ μνηστῆρας ἐπύχετο ἰσόθεος γῶς.
 τοῖσι δ' αἰδοῦς αεῖδε περικλυτός, οἳ δὲ σιωπῇ
 εἶατ' ἀκοίοντες· ὁ δ' Ἀχαιῶν νόστιον ἄειδεν.
 210 τοῦ δ' ὑπερωϊότεν φρεσὶ σίνθετο θέσπιν αἰοδῆν
 κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια·
 κλίμακα δ' ὑψηλὴν κατεβήσεται οἷο δόμοιο,
 δακρυσάσα δ' ἔπειτα προσήδα θεῖον αἰοδόν·
 „Φήμε, πολλὰ γὰρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας,
 215 ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε, τὰ τε κλείουσιν αἰοδοί·
 τῶν ἐν γέ σφιν ἄειδε παρήμενος, οἳ δὲ σιωπῇ
 οἶνον πινόντων· ταύτης δ' ἀποπαύε' αἰοδῆς
 λυγρῆς, ἣ τέ μοι αἰὲν ἐνὶ στήθεσσι φίλον κῆρ
 τείρει, ἐπεὶ με μάλιστα καθίκετο πένθος ἄλαστον·
 220 ἦ μὲν ἄρ' ὡς εἶποισα πάλιν οἰκόνδε βεβήκειν·
 μνηστῆρες δ' ὁμάδησαν ἀνὰ μέγαρ', αὐτὰρ ἔπειτα
 Εὐρύμαχος Πολύβου παῖς Τηλέμαχον προσέειπεν
 „Τηλέμαχ', ἦ τ' ἐθέλω σε περὶ ξείνοιο ἐρέσθαι,
 225 ὀπτόθεν οὔτος ἀνὴρ. ποίης δ' ἔξ εὐχεται εἶναι
 γαίης; ποῦ δέ νύ οἱ γενεὴ καὶ πατρὶς ἄρουρα;
 ἦέ τιν' ἀγγελίην πατρὸς φέρει ἐρχομένοιο,
 ἦ ἔδον αὐτοῦ χρεῖος ἐελδόμενος τόδ' ἰκάνει;
 οἷον ἀναΐξας ἄφαρ οἴχεται, οὐδ' ὑπέμεινεν
 γνώμεναι· οὐ μὲν γὰρ τι κακῷ εἰς ὧπα ἐφύκειν·
 230 τὸν δ' αἰ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ἦνδα·
 „Εὐρύμαχ', ἦ τοι νόστος ἀπώλειο πατρὸς ἐμοῖο·
 οὐδ' οὖν ἀγγελίῃ εἰ πείθομαι, εἴ ποθεν ἔλθοι,
 ξείνος δ' οὔτος ἐμὸς πατρώϊος ἐκ Τάρου ἐστίν,
 235 Μέντης δ' Ἀγχιάλου δαΐφρονος εὐχεται εἶναι
 υἱός, ἀτὰρ Ταφίοισι φιληρέμοισιν ἀνάσσει·
 ὡς φάτο Τηλέμαχος, φρεσὶ δ' ἀθάνατον θεὸν ἔγνω,
 οἳ δ' εἰς ὄρχηστὴν τε καὶ ἱμερόεσσαν αἰοδῆν

τρεψάμενοι τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἑσπερον ἐλθεῖν.
 τοῖσι δὲ τερομένοισι μέλας ἐπὶ ἑσπερος ἦλθεν.
 240 αὐτὰρ ἐπεὶ σπείσαν τε πῖονθ', ὅσον ἤθελε θυμός,
 δὴ τότε κακκείοντες ἔβαν οἰκόνδε ἑκαστος.
 ἐς θάλαμον δ' ἀπέβη καὶ Τηλέμαχος θεοειδής,
 ἐνθ' ὃ γε παννύχιος, κεκαλυμμένος οἶός ἀώτω,
 βούλευε γρεσὶν ἦσιν ὁδόν, τὴν πέφραδ' Ἀθήνη.

Zu μ.

1. Da die Insel der Kirke nach Homers Auffassung im fernen Westen zu suchen ist, hat man an 3 f: (νηῆς ἵκετο νῆσον) Αἰαίην, ὅθι τ' Ἡοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροὶ εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἡελίοιο Anstoss genommen, in dem irrigen Glauben, dass dadurch die Insel nach dem äussersten Osten verlegt werde; aber es soll durch obige Verse doch wohl nur bezeichnet werden, dass die Helden aus der πρὸς ζόφον gelegenen Unterwelt und dem dort am Rande der Erde strömenden Okeanos wieder an das Sonnenlicht kamen und zur Zeit des Sonnenaufgangs in die θάλασσα εὐρύπορος zurückkehrten, so dass sie die Sonne in aller Pracht hinter der für sie nach Osten zu gelegenen, von den Strahlen des Tagesgestirnes umtanzten Insel an dem Meere emporsteigen sahen. Sie begrüsst das himmlische Licht. Unmöglich sind unter dieser Voraussetzung aber 6 und 7, als ob man schon während der Nacht auf der Insel der Kirke gelandet wäre. Ich habe daher im Philol. XIV 570 ff. vorgeschlagen nach 1—4 zu schreiben 5 + 16: νῆα μὲν ἐνθ' ἐλθόντες ἐκέλευμεν οὐδ' ἄρα Κίρκην ἐξ Αἰδεω ἐλθόντες ἐλήθομεν κ. τ. λ., während κ 551—560 und μ 8—15 hinter μ 141 einzuschieben sind. Über 34—36 s. ebendas. S. 595,

2. Kirke unterrichtet Odysseus vor seiner Abfahrt, auf welche Weise er den ihm unterwegs drohenden Gefahren entgehen könne. Nachdem sie von den Seirenen erzählt (39—54), überlässt sie ihm in 55—58 zwei Wege zur Auswahl und beschreibt die Fahrten durch die Plankten und durch Skylle-Charybdis (59—100). Kammer (Einh. d. Od. S 540 ff.) streicht aus dieser Partie 62—72, welche die Fährlichkeiten der Plankten schildern, als einen Einschub, welcher unter dem Einfluss eines Liedes von der Fahrt der Argo entstanden sein mag. Dem kann ich ohne weiteres nicht bestimmen. Denn wenn Kirke dem Odysseus die Wahl zwischen 2 Wegen lässt, so müssen wir uns die beiden Meeresstrassen nicht in einer Linie hintereinander sondern in verschiedenen Richtungen so gelegen vorstellen, dass Odysseus auf einem gewissen Punkte seiner Fahrt sie nach der Beschreibung erkennen und seine Wahl treffen konnte (s. Nitsch Anmerk. III S. 396). Wenn er thatsächlich nun die Skylle-Charybdis-Strasse fuhr, trotzdem er mit absoluter Sicherheit wusste (98 ff. und 120), dass er dort 6 seiner Gefährten opfern musste, und wenn er dies Opfer leichten Herzens darzubringen gesonnen war (112—114), so wird er sich wohl zu demselben nur entschlossen haben, weil er es für das kleinere unter zwei Übeln hielt. Daher ist es notwendig, wenn einmal in 61 die Plankten genannt werden, auch die Unmöglichkeit der Durchfahrt durch sie zum Ausdruck zu bringen. Wenn Odysseus in 112—114 mit der Eventualität der Plankten-Strasse überhaupt nicht mehr rechnete, so musste er entweder von der Unmöglichkeit dieses Curses überzeugt sein, oder Kirke hatte, wie es mir wahrscheinlicher ist, ihn überhaupt nicht erwähnt. Es ist nämlich im folgenden weder von einer Entschliessung des Odysseus, noch bei der Beschreibung der Fahrt selbst von den Plankten irgendwie die Rede. Denn der Rauch, welchen die Mannschaft zu ihrem Entsetzen aus der Ferne erblickt (202 ff.), ist nicht, wie Nitsch will, auf einen wirklichen Rauch zu beziehen, der aus den Plankten aufwirbelt, sondern wie Kammer a. a. O. S. 542 richtig annimmt, auf den Gisch (καὶ μέγα κῆμα!), der aus der Charybdis aufsteigt (237 ff.). Allerdings nicht deswegen, weil man andernfalls „bei grösserer Annäherung ausser dem Rauche auch das Feuer hätte sehen müssen“, sondern weil Odysseus den durch καπνός und μέγα κῆμα entsetzten Gefährten den Befehl gab, sich tüchtig mit den Rudern einzulegen (213—216), und den Steuermann anwies τοῦτον καπνοῦ καὶ κῆματος ἐκτός auf den Felsen zuzuhalten (217—220), ohne, wie er in seiner Erzählung sagt, die Skylle zu erwähnen (223), und weil nach Ausführung dieser Befehle (222) factisch das Schiff mit Vermeidung der Charybdis dicht unter dem Skyllefelsen vorbeischoss (234 ff.).

Daraus geht klar hervor, dass der *σκόπελος* in 220 nur letzteren bezeichnen kann, und dass Rauch und Wogenschwall, die zur Beruhigung der Mannschaft vermieden wurden, während man an dem ganz unschuldig erscheinenden Skyllefelsen entlang fuhr, nicht etwa auf die Plankten, sondern auf die Lokalität der Charybdis zu beziehen sind. Demnach wäre bei der Fahrt selbst von den Plankten weiter keine Rede. Ebenso urteilt Kammer und verwirft mit Recht die Lesart *σὺ δὲ σκοπέλων ἐπιμαίεο*, wie Nitzsch vorgeschlagen, statt *σκοπέλ ν*. Er bemerkt ferner richtig, dass die Situation gewiss durch eine Handbewegung verdeutlicht wurde. Ein Irrtum des Steuermanns war dabei ausgeschlossen, da der *σκόπελος χαμαλώτερος* (131) der Charybdis wegen seiner geringeren Höhe und des qualmenden Gisches aus der Ferne wohl überhaupt weniger sichtbar war, der Skyllafelsen aber, *ὁ οὐρανὸν εὐρὸν ἰκάνει ὄξειν κορυφῆ* (73 f.), jedenfalls *καὶ ἐξοχὴν* als *σκόπελος* erscheinen musste. Demnach schwebt die Erwähnung der Plankten durch Kirke überhaupt in der Luft und wird gegenstandslos. Ich streiche daher ausser 62 — 72 auch 59 — 61, zusammen mit ihnen aber auch 56 — 58. Denn erstlich ist nicht ersichtlich, warum Kirke, welche im übrigen eine gebundene Marschroute vorschreibt, hier plötzlich die Wahl zwischen 2 Wegen lassen sollte; dass aber eine blosse Laune sie dazu bestimmt haben sollte, will auch Kammer nicht zugeben (a. a. O. S. 545). Ferner können diese Verse, selbst wenn die Plankten — freilich als unpassierbar — erwähnt wären, weder auf die Wahl zwischen ihnen einerseits und der Skylle-Charybdis andererseits noch auf eine solche zwischen Skylle oder Charybdis hinweisen; denn factisch blieb dem Odysseus überhaupt keine Wahl übrig. Er musste die Strasse Skylle-Charybdis fahren und zwar nach Massgabe der beiderseits drohenden Gefahren dicht an der Skylle vorbei. Kammer versucht freilich einer Auswahl das Wort zu reden, aber, was er an einer anderen Stelle Nitzsch zum Vorwurf macht, er deutet allerlei hinein. Kirke hätte dem Odysseus, sagt er, die Verantwortung für den zu machenden Schritt überlassen und es ihm anheimgestellt, ob er die eigene Rettung auf Kosten einiger seiner Gefährten annehmen wolle. Ein solches Anheimgeben wäre angemessen, wenn Odysseus sein Heil nur mit dem Untergange aller hätte erkaufen können; da es aber galt, mit der Aufopferung nur eines geringen Theiles der Besatzung ausser seiner eigenen Person auch die übrige grosse Gesamtheit zu retten, so war dem Odysseus als Führer keine Wahl gelassen, sondern seine Pflicht vorgeschrieben. Er suchte um dies Opfer freilich herumzukommen und fragte Kirke, ob er, ohne in den Strudel der Charybdis zu geraten, gegen die Skylle sich wehren könne, wenn sie seine Gefährten anfallen wolle (111 ff.). Da er aber vernahm, dass dies unmöglich sei, (116 ff.), so gab er später unter Verheimlichung der Gefahr (223 f.; wahrscheinlich ist *οὐκ ἄρ'* statt *οὐκέτ'* zu lesen) unbeirrt den Befehl, der nach Kirkes Worten sechs seiner Gefährten zweifellos das Leben kosten musste. Dass er später, des Gebotes uneingedenk, doch eine Gegenwehr beabsichtigte (266 ff.), ändert daran nichts. Ich bin daher der Ansicht, dass derselbe Interpolator, welcher die Plankten eingeschoben hat, auch 55—58 hinzufügte, um die doppelte Angabe des Weges in seiner Art zu motivieren. Für die Unechtheit obiger Verse spricht auch der falsche Gebrauch von *διηνεκῶς* in Verbindung mit *ἀγορεύσω*. Richtig wird das Wort *η* 241: *ἀργάλεον, βασίλεια, διηνεκῶς ἀγορεύσαι* gebraucht; denn Arete fordert ihren Gast am Abend auf seine Lebensschicksale zu erzählen; der aber weist es von der Hand dies *διηνεκῶς* d. h. ausführlich von Anfang bis Ende zu thun und erzählt ihr nur ein Bruchstück, und zwar das letzte Abenteuer, um ihr dadurch Aufklärung zu geben, wie er in den Besitz von Kleidern aus ihrer Vorratskammer gelangt sei. (Vrgl. Philol. XLIV S. 610 f.). An unserer Stelle aber könnte *διηνεκῶς* nur so viel wie *σαφῶς, ἀκριβῶς* bezeichnen, was bei Homer nirgends bezeugt ist; denn *σ* 836, wo das Wort in derselben Bedeutung vorkommt, ist, wie ich im Progr. Strasburg Wpr. 1888 S. 32 gezeigt habe, unecht. Die Erklärung der Scholien zu *δ* 836 und *μ* 56 ist der zweifellosen Bedeutung des zugehörigen Adjectivs *διηνεκῆς* = *continuus, perpetuus* (*H* 321, *ξ* 437, *σ* 375 v 195, *M* 134 u. 297) gegenüber wertlos. Ich streiche demnach die ganze Partie 56—72 (vgl. Düntzer zu *μ* 219) und fahre nach 55: *αὐτὰρ ἐπὶν δὴ τὰς γε παρεξέλασσωσιν ἑταῖροι, mit*

56 + 73 *ἐνθα δὴ δύο σκόπελοι, ὁ μὲν οὐρανὸν εὐρὸν ἰκάνει κ. τ. λ.*

fort.— Über die Streichung von 86—88 s. Düntzer, hom. Abhandl. 452 und Carnuth Aristonic. p. 114. In der Schilderung der Charybdis und ihrer Lokalität erscheint die Erwähnung des wenn auch grossen Feigenbaumes in 103 recht müssig, (s. Kammer S. 549), wenn sie nicht gerade dazu dienen soll, um auf das später in 429—446 erzählte Abenteuer vorzubereiten. Ich halte

diese ganze Scene aber für unecht. Wenn es absolut keine andere Möglichkeit für Odysseus gegeben hat, als durch die Meeresenge zwischen Skylle und Charybdis zum Ziele zu gelangen, so hätte der Schiffbrüchige, wenn er abermals infolge des umspringenden Windes nach länger als Monatsfrist (325 und 399) durch dieselbe Meeresstrasse hindurch (*διήρεσα* 444) zurückgetrieben wurde, später ja zum dritten Male denselben gefahrvollen Weg zurücklegen müssen, wenn er nach der Heimat hätte kommen wollen, wovon jedoch nichts erzählt wird. Der Interpolator wollte wohl der Vollständigkeit wegen Odysseus auch mit der Charybdis sein Abenteuer bestehen lassen, wenn auch 5 — 6 Wochen später, und kümmerte sich wenig um die Wahrscheinlichkeit seiner Darstellung. Eigens zu dem Zwecke, um den Odysseus am Feigenbaum fast einen ganzen Tag lang hängend eine Probe seiner Armkraft ablegen zu lassen, befördert er ihn wieder durch die Meeresenge zurück und führt ihn dann ohne weiteres nach Ogygia. Es müsste in diesem Falle also doch noch ein anderer Weg von der Insel der Kirke bis dorthin vorhanden gewesen sein, ohne dass man Skylle und Charybdis hätte passieren dürfen, so dass die ganze Belehrung der Kirke über die Fahrt und die Unumgänglichkeit des Verlustes der 6 Gefährten eitel Lüge wäre, welche den Odysseus auf eine falsche Fahrte lockte. Der Interpolator verrät sich auch dadurch, dass er den Odysseus 9 Tage und 9 Nächte auf einem Schiffskiel umhertreiben liess und zum Schluss seinen Hörern, um etwaigen Zweifeln gegen seine Darstellung zu begegnen, noch in 445 f. eine Erklärung darüber schuldig zu sein glaubt, warum sein Held von der Skylle diesmal unbehelligt blieb. Mit Recht werden diese Verse allgemein verworfen (vgl. Ameis Anh.), aber man hätte auch die ganze vorhergehende Scene, deren Abschluss diese Verse bilden, gleichzeitig streichen sollen, wie Kammer (S. 547) es thut, bei dem man weitere Bedenken gegen die Partie im Einzelnen nachlesen mag. Über die Wiederherstellung des Zusammenhanges später.

Weil ich also diese Kraftleistung in der höheren Luftgymnastik aus den Abenteuern des Odysseus streiche, glaube ich, dass auch in 103 die Erwähnung des Feigenbaums überflüssig ist, zumal der Ausfall des Verses keine Lücke verursacht. Es heisst nun weiter in 104, dass die Charybdis *ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ* und dann in 105: *τοῖς μὲν γὰρ τ' ἀνίσχιν ἐπ' ἡματι, τοῖς δ' ἀναρροιβδεῖ*. Das steht aber im Widerspruch mit der Beschreibung der Naturerscheinung, wie sie Odysseus sehr schön in 235—243 nach eigener Anschauung giebt. Denn während der kurzen Zeit des Vorbeifahrens hätte er die in so langen Zwischenräumen wechselnden verschiedenen Stadien nicht sehen können. Wenn aber Düntzer (hom. Abhdl. S. 451 ff.) deswegen 237—243 streichen will, so kann ich ihm darin nicht folgen, sondern gebe Kammer recht, welcher sich in diesem Falle keinen Augenblick besinnt, vielmehr 105 zu opfern und zu verbinden 104 und 106: *τῷ δ' ὑπὸ δια Χάρυβδιν ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ δεινόν· μὴ σύγε κείθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν*. Nur mit den Schlussworten bin ich nicht einverstanden. Nach ihnen und dem folgenden Verse: *οὐ γὰρ πεν ρίσαιτό σ' ὑπέκ κακοῦ οὐδ' ἐνοσίχθων* wäre die Möglichkeit der Auffassung nicht ausgeschlossen, dass, wenn Odysseus gerade zu einer Zeit herankäme, in welcher die Charybdis die Wasser, brüllend wiedergab“ (105 *ἀνίσχιν ἐπ' ἡματι*), was ja nicht unmöglich gewesen wäre, er dann glücklich nahe an dem Strudel vorbeikommen könne, ohne der Skylle den Tribut zahlen zu müssen. Von dieser Möglichkeit sprechen aber weder Kirke noch Odysseus. Dieser fragt nicht etwa danach, ob er sich wohl der Charybdis nähern dürfe, *ὅτ' ἀνείη ὕδωρ*, sondern ist unter Vermeidung des Strudels entschlossen, dicht an der Skylle vorbeizufahren; denn anders könnte er nicht von einer Abwehr sprechen (114), die er sich doch wohl so denkt, wie er sie später mit Panzer und Lanze aus verhältnismässiger Nähe beabsichtigt. Auch Kirke rechnet in ihrem Rate überhaupt nicht mit der Eventualität der Charybdis, sondern schärft zum Schluss ausdrücklich die Notwendigkeit ein, der Skylle 6 Gefährten zu opfern (108—110), und spricht auch in 116 ff. nur noch von diesem Ungeheuer; die Charybdis ist für sie gänzlich abgethan. Ich glaube daher, dass der Versschluss *ὅτε ῥοιβδήσειεν* dem vorübergehenden zweimaligen *ἀναρροιβδεῖ* seinen Ursprung verdankt, und dass Charybdis in jedem Falle als so verderblich hingestellt worden ist, dass nicht einmal Poseidon vor ihr schützen könne. Ich ergänze daher *μὴ σύ γε κείθι τύχοις* durch *σὺν νηὶ μελαίνῃ*. Kammer beargwöhnt zwar 108—110 und meint, dass sie eingefügt seien, um den ersten Einschub von den Plankten zu verdecken (a. a. O. S. 545). Er glaubt nämlich, durch 110 wäre die Annahme ermöglicht, Odysseus könne sich allein im Schiffe durch die Charybdis hindurch retten, während die Natur des Strudels doch derartig gefährlich war, dass das Schiff mit Mann und Maus, Odysseus selbstver-

ständig nicht ausgenommen, darin zu Grunde geben musste. Aber meines Erachtens ist zu *πάντας* (incl. des Odysseus) aus *ποθήμενα* mit sehr leichtem Zeugma *ἀπολέσθαι* zu ergänzen, so dass in 110 durchaus kein Widerspruch liegt. Ich erhalte daher 108—110 aufrecht und schreibe nach Ausfall von 105:

104. τῷ δ' ὑπὸ δια Χάρυβδιδι ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ

106. δεινόν· μὴ σύ γε κείθι τύχοις σὺν νηὶ μελαίνῃ κ. τ. λ.

Der in 124 ff. gegebene Rat, die Mutter der Kirke anzurufen, wird später nicht befolgt. Erist auch an sich überflüssig, da Kirke von der Voraussetzung ausgeht, dass Skylle unter allen Umständen 6 Gefährten rauben werde, gleichzeitig aber, dass bei eiliger Durchfahrt es ihr nur einmal gelingen werde ihre Beute zu erfassen (121 ff.). Da also Odysseus die ersten 6 Gefährten doch nicht retten konnte, so gebot es die Klugheit schnell sich zu entfernen (120). In diesem Falle war also das Anrufen der Krataiis nicht erforderlich. Wäre andererseits diesem Gebet eine Wirkung zugeschrieben worden, so bedurfte es nicht der Warnung vor einem längeren Verweilen. Ich streiche daher 123—125, deren Ausfall gewiss niemand vermissen wird.

3. Die nochmalige Durchfahrt des Odysseus auf den Schiffstrümmern durch die Skyllestrasse und das Abenteuer, das er gleichsam am fliegenden Trapez mit der Charybdis besteht, gehört, wie ich schon oben erörtert habe, jedenfalls einem Interpolator an, dessen Thätigkeit auch in der Beschreibung des Schiffbruches zu spüren ist. Dieser ist in 415—419 mit denselben Worten wie ξ 305—309 ein anderer gebührend geschildert, aber an unserer Stelle lesen wir als Fortsetzung noch: „*αὐτὰρ ἐγὼ διὰ νηὸς ἐφοίτων*“ κ. τ. λ. Wie war das aber möglich? Der Blitz hatte in das Schiff eingeschlagen (416), und es krachte wohl nicht nur in allen Fugen, sondern es war dabei bereits aus allen Fugen gegangen (*ἧ δ' ἐλέλιχθη πᾶσα*); denn wie hätten sonst alle Gefährten hier sowohl wie in ξ ins Wasser fallen können (417)? Und da sollte Odysseus allein sich noch auf dem „Schiffe“ befinden und, wie Ameis erklärt, vor besorgnisvoller Rastlosigkeit unstät durch dasselbe geeilt sein, bis der Wellenschlag die Schiffswände vom Kielbalken löste, und dieser *ψιλλή* umher schwamm! Wenn seine Situation bis dahin noch so wenig gefahrlos war, dass er umherwandern konnte, so hätte er doch lieber versuchen sollen durch Zuwerfen von Tauen oder Rudern die in den Wellen mit dem Tode ringenden Gefährten zu retten. Meiner Meinung nach wird nach dem Blitzstrahl von dem Schiffe als solchem wohl nur verzweifelt wenig vorhanden gewesen sein. Aber selbst wenn es noch zusammenhielt, so war bei dem hohen Seegange an ein Umherwandern nicht zu denken; es galt vielmehr sich an einem grösseren Holzstück festzuklammern, um nicht von einer Sturzsee hinweggerissen zu werden, zumal der Augenblick vor auszusehen war, in welchem die Wogen das Schiff demnächst gänzlich zertrümmern mussten. Der Interpolator sowohl wie auch seine Erklärer haben wohl nie das sturmgepeitschte Meer gesehen. Ferner soll Odysseus in dem tosenden Elemente sogar noch Musse gefunden haben den Mastbaum und den Kielbalken durch ein Schiffstau zusammenzubinden, obgleich das ganz überflüssig war: denn jeder dieser Schiffsteile war für sich imstande einen Menschen über Wasser zu halten. Und auf diesen beiden Holzstücken sitzend soll Odysseus mit den Händen sich durch die Charybdisstrasse hindurchgerudert haben (444)! Credat Judaeus Apella! Ich meine daher, dass mit μ 419 = ξ 309 die Schilderung des Schiffbruches im eigentlichen Sinne abschliessen muss. Das Schiff ist zertrümmert, alles stürzt ins Wasser, aber während die Gefährten ertrinken, gelingt es dem Odysseus den rettenden Kielbalken zu ergreifen. Derselben Ansicht ist auch Kammer (a. a. O. S. 548 f.), welcher noch andere Gründe gegen die Echtheit von 420—426 anführt. Er schlägt vor auf μ 419 nach dem Vorbilde von η 252 f., wo derselbe Schiffbruch erzählt wird, die Verse: *αὐτὰρ ἐγὼ τροπὴν ἀγκὰς ἐλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης ἐννήμαρ φερόμην δεκάτη δέ με νυκτὶ μελαίνῃ* folgen zu lassen und dann nach Ausfall des Charybdis-Abenteuers fortzufahren mit μ 448 ff. *νηῶν ἐς Ὠγγύην πέλασον θεοὶ κ. τ. λ.* Nur mit dem in 447 (= ξ 314 und η 253) stehenden *ἐννήμαρ φερόμην* bin ich nicht einverstanden; wunderbarerweise nimmt Kammer hieran keinen Anstoss, während es doch mit dem von ihm beanstandeten Hängen des Odysseus am Feigenbaum über der Charybdis vom Morgen bis zum Abend (429 und 439) auf einer Stufe steht. Ich bin mir wohl bewusst, dass es sich um ein Märchen handelt, aber die in die Märchenwelt hineinversetzten Menschen reden und handeln sonst durchaus realistisch und echt menschlich. Mag der naive Homer auch die Recken der alten guten Zeit in ihrer staunenswerten Kraft über das allgemeine Mass hinausgehend schildern, aber solche Übertreibungen kennzeichnen bereits den

sinkenden Geschmack raffinierter Epigonen. Ich möchte daher für 447 wie auch für η 253 und ζ 314 die Lesart: *πάν ἡμαρ φερόμην, στυγερῆ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ* vorschlagen, welche überall gut hineinpasst. Odysseus würde dann sagen, dass er noch den Rest des Tages (cf. A. 592, Σ. 453) auf den Wellen umhergetrieben sei, auch noch einen Teil der traurigen dunklen Nacht, jedoch noch während desselben das Land erreicht habe. Die Ansprüche, die in diesem Falle an seine Ausdauer gestellt werden, lassen durchaus nicht befürchten, dass der Held als Schwächling erscheinen könnte. Das übertreibende *ἐνῆμαρ φερόμην* ist offenbar den Versen ι 82 und κ 28 nachgebildet, nur hat man vergessen, dass hier Odysseus sich auf seinem wohl adjustierten Schiffe befand, während er an den übrigen Stellen aller Lebensmittel bar auf seinen Schiffstrümmern umherschwamm. Und das sollte er fast 240 Stunden ausgehalten haben? Ich schlage daher vor nach der Schilderung des Unterganges der Gefährten (417—419)

η 252. *αὐτὰρ ἐγὼ τρόπῳ ἀγκῆς ἐλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης*

253. *πάν ἡμαρ φερόμην, στυγερῆ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ*

μ 448. *νήσον ἐς Ὀγγύην πέλασαν θεοὶ κ. τ. λ.*

folgen zu lassen.— Über 267, 271—73 s. Philol. XLV. S. 577.

4. Der Abschnitt 374—390 wird von Aristarch mit dem Obelos bezeichnet, und zwar, wie ich glaube, mit Recht. Allerdings nicht aus dem Grunde, weil der alles sehende Helios, *ὅς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει*, des Boten nicht bedurfte (Nitzsch); denn dies ist nur „förmelhafter Ausdruck des Glaubens“ (Ameis), oder vielmehr der erste Anfang von der Vorstellung der Gottheit als eines allwissenden und allsehenden Wesens, wie sie sich naturgemäss zu allererst gerade bei dem täglich über die Erde hinfahrenden und alles mit seinem Lichte erleuchtenden Sonnengott herausbilden musste. Aber von diesem ersten Ahnen eines höheren Gottesbegriffes bis zu einem mit allen Konsequenzen durchgeführten Dogma, wie es Sokrates (Xen. Mem. I. 1. 19 u. ö.) lehrt, war noch ein gewaltiger Weg, und wir brauchen nicht Anstoss daran zu nehmen, dass bei Homer die Konsequenzen noch nicht gezogen sind. Wohl aber sind es andere Gründe, welche für die Unechtheit von 374—390 sprechen. Zunächst wird durch diese Episode der Tenor der Erzählung unangemessen unterbrochen. Denn Odysseus, welcher bei seinem Recognoscierungsmarsche vor Müdigkeit eingeschlafen war (338) und infolgedessen zu spät zurückkehrte, um das Unglück verhindern zu können, spürte schon aus der Ferne den Fettdunst des bratenden Fleisches (369). Wie erschrocken und erregt er über die leichtfertige Handlung seiner Gefährten war, geht aus dem Klageruf 371—373 zur genüge hervor. Wir werden daher wohl mit Recht annehmen können, dass er in fieberhafter Hast an den Strand geeilt ist, um sich zu überzeugen, ob sein Verdacht begründet war. Hebt er doch in seiner späteren Erzählung ausdrücklich hervor, dass er leider zu spät kam, kein „*μηχος*“ finden konnte (392 ff.) und sich damit begnügen musste, seinem gepressten Herzen durch Vorwürfe Luft zu machen. Einen derartigen Vorgang musste aber ein geschickter Dichter auch mit einer den Zuhörer fortreisenden Lebendigkeit im Zusammenhange vortragen, durfte aber nicht dazwischen eine Episode einschieben, welche eine störende Unterbrechung verursacht. Sodann sind mir die Schlussverse: *τὰντα δ' ἐγὼν ἤκουσα Καλυψοῦς ἠκόμοιο· ἣ δ' ἔφη Ἐρμείῳ διακτόρον αὐτῷ ἀκοῦσαι* verdächtig, denn man sieht in ihnen förmlich die Reflexion des Interpolators, welcher nach dem Vorbilde in ν 127—145 den angedrohten Streik des Helios in die Erzählung einzufügen bestrebt war. Um es wahrscheinlich zu machen, dass Odysseus davon Kenntnis hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als in 389 eine Mittheilung der Kalypso zu constatieren; aber er fühlte wohl, dass das allein nicht genügte, und sah sich folgerichtig wiederum zu dem weiteren Aufschluss genötigt, wie Kalypso ihre Kenntnis erworben hatte. Da nun Hermes in ε im Verkehr mit der Nymphe erscheint, so fand er in dem Gottesboten einen für seinen Zweck passenden Vermittler zwischen dem Olymp und Ogygia. Man könnte vielleicht einwenden, nur 389 f. seien unecht; der Dichter lasse aber im vorhergehenden in naiver Unbefangenheit seinen Helden mit lebhafter Phantasie diese Scene auf dem Olymp erzählen, wenn er auch nicht von ihr Zeuge gewesen war, ähnlich wie er ja auch in 339—365 Vorgänge erzähle, bei denen er nicht zugegen gewesen war. Der letztere Fall scheint mir aber denn doch anders zu liegen. Als Odysseus zu den ungehorsamen Gefährten zurückkehrte und sie schalt, haben diese den Hergang sicherlich mitgeteilt, (ebenso Ameis zu μ 392), so dass Odysseus ihn später dem Alkinoos erzählen konnte, als ob er ihn mit erlebt hätte. Auch brauchte der Erzähler nicht ausdrücklich hinzuzufügen, dass er erst nachträglich die Einzelheiten des Vorganges

erfahren habe; denn der Hörer kann sich auch ohne diese Mitteilung sehr wohl denken, dass der Frevel während der 6 Tage des Beisammenseins (397) das hervorragendste Gesprächsthema zwischen Odysseus und seinen Leuten gebildet habe. Bedenklich aber wäre unsere Scene ohne 389 f. als reines Phantasiestück des Odysseus. Daher streiche ich die Verse 374—390, deren Ausfall wir nicht vermissen. War Odysseus doch durch Kirke bereits darauf vorbereitet, dass seine Gefährten, falls sie die Rinder des Helios schlachteten, umkommen würden. Da dies also doch wohl ein Gebot der *μοῖρα* war, welches Zeus vollziehen musste, so brauchte weder Odysseus sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie die Mitteilung von dem Frevel an den Gott gelangt war, noch bedurfte es dem Alkinoos gegenüber einer Aufklärung.

5. Vers 147: *ἔξῃς δ' ἐξόμενοι πολὺν ἄλα τύπτιον ἐρεϊμοῖς* fehlt zwar in einigen Handschriften, und Ameis (Anh. zu 147) meint, dass der in 148 ff. erwähnte Fahrwind das Rudern unnötig mache. Aus demselben Grunde hält auch Düntzer 147 für unpassend. Dem gegenüber macht Kammer (S. 417 f.) darauf aufmerksam, dass auf *ἐπὶ κληῖσι καθίζον* in der Regel obiger formelhafte Vers folgt. Wenn er aber das anfängliche Rudern mit dem darauf folgenden Fahrwind dadurch in Übereinstimmung bringen will, dass er meint, der Wind stellte sich nicht sogleich ein, sondern erst, nachdem die Schiffsleute zum Rudern bereit sich an die Ruderpflocke gesetzt hatten, so ist das zum mindesten äusserst gesucht. Des Rätsels Lösung ist einfach die, dass ein Schiff bei der Ausfahrt aus der Hafenbucht selbst in den seltensten Fällen den Wind, welcher für die freie Seefahrt als günstig gilt, benutzen kann. Daher werden oft genug heutzutage mit Bugsir-Dampfern Segelschiffe aus dem Hafen hinausgeschleppt, während sie auf der Rhede sofort Segel beisetzen können. Hat man demnach keine weiteren Gründe, um 147 zu verwerfen, als die Erwähnung des Fahrwindes im folgenden, so sollte man den Vers lieber unangestastet lassen, ebenso wie man ihn nach β 419 einschieben muss.

Nach den gemachten Vorschlägen würde das Buch 386 Verse zählen.

Zu v.

1. Nachdem Odysseus sich von den Phaiaken am Abend verabschiedet hatte (über 17 u. 18 s. Philol. XLV. S. 10—12), bestieg er das Schiff und erreichte noch in derselben Nacht seine heimatliche Insel, auf deren Gestade seine Begleiter den vom Schlaf umfangenen samt seinen Schätzen neben den Stamm einer Olive sorgfältig niederlegten. Der an 122 sich anschliessende Zusatz (123 f.): *ἐκτός ὁδοῦ, μὴ πῶ τις ὀδυσσῶν ἀνθρώπων, πρὶν Ὀδυσῆν ἔγρεσθαι, ἐπελθὼν δηλήσαιο* verrät sich, ähnlich wie „*περὶ γὰρ θεὸς ἤερα χεῦεν, ὄφρα μιν αὐτὸν ἄγνωστον τεύξειεν*“ *x. t. l.* (189 ff.) leicht als späterer Einschub eines allzu vorsichtigen Rhapsoden. Waren die Geschenke so sorgfältig versteckt, dass ein vorübergehender Wanderer sie nicht entdecken konnte, so hätte dies leicht auch für Odysseus verhängnisvoll werden können. Fielen sie aber diesem ohne weiteres Suchen in die Augen, wie aus „*ἀλλ' ἄγε δὴ τὰ χρήματ' ἀριθμήσω*“ *x. t. l.* (215) klar hervorgeht, so konnte sie auch jeder etwaige Wanderer finden. Ich streiche daher 123—124; der Zusammenhang wird dadurch nicht gestört. — Während nun Odysseus ruhig weiter schläft, schildert der Dichter die Heimfahrt der Phaiaken und die mit ihr zusammenhängenden Ereignisse (125—187). Der von Odysseus durch die Blendung des Polyphemos gekränkte, aber durch die Massnahmen des Zeus und der Athene (*a* 48 ff.) sowie durch die Beihilfe der Phaiaken um seine Rache geprellte (131—138) Meergott musste sich begnügen an diesen sein Mütchen zu kühlen. Indess wird das Gehässige seiner Handlungsweise durch die Hinweisung auf ein von altersher feststehendes Verhängnis (172) erheblich gemildert. Grossartig schön ist mit knappen Worten die majestätische Kraft geschildert, mit welcher Poseidon seinen Racheact ausführt: er tritt heran und „*χειρὸν καταπρηεῖ ἐλάσας*“ setzt er das Schiff im Meere fest und versteinert es gleichzeitig; dann geht er ohne jedes *é*chautffement von dannen (162—164). Ich halte diese Episode nicht für späteren Einschub; dass sie allerdings nicht frei von Entstellungen ist, habe ich schon im Philol. XLV. S. 12—16*) erörtert. Ich bin auch heute noch der Ansicht, dass die falsche Auffassung von *ῥαϊσόμεναι* in 177 grösstenteils die Ursache für die Verwerfung unserer Episode durch neuere Kritiker gewesen ist, und wohl auch W. Hartel (Ztschrft. f. d. österr. Gym. 1865 S. 335 f.) zu

*) 146—158 und 174 gestrichen; in 169 *προφραίνει' ἰούσα* statt *προφραίνεται πᾶσα* und 175 *καὶ* statt *φρ.*

der wunderlichen Erklärung veranlasst hat, dass infolge der milden Gesinnung des Zeus „aus der Zertrümmerung des Schiffes die Verwandlung desselben in Stein werde, und dass das schiffsähnliche Steingebilde dem Poseidon für den grossen Berg genügen solle, womit er den Hafen sperren wollte“. In der dunklen Sprache der *παλαιάγαια θεόγαια* aber wird vielmehr durch *ζαισέμενα* das Auflaufen des Schiffes auf eine Klippe und gleichzeitig seine Versteinerung bezeichnet, welche in diesem Falle ausnahmsweise hinderte, dass das festsitzende Schiff von den anprallenden Wogen hinterher zertrümmert wurde.

2. Aus der zweiten Scene des Buches, welche das Erwachen des Odysseus und sein Zusammentreffen mit Athene schildert, werden 190—196 wegen des darin enthaltenen baren Unsinns von Ameis (ebenso Düntzer; vergl. Bergk, griech. Litg. I. S. 699) mit Recht gestrichen, aber auch die beiden vorhergehenden Verse sind unhaltbar. Bevor Odysseus sich umgesehen hatte, — denn erst 197 lesen wir *εἶσδε πατρίδα γαίαν*, — heisst es schon in 188 *οὐδέ μιν ἔγνω*, wozu als causales Participium *ἤδη δὴν ἀπεών* hinzutritt. Wer kann es wohl glauben, dass ein Odysseus trotz 20jähriger Abwesenheit die väterliche Insel mit ihren Klippen und Buchten, Bergen und Grotten, die er im Mannesalter erst verlassen hatte, nicht wieder erkennen sollte? War doch das Gestade Ithakes kein eintöniger Dünenstrand! Allerdings lesen wir hinter *ἤδη δὴν ἀπεών* noch *περὶ γὰρ θεὸς ἤερα χεῖεν*. Ja, wenn die Insel in Nebel gehüllt war, so konnte er sie allerdings nicht erkennen, aber dann wird der erste Grund, die lange Abwesenheit, doch mindestens überflüssig (s. Philol. XLV. S. 16 f.). Gegen eine „unbefangene Nebeneinanderstellung der natürlichen Veranlassung und der göttlichen Einwirkung“ (Lehrs. pop. Aufs. p. 153) hätte ich an sich nichts einzuwenden, wenn ich eben nur die lange Abwesenheit für eine natürliche Veranlassung dafür halten könnte, dass Odysseus den Phorkyshafen mit dem gewaltigen Olivenbaum, die Grotte der Nymphen und das waldige Neriton nicht sofort wiedererkennen sollte. Ferner ist das am Anfang von 188 stehende und zu *ἔγρετο* gehörige *εὔδων* anstössig (cf. Meister im Philol. VIII. p. 7). Hentze verteidigt es zwar durch *ν* 309 = *π* 101, *ν* 134 f. = *π* 229 f., *μ* 440, *Κ* 201 und *Σ* 200, aber mit wenig Glück. Denn Odysseus ist auf und nicht nach seiner Irrfahrt (*ἀλώμενος ν* 309) nach einer Insel gelangt, in der er später seine Heimat erkannte; die ihn dort niederlegenden Phaiaken beendigten ihr Geleite (*ἄγοντες ν* 134) erst mit ihrer Heimkehr; der nach der Rechtsprechung auf dem Markte sich erhebende Mann ist und bleibt ein Richter (*ἀνὴρ κρίνων μ* 440); die von der Kampfesarbeit aufathmenden Achaier sind noch müde (*περὶ μνησθέντες Σ* 200), und wenn es von Hektor heisst: *ἀπειρώμετο ὄλλος Ἀργείους (Κ* 201), so sehe ich hierin die Participialconstruction nach Analogie der Verba des Aufhörens. Wenn aber Odysseus erwachte, so darf nicht das Part. Präs. *εὔδων* hinzugefügt werden, da Schlafen und Erwachen absolut sich ausschliessende Gegensätze sind. Man vergleiche *ξ* 117 „*ὁ δ' ἔγρετο διὸς Ὀδυσσεύς*“ ohne weiteren Zusatz, wo doch gewiss nach dem langen Schlafen es nahe gelegen hätte, *εὔδων* mit irgend einer Zeitbestimmung hinzuzufügen, falls dies möglich gewesen wäre. Ich streiche demnach ausser 190—196 auch 188 und 189, so dass sich an *ὁ δ' ἔγρετο διὸς Ὀδυσσεύς*, ähnlich wie in *ξ* 118 „*ἔζόμενος δ' ὄρμαινε*“, hier 197 „*στῆ δ' ἄρ' ἀναίξας*“ anschliesst. Da Odysseus auf dem Schiffe eingeschlafen war und sich nun in der Dunkelheit ganz verlassen irgendwo auf dem Lande vorfand, ist es natürlich, dass er beim Erwachen plötzlich aufsprang und Umschau hielt. Die Darstellung hat durch den Fortfall von 188—196 entschieden an Lebhaftigkeit gewonnen. Dass er sein Vaterland, und zwar wegen der Dunkelheit und des Nebels nicht erkannte, braucht uns der Dichter nicht ausdrücklich zu sagen; merken wir es doch sofort aus *ᾤμωξεν τ' ἄρ' ἔπειτα καὶ ὦ πεπλήγετο μηρῶ χερσὶ καταπρηγέσσ', ὀλοφνυρόμενος δ' ἔπος ἤυδα (198 f.)* sowie aus der sich nun anschliessenden Wehklage.

Den ersten Teil derselben (200—208) streichen Bekker und Meister (Philol. VIII. S. 8). Namentlich sind die Verse 204 ff. „*αἰθ' ὄφελον μείναι παρὰ Φαιήκεσσιν αὐτοῦ· ἐγὼ δέ κεν ἄλλον ὑπερμερέων βασιλῆων ἐξικόμην, ὅς κέν με φίλει καὶ ἔπειπε νέεσθαι*“ wegen ihrer Unverständlichkeit anstössig; auch Ameis findet die Worte „seltsam unklar“ und die Stellung von *αὐτοῦ* „auffällig“. Wunderlich ist es ferner, dass Odysseus, bevor er an sein eigenes Geschick dachte (*πῆ δὲ καὶ αὐτὸς πλάζομαι* 203 f.), um seine Schätze sorgte (*πῆ δὲ χρήματα πολλὰ φέρω τάδε* 203), noch mehr aber, dass er dann nach wenigen Versen in 207 f. abermals auf diese zu sprechen kam. Viel natürlicher beklagt sich nach Ausfall von 200—208 Odysseus zuerst über die Treulosigkeit der Phaiaken und dann erst beim Anblick der Schätze beschliesst er diese zu mustern, um zu erfahren, ob seine trügerischen Geleiter ihn etwa auch noch beraubt hätten (Vergl. Hentze Anh. zu *ν* 198. 99),

In dem folgenden Gespräche zwischen Athene und Odysseus werden letzterem mehrmals Anspielungen auf den trojanischen Krieg in den Mund gelegt, die nicht ursprünglich erscheinen. Odysseus, welcher sich in schlauer Verstellung für einen Kreter ausgiebt, erzählt, dass er von Jthake auch schon „*ἐν Τροίῃ εὐρείῃ*“ (256) gehört habe. Es ist aber doch wunderlich, dass ein Kreter erst nach Troja fahren musste, um von Jthake etwas zu erfahren. Sodann führt Odysseus den begangenen Mord auf einen Streit über die trojanische Beute zurück. (262 ff.). Hätte er aber dann zu *πυνθανόμενῃ Ἰθάκης* nicht sofort hinzufügen müssen: „und lernte dort den Odysseus von Jthake kennen“? Ein Mann, der es gewagt hatte dem Idomeneus Trotz zu bieten und auf eigene Hand ein Commando zu führen, sollte mit dem Laertiaden nicht in Berührung gekommen sein? Und lag es für Odysseus nicht nahe genug diesen vorzüglichen Anknüpfungspunkt für eine aus Wahrheit und Dichtung zusammengewobene Erzählung sich nicht entgehen zu lassen, wenn er überhaupt einmal aus seiner Teilnahme am trojanischen Kriege kein Hehl machte? Ich bin daher der Ansicht, dass man in 256 *ἐν Κρήτῃ εὐρείῃ* (vergl. v 260, § 252 u. ö.) zu lesen hat, wie auch einige Handschriften geben, und dass 262—270 gestrichen werden müssen. Überdies ist in dieser Partie auffällig, dass der Erzähler zu seinem Totschlag einen Mitwisser mitnahm (*σὺν εταίρῳ* 268). Durch meine Athetese fällt allerdings das Motiv für die That fort, aber ein solches anzugeben ist nicht erforderlich (vgl. in der Theoklymenos-Episode *ἄνδρα κατακτάς ο* 272). Das Wort *ληίδα* in 273 mag Veranlassung gegeben haben, den Totschlag durch die Erzählung von der „Beute“ aus dem trojanischen Kriege zu motivieren, wobei man zu bedenken vergass, dass es dann bei dem *πυνθανόμενῃ Ἰθάκης γε καὶ ἐν Τροίῃ εὐρείῃ* nicht sein Bewenden haben durfte. Es ist aber *μενοεικέα ληίδα δῶκα* in 273 auch ohne die vorhergehenden Verse 262—270 verständlich; *ληίς* (lucrum) ist hier so viel wie „Lohn“, „Gewinn“ sc. für die Überfahrt auf dem Schiffe.

Demselben Interpolator, welcher 262—270 eingedichtet hat, verdanken wir wohl auch die Verse 248 f. Nachdem Athene mitgeteilt hatte, dass die kleine aber fruchtbare Insel (242—247) weit und breit bekannt sei (238—241), fügt sie, mit *τῷ* anknüpfend, hinzu: *τῷ τοί, ξεῖν Ἰθάκης γε καὶ ἐς Τροίην ὄνομ' ἔχει, τὴν περ τηλοῦ φασιν Ἀχαιῶδες ἔμμεναι αἴης*. Ja, wenn sie vorher noch gesagt hätte, Jthake sei die Heimat des berühmten Odysseus, dann könnte man diese Verse und *τῷ* verstehen. Ameis erklärt zwar: „*τῷ* bezieht sich auf die ganze vorhergehende Ausführung von 239 an“, aber da steht doch nur, dass Jthake ein kleines, rauhes aber keineswegs ärmliches Eiland sei; und deshalb sollte es, mochten auch viele es kennen, in so hohem Masse berühmt sein, dass sein Ruhm sogar bis Troja gelangt war? Sollte dies winzige Inselchen nicht vielmehr, wie Ameis zu *ἔχει* richtig sagt, „durch den von Odysseus vor Troja gewonnenen Ruhm“ bekannt geworden sein? Leider steht nun aber nichts davon im vorhergehenden. Die Göttin konnte 239 ff. wohl im Gedanken an Odysseus sagen, dass viele die Insel kennen, *ἡμὲν ὅσσοι ναίουσι πρὸς ἧῶ τ' ἡέλιόν τε ἧῶ ὅσσοι μετόπισθε ποτὶ ζῶφόν ἡρόεντα*; wenn aber einmal ausdrücklich Troja genannt wird, so verlangen wir, dass der Name des Helden vorher angeführt werde. Ich streiche deshalb 248 f. und ändere, da der Name der Insel nicht entbehrt werden kann, 239 f. in *οὐδέ τι λίην*

νώνυμός ἐστ' Ἰθάκη γε ἴσασι δέ μιν μάλα πολλοί κ. τ. λ.

Der Name mag ursprünglich hier gestanden haben, dann aber der Erweiterung zu Liebe ausgemerzt worden sein. — Nunmehr ist in dem Gespräche alles in Ordnung: die Göttin sagt, Jthake sei weit und breit bekannt und knüpft daran eine Schilderung der Insel, welche in dem Herzen des Odysseus alle Fibern mächtig erregen musste. Doch schlaun Sinnes entgegnet er, dass er in seiner Heimat Kreta die Insel von Hörensagen kennen gelernt habe; nun sei er selbst durch Zufall ohne eigene Absicht dahin gekommen, weil die trügerischen Phoinikier ihn hier zurückgelassen hätten.

Aus der folgenden Partie, in welcher Athene sich lächelnd mit den Worten „*οὐδὲ σὺ γ' ἔγνωσ Παλλάδ' Ἀθηναίην, κοῦρην Αἰός, ἧ τέ τοι αἰεὶ ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίσταμαι ἠδὲ φυλάσσω*“ (299 ff.) zu erkennen giebt, streichen Düntzer (Jbrch. f. Philol. Bd. 86 S. 496) und Kammer (a. a. O. p. 558) mit Recht 303—310. Jndes ist es auch anstößig, dass die Göttin in 302 den Odysseus auf ihre Beihilfe bei den Phaieken, von der jener natürlich nichts wusste (s. 316—318), ganz besonders aufmerksam machte, als ob sie dadurch von vornherein sich Anerkennung erwerben wollte. Auffällig ist ferner, dass Odysseus von der Mitteilung weiter nicht die geringste Notiz nimmt; denn 320—323 werden nach Aristarchs Vorgang mit Recht von Hentze ausgeschieden. Ich streiche daher 302—310, so dass Athene sich lediglich durch die Verse 299—301 zu erkennen

giebt. Für die Annahme aber, dass dies erst geschehen sei, nachdem sie sich aus ihrer Jünglingsgestalt in eine Frauenerscheinung umgewandelt hat (288 f.), liegt kein Grund vor, da sie als Hirtenknabe sich ebenso gut wie als Frau offenbaren konnte. Auch ist es merkwürdig, dass die Göttin sich vor den Augen des Odysseus umwandelte, nicht minder, dass wir diesen Vorgang erst genötigt sind durch das Schema *κατὰ τὸ σιωπώμενον* anzunehmen. Wie Ameis eine Bestätigung für die Verwandlung in 312 f. finden kann, sehe ich nicht ein. Nach der damaligen Vorstellung konnten die Götter alle möglichen Gestalten annehmen, so dass Odysseus, ohne an specielle Fälle zu denken, wie etwa η 20, ϑ 194, sehr wohl sich durch *σὲ γὰρ αὐτὴν παντὶ εἰσέκεις* entschuldigen könnte, dass er seine Beschützerin in der Gestalt eines Hirtenknaben nicht sogleich erkannt hatte, zumal er seit seiner Abfahrt von Troja nichts von ihrem Beistande bemerkt hatte. Und schliesslich, wenn das Wunder der Verwandlung vor den Augen des Odysseus vor sich ging, wenn sogar, wie Ameis meint, Athene nicht als irdisches Weib, sondern in ihrer hehren göttlichen Gestalt erschien, so wäre die ausdrückliche Belehrung für den Odysseus, dass er Athene, die Tochter des Zeus, seine Schutzgöttin, vor sich habe, in 299 ff. ganz überflüssig. Ich streiche daher die Verse 288 f., welche übrigens aus δ 610, 796 und ο 418 = π 158 zusammengesetzt sind.

Wie man in der Entgegnung des Odysseus einen „Vorwurf“ (Hentze) erblicken kann, ist mir bei seiner Situation unbegreiflich. Mit flehentlicher Bitte (*νῦν δέ σε πρὸς πατρός γονάξομαι* 324) wendet er, der sein Glück immer noch nicht fassen kann und abermals eine Enttäuschung befürchtet, sich an Athene, ihm die Wahrheit ihrer früheren Mitteilung, dass er in Jthake sei, feierlich zu bestätigen. Und da sollte er ihr Vorwürfe machen? Im Gegenteil, er entschuldigt sich, dass er unter der Gestalt des Jünglings nicht sofort seine Schützerin erkannt hat (312 f.), und von jedem Vorwurf weit entfernt, motiviert er, wenn ich so sagen darf, diese seine Kurzsichtigkeit durch 314—318. Durch diese wohl motivierte Entschuldigung glaubt er ihrer Verzeihung sicher zu sein, so dass er nunmehr nach Ausfall von 320—323, unmittelbar daran seine Bitte knüpfen kann, ihm die frohe Botschaft nochmals zu bestätigen. Übrigens scheint Vers 319 im Anschluss an den Einschub 320—323 hinzugefügt zu sein und wird besser ausgeschieden.

Die Verse 333—338 werden von vielen Kritikern mit Recht gestrichen; dass wir mit einer blossen Umstellung, wie Kammer sie a. O. p. 553 ff. vorschlägt, nicht auskommen, hat Hentze (Anh. zu ν 333—338) zur Genüge erwiesen. Letzterer ist nicht abgeneigt mit Düntzer die Athetese bis 343 auszudehnen, was ich durchaus für richtig halte. Denn es will mir trotz aller Naivetät jener Zeit nicht gerade sehr würdig einer Göttin scheinen, dass sie ihrem Schützling gegenüber von ihrer Scheu vor dem Meergott Poseidon spricht. Einer Entschuldigung für ihr Verhalten bedurfte es doch gewiss nicht; denn die Götter erweisen den Menschen bisweilen eine Gnade, sind aber keineswegs contractlich zu Hilfeleistungen verpflichtet, noch gebunden, für ihr Verhalten Rechenschaft abzulegen. Wenn Hentze die Ausscheidung von 339—343 nur deshalb bedenklich findet, weil es doch angemessen scheine, dass Athene auf des Odysseus „Vorwurf“ 318—319 überhaupt antworte, so fällt dies Bedenken fort, sobald wir diese Verse, wie oben gesagt, nicht als Vorwurf, sondern naturgemäss als Entschuldigung auffassen. Das falsche Verständnis mag Veranlassung zu dem Einschub gewesen sein. Auch die Verse 331 f. gehören, wie Hentze richtig hervorhebt, der sich anschliessenden Interpolation an; sie bilden offenbar die Einleitung zu 333 ff. *ἀσπασίως γὰρ κ. τ. λ.*, werden ohne diese Fortsetzung ziemlich gegenstandslos und passen nach Ausfall von 333—338 nicht zu dem folgenden. Auf den „halbbürgerlichen Vorwurf wegen seiner Ungläubigkeit“ darf nicht unmittelbar eine Anerkennung folgen, sondern vielmehr, wie Hentze richtig bemerkt und durch Analogie mit ξ 150, 391 belegt, „sofort mit *ἀλλά* ein Gedanke, welcher dem Zweifel des Angeredeten begegnen soll“. Ich entscheide mich daher unter allen zur Verbesserung gemachten Vorschlägen für die umfangreichste Athetese, indem ich nach Streichung von 331—343 verbinde:

330. *αἰεὶ τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα.*

344. *ἀλλ' ἄγε τοι δείξω Ἰθάκης ἔδος, ὄφρα πεποιθῆς.*

Mit diesen Worten beginnt die prächtige Scene, in welcher dem heimgekehrten sein geliebtes Vaterland allmählich aus dem Nebel hervortritt und noch vor dem Erscheinen der Morgenröte (ο. 56) in übernatürlicher Helligkeit sichtbar wird. Denn dass bereits bei den Worten *ἀλλ' ἄγε τοι δείξω Ἰθάκης ἔδος* der Nebel zu schwinden beginnt, lehren zweifellos die Ausdrücke „*Φόρκυνος μὲν ὅδ' ἐστὶ λυγὴν*“ (345), „*ἦδε τανύφυλλος ἐλαίη*“ (346), „*τοῦτο δέ τοι σπέος ἐστὶ*

κατηρεγές“ (349), *τοῦτο δὲ Νήριτόν ἐστιν* (351). Athene konnte unmöglich mit solchen Ausdrücken auf eine in Dunkelheit gehüllte Gegend hinweisen, sondern die einzelnen Lokalitäten mussten mit den Worten zugleich dem Odysseus deutlich vor Augen stehen. Die Göttin sagt nicht etwa: ich werde dir den Phorkyshafen zeigen, u. s. w., sondern sie setzt jedesmal das deiktische Pronomen (*ὅδε, ἡδε, τοῦτο*), ausserdem jedesmal *ἐστίν* hinzu, so dass wir es uns garnicht anders denken können, als dass sie gleichzeitig mit der Hand hinweist, und Odysseus den gezeigten Gegenstand sofort erblickt. Nicht mit einem Schlage überschaut er die Gesamtheit des Landschaftsbildes, sondern allmählich weicht der Nebel, sodass zuerst die nächste Umgebung, der Phorkyshafen hervortritt, sodann die innerste Bucht desselben mit der dort stehenden Olive, später erst die Nymphengrotte und zu allerletzt der die Fernsicht abschliessende, mit seinen charakteristischen Kuppen scharf gegen den Himmel sich abhebende Neritonberg sichtbar wird. So erweiterte sich der Blick des Odysseus stufenweise und er hatte Zeit jeden neu auftauchenden Gegenstand, dem Fingerzeige der Göttin folgend, freudig zu betrachten. Wie bewundernswert ist hier wieder einmal die plastische Schilderung des Dichters! Man sieht förmlich den wallenden Nebel weiter und weiter entweichen und die ganze Landschaft von dem Gestade des Hafens bis zu Neritons Felszacken vor den Augen des glücklich heimgekehrten sich entrollen, bis sie als vollendetes Gesamtbild vor ihm stand. Man könnte dagegen einwenden, dass nach dieser Auffassung der Dichter *ὡς εἰποῦσα θεὰ σκέδασ' ἡέρα, εἶσατο δὲ χθών* hinter 344 hätte stellen und, bevor er die Göttin mit *Φόρκυνος μὲν ὄδ' ἐστὶ λιμὴν κ. τ. λ.* fortfahren liess, etwa *τὸν δ' αὖτε προσέειπε θεά, γλανκῶπις Ἀθήνη* hätte einschreiben müssen. Ungeschickt genug wäre es allerdings gewesen, den Redefluss der Göttin durch diesen Zwischensatz zu unterbrechen. In Wirklichkeit haben wir uns die Verse 344 und 345 ff. in einem Tenor gesprochen vorzustellen; darum giebt der Dichter sie nun auch ohne jede Unterbrechung und zum Schluss erst holt er in 352 die Bemerkung nach, dass während der Rede der Nebel gewichen war. Er konnte dies umso eher, da bei der Plastik der Darstellung niemand darüber in Ungewissheit bleiben konnte, in welchem Zeitpunkte die Helligkeit eintrat. Wir müssen daher die Aoriste *σκέδασε* und *εἶσατο* in 252 im Sinne von Plusquamperfecten auffassen. Auch Ameis bemerkt zu 352, dass *σκέδασ' ἄερα* der Sache nach vor 345 eintretend zu denken ist, aber die bei dieser Auffassung in *ὡς εἰποῦσα* liegende Schwierigkeit übergeht er. Ich schlage vor zu schreiben:

ὡς φαιμένη ἴα θεὰ σκέδασ' ἡέρα, εἶσατο δὲ χθών, κ. τ. λ.

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, dass dieser Vers zu dem Einschube 190 — 196 Veranlassung gegeben hat, indem der Interpolator meinte ausdrücklich hervorheben zu müssen, dass Athene es war, die den Nebel hervorgebracht hatte, welchen sie hier zerstreute. Das ist aber falsch; es war tiefe Nacht, verbunden mit starkem Seenebel, so dass Odysseus nichts erkennen konnte. Diesen ganz natürlichen nächtlichen Nebel liess nun Athene weichen und schuf eine übernatürliche, vorzeitige Helligkeit, so dass nunmehr das Land dem Odysseus klar vor Augen trat. (vgl. Progr. Neumark Wpr. 1885 S. 14 Anmerk. u. Philol. XLV. S. 16 f.). Die Unechtheit der Verse 347—48, wird allgemein anerkannt.

Dass Athene bei der Beratung nicht mit den Worten (376): *φραζεν, ὅπως μνηστῆρσι ἀναδέσι χεῖρας ἐφήσεις* beginnen kann, ist handgreiflich, da Odysseus doch noch nichts von den Freiern wusste, und selbst der wohl unter dem Einfluss von 376 entstandene Vers 373: *φραζέσθην μνηστῆρσιν ὑπεργιάλοισιν ὄλεθρον* bleibt wegen der Erwähnung der Freier immerhin hart, wenn ihn auch der Dichter zum Publikum spricht. Die Angabe, worum sich die Unterredung drehen soll, können wir gänzlich entbehren, zumal schon oben in 365 Athene, und zwar sehr richtig, ohne der Freier Erwähnung zu thun, ganz allgemeines gesagt hatte: *αἰτοὶ δὲ φραζώμεθ', ὅπως ὄχ' ἄριστα γένηται*. Ich streiche daher 373 und schlage, um den Zusammenhang herzustellen, folgende Lesart vor:

372. *τοῖν δὲ καθεζομένοιν ἱερῆς παρὰ πύθμην' ἐλαίης*

374. *αὐτίκα μύθων ἤρχε θεά, γλανκῶπις Ἀθήνη.*

Wie soll nun aber Athene ihre Rede beginnen? Sie muss doch vor allen Dingen dem Odysseus raten, sich nicht zu erkennen zu geben und alle Unbill von den Männern zu erdulden, welche als Freier seiner Gattin im Hause weilen. Eine derartige Mitteilung finden wir aber in den Versen 303—310, welche an jener Stelle mit Recht von Düntzer und Kammer gestrichen werden. Ich schliesse mich daher dem Vorschlage des letzteren an, welcher 303 (mit Änderung des *αἰ* in *γάρ*) und 306—310 hinter 375 einstellt und dann mit 377 ff. fortfährt. Es giebt das einen guten

Zusammenhang und es ist in der That sehr wahrscheinlich, dass diese Verse ursprünglich hier gestanden haben und erst später zugleich mit der Erweiterung 304 f. in die Erkennungsscene hineingeraten sind. Aber nach *μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον* fortzufahren mit *καὶ ἔδνα διδόντες* halte ich im Hinblick auf σ 275 — 280 und andere Stellen für unmöglich und schlage vor den Vers mit *τρέχουσι δὲ οἶκον* (cf. α 248, π 125, τ 133) abzuschliessen. Auch die Verse 380, 381 sind nicht ursprünglich; denn dass Penelope Botschaften an die Freier aussendet und jedem Hoffnungen und Versprechungen macht, davon ist sonst nirgends die Rede. Nur in β 92, 93 werden dieselben Verse dem Antinoos in den Mund gelegt, aber auch hier sind sie, wie ich bei einer anderen Gelegenheit zeigen werde, unecht. Beruft sich denn jemals irgend ein Freier auf dergleichen Versprechungen? Müsste nicht Telemachos, als er dem fremden Bettler gegenüber seine Duldung der Freier rechtfertigte (π 113 ff.), davon sprechen, statt, wie es offenbar das richtige war, zu sagen: *ἦ δ' οὐτ' ἀρεῖται συγγερόν γάμον οὔτε τελευτήν ποιῆσαι δύναιται* (π 126 f.)? Ich streiche daher 380 f. und schreibe in 379 *ἦ δὲ σὸν αἰεὶ νόστον ὀδύρεται ὄν κατὰ θυμόν*.

Diese Mitteilung der Athene genügt zwar, um den Odysseus auf das Treiben der Freier vorzubereiten und ihn der Treue seiner Gattin zu versichern, sie genügt aber nicht, um ihm zu erklären, wie es möglich war, dass die Freier nun schon 3 Jahre im Hause nach Willkür schalteten und walteten, da doch bei seinem Auszuge sein Vater Laertes, wie es in der Natur der Sache lag (vergl. Philol. XLV. S. 588 f. zu λ 184—197), die Verwaltung des Besitzthums übernommen hatte. Athene musste daher, um die unerwartete Nachricht glaublich zu machen, etwa noch hinzufügen, dass Laertes zwar noch lebe, aber aus Schmerz über den vermeintlichen Tod des Sohnes und den seiner Gattin — die Kenntnis davon durfte Athene mit Recht voraussetzen (λ 154 ff.) — vor der Zeit altersschwach geworden sei, so dass er den Freiern gegenüber keine Macht besass. Eine derartige Mitteilung wird nun aber in ο 353—357 dem Eumaios in den Mund gelegt; sie steht jedoch dort, wie ich weiter unten zeigen werde, mitten in einer unechten Partie. Ich meine daher, dass diese Verse ursprünglich hier in ν gestanden haben und an 379 angeschlossen werden müssen. Demnach würde die Rede der Athene im Zusammenhang folgendermassen lauten:

375 „*διογενὲς Λαερτιάδῃ, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,*
 303 *νῦν γὰρ δεῦρ' ἐκόμην, ἵνα τοι σὸν μῆτιν ὑφίηνω*
 306 *εἶπω θ', ὅσσα τοι αἴσα δόμοις ἐν ποιητοῖσιν*
 307 *κῆδε' ἀναπλήσαι· σὺ δὲ τετλάμεναι καὶ ἀνάγκῃ,*
 308 *μηδέ τω ἐκφάσθαι μήτ' ἀνδρῶν μήτε γυναικῶν*
 309 *πάντων, οὔνεκ' ἄρ' ἦλθες ἀλώμενος, ἀλλὰ σιωπῇ*
 310 *πάσχειν ἄλγεα πολλά, βίας ὑποδέγμενος ἀνδρῶν,*
 377 *οἱ δὲ τοι τρίετες μέγαρον κατὰ κοίρανέουσι*
 378 *μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον, τρέχουσι δὲ οἶκον.*
 379 *ἦ δὲ σὸν αἰεὶ νόστον ὀδύρεται ὄν κατὰ θυμόν·*
 ο 353 *Λαέρτης μὲν ἔτι ζῶει, Αἴδ' εὐχεται αἰεὶ*
 354 *θυμόν ἀπὸ μελέων φθίσθαι οἷς ἐν μεγάροισιν·*
 355 *ἐκπάγλως γὰρ παιδὸς ὀδύρεται οἰχομένοιο*
 356 *κουριδίης τ' ἀλόχοιο δαΐφρονος, ἣ ἔ μάλιστα*
 357 *ἦκαχ' ἀποφθιμένη καὶ ἐν ὤμῳ γήραϊ θῆκεν.*

Nunmehr haben wir eine allseitig angemessene Auskunft, welche jede Rückfrage des Odysseus überflüssig macht und ihm die Lage, in welcher er sich befindet, in befriedigender Weise klärt, so dass er zu der Befürchtung berechtigt ist, dass er das Schicksal Agamemnons erlitten haben würde, wenn die Göttin ihn nicht rechtzeitig mit der Situation vertraut gemacht hätte (383 ff.)

Den Vers 428 verwirft Ameis und begründet dies im Anhang damit, dass, wenn dieser Vers stehen bleibt, die Strafe verallgemeinert wird, indem sie dann auch auf solche Freier geht, die nur die Habe mit verprasst haben. Aber er macht gleichzeitig darauf aufmerksam, dass die dadurch entstehende Unterscheidung zwischen nachstellenden und verprassenden Freiern bei der Strafbestimmung sonst nicht gemacht wird. Ich muss nun gestehen, dass nach Ausfall von 428 das vorhergehende *ἀλλὰ τὰ γ' οὐκ οἶω· πρὶν καὶ ἵνα γαῖα καθέξει* meines Erachtens überhaupt jede deutliche Beziehung auf die Freier verliert. Wer sagt denn, dass *τινά* gerade auf die Freier bezogen werden muss? Der Vers bedeutet doch nichts anderes, als: „ehe das geschieht, wird noch

manchen die Erde decken“, oder, wie wir sagen, „wird noch viel Wasser vom Berge laufen“. (vergl. II 629.) Die Beziehung auf die Freier kommt erst durch 428 hinein, wie o 31 beweist, wo derselbe Vers 428 ausdrücklich zu *πρὶν καὶ ἵνα γαῖα καθέξει* hinzugefügt ist. Ich schliesse darum aber nicht auf die Echtheit dieses Verses, welcher in den besten Handschriften fehlt, sondern vielmehr auf die Unechtheit auch der 3 vorhergehenden und meine, dass Athene ihre Mitteilung mit 424 abschliessen muss. Dass, wie Kammer a. O. S. 620 f. will, die ganze Partie 416—428 auszuseiden ist, kann ich nicht zugeben. Dem soeben heimgekehrten Odysseus musste es nahe gehen, dass er seinen Sohn nicht in der Heimat vorfand; wir werden daher die besorgliche, von Vorwurf nicht ganz freie Klage des Vaters (416 ff.) für gerechtfertigt halten, ebenso wie die beruhigende Antwort der Göttin, dass sie selbst es gewesen, die ihn in die Fremde geschickt habe, und dass er an nichts Mangel leide. Aber überflüssig und zu der weiteren Darstellung nicht passend ist die Erwähnung des auf Telemachos geplanten Attentats. Denn wenn die Göttin zum Schluss auch sichere Rettung in Aussicht stellt, so bleibt es doch auffällig, dass Odysseus dieser Mitteilung, die ihn sicherlich aufregen musste, nicht die geringste Beachtung schenkt. Ich streiche daher 425—428 und schliesse die Rede der Athene mit *ἀλλὰ ἔκμηλος ἦσται ἐν Ἀργείοιο δόμοις, παρὰ δ' ἄσπετα κέεται* (424) ab, welche Worte durchaus geeignet sind den besorgten Vater zu beruhigen.

Über die Ausscheidung von 398 — 402 und 431 — 433 spreche ich demnächst in den N. Jhrbch. f. Philol. Nach meinen Ausführungen würde das Buch 359 statt 440 Verse zählen.

Zu ξ.

1. Eumaios, welcher den Odysseus freundlich aufgenommen hat, entschuldigt sich wegen der Einfachheit der Bewirtung mit den schönen Worten 58 f. *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε γίγνεται ἡμετέρη ἢ γὰρ δμῶων δίκη ἐστίν*. Da es in der Natur der Sache liegt, dass es in der Wirthschaft eines Dieners nicht so zugehen kann wie in einem Herrenhause, so bedarf es zu *δμῶων* nicht des Zusatzes *αἰεὶ δειδότων, οἳ ἐπικρατέουσιν ἄνακτες οἱ νέοι* (60 f.), welcher ausserdem recht unklar ist. Sollen unter *νέοι* die Freier oder Telemachos und seinesgleichen verstanden werden? Wenn erstere auch im Palaste schmausten, und Eumaios ihnen täglich Schlachtvieh lieferte, so erkennt er sie doch nirgends sonst als seine „Herren“ an; sie waren Gäste, welche das Gastrecht zwar arg missbrauchten, aber der Sitte gemäss gepflegt werden mussten. Obige Worte aber überhaupt auf junge Herren bezw. speciell auf Telemachos zu beziehen, ist bei dem innigen, freundschaftlichen Verhältnis, in welchem dieser zu dem alten treuen Diener seines Vaters stand, unmöglich. Ich möchte daher diesen Zusatz lieber streichen, ebenso wie die folgenden Verse 61—71. Dass sein Herr verschollen war, hatte Eumaios schon in 42 ff. mitgeteilt, und sein inniges Verhältnis zu ihm gelangt in 138 ff. in schönster und zartester Weise zum Ausdruck, so dass unsere Verse zum mindesten überflüssig wären. Aber direkt gegen sie spricht der Umstand, dass 70—71: *καὶ γὰρ κείνος ἔβη Ἀγαμέμνονος ἐνεκα τιμῆς Ἴλιον εἰς ἐμπῶλον, ἵνα Τρώεσσι μάχοιτο* von der Partie nicht abgetrennt werden können. Das muss aber geschehen; denn diese Verse sind meines Erachtens schon vorher zur Orientierung für den Fremden und zum Verständnis der Mitteilung in 42—44 an dieser Stelle notwendig. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie ursprünglich hinter 41 gestanden haben und dann infolge des Zusatzes 61—69 an diesen angehängt sind. Ich stelle daher 70—71 zwischen 44 und 45, streiche 61—69 und lasse auf *ἢ γὰρ δμῶων δίκη ἐστίν* in 59 sofort 72 ff: *ὧς εἰπὼν ζῶσιν ἦρι θοῶς συνέεργε χιτῶνα κ. τ. λ.* folgen.

Nach der Bereitung des Mahles folgt die Aufforderung zum Schmausen, wobei Eumaios sich abermals entschuldigt, dass er seinem Gaste nur Ferkelfleisch vorsetze, und dann fortfährt mit *ἀτὰρ σάλους γε σῶας μνησιήρες ἔδουσιν* (81). Da aber von diesen Freiern Eumaios bisher noch kein Wörtchen gemeldet hatte, so war er dem Fremden gegenüber zu einer näheren Erklärung verpflichtet. Diese notwendige Erklärung fehlt aber. Warum will man aber nicht zum besseren Verständnis für Schüler in Anlehnung an *ν 378* etwa *μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον κεδνῶιο ἄνακτος* (ξ 170) hinter 81 einschalten? Das folgende *οὐκ ὄπιδα φρονέοντες ἐνὶ φρεσίν* würde sich gut daran anschliessen. Dass die Stelle überhaupt nicht in Ordnung ist, lehrt die folgende Partie; zunächst ist der Gemeinplatz 83 f.: *οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάχαρες φιλέονσιν, ἀλλὰ δίκην τινοσι καὶ ἀσμίμα ἔργ' ἀνθρώπων* überflüssig und wirkt störend. Sodann werden die Freier mit Seeräubern verglichen; diese befällt doch wenigstens noch, heisst es in 86 ff., Furcht vor Vergeltung, wenn sie in fremdem Lande einen Raub ausgeführt haben. Im Vergleich mit ihnen sollen nach unserer Erwar-

tung die Freier offenbar nunmehr als die frecheren hingestellt werden; statt dessen wird aber ihr Verhalten motiviert und so gewissermassen durch die Vermutung entschuldigt, sie könnten vielleicht sichere Kunde von dem Tode des Odysseus haben (89) f. Schliesslich weisen die beiden sich deckenden Verschlüsse *οὐδ' ἔλεγκύν* (82) und *οὐδ' ἔπι φειδώ* (92) darauf hin, dass das dazwischenstehende ein Einschub ist. Dieser Verdacht wird bestätigt durch *κινήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον* (92), was offenbar eine Nachahmung des folgenden *οἶνον δὲ φθινύθουσιν ὑπέρβιον* (95) ist, wobei bemerkt werden muss, dass *δαρδάπτω* A 479 von Tieren, aber nur hier und an der ebenfalls unechten, offenbar von hier entlehnten Stelle π 135 von Menschen gebraucht wird. Ich schlage daher folgende Fassung vor:

- 80 ἔσθιε νῦν, ὃ ξεῖνε, τὰ τε δμώεσσι πάρεσιν,
 81 χοίρε· αἰῶρ σιάλους γε σῶας μνησιγῆρες ἔδουσαν
 v 378 u. ξ 170 μνώμενοι ἀντιθέην ἀλοχὸν κεδνοῖο ἀνακτος
 82 u. 92 οὐκ ὄπιδα φρονέοντες ἐνὶ φρεσίν, οὐδ' ἔπι φειδώ·
 93 ὅσσαι γὰρ νόκτιες κ. τ. λ.—

Über 100—108 demnächst in den N. Jhrbch. für Philol.

2. Nachdem Odysseus geschmaust, fragt er den Eumaios gesprächsweise nach seinem Herrn; vielleicht kenne er ihn. Dass er aber seine bevorstehende Aussage von vorn herein, bevor noch der geringste Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit laut geworden, in 119 mit einem Eide bekräftigt, ist ganz ungehörig. Erst später, nachdem Eumaios erklärt hatte, dass er keiner Nachricht von seinem Herrn mehr Glauben schenke, dass er von dem Tode des Odysseus fest überzeugt sei, ist eine Mitteilung des Fremden nicht nur „*ἀντίως*“, sondern „*σὺν ὄρκῳ*“ am Platze. Ich streiche daher 119 f. und schliesse die Rede des Odysseus mit 118: *εἰπέ μοι, αἶ κέ πόθι γνώω τοιοῦτον ἔόντα* ab.

Eumaios verhält sich diesem Anerbieten seines Gastes gegenüber durchaus ungläubig und schliesst seine Rede mit der Klage ab, dass er einen so lieben Herrn nie mehr wiederfinden werde. Ihn nicht mehr wiedersehen zu können, betrauert er tiefer als die Trennung von seinen eigenen Eltern, wie sehr er sich auch nach ihnen und seiner Heimat sehnt (138—144.) Das ist wohl der höchste Grad der Anhänglichkeit eines Dieners an seinen Herrn, der hier zum Ausdruck gelangt, und alles was nun noch folgen könnte, müsste matt dagegen wirken; insbesondere ist dies der Fall bei den höchst eigentümlichen Versen 145 ff. *τόν μὲν ἐγών, ὃ ξεῖνε, καὶ οὐ παρόντ' ὀνομάζειν αἰδέομαι· περί γάρ με γίλει καὶ κήδετο θυμῷ· ἀλλὰ μιν ἤθεϊον καλέω καὶ νόσγειν ἔόντα*. War es damals etwa despectierlich jemand bei Namen und selbst mit blossen Namen zu nennen? Ameis nämlich giebt dem *ὀνομάζειν* diese prägnante Bedeutung mit dem „blossen“ Namen nennen und meint, dass durch Vers 147 ausgedrückt werde, es sei dem Eumaios Bedürfnis gewesen, dabei seiner dankbaren Verehrung Ausdruck zu geben. Ich kann aber in den betr. Versen nur den Sinn finden, dass Eumaios sich scheute den Namen seines Herrn auszusprechen, dass er vielmehr ihn auch abwesend *ἠθεῖος* nannte. (Uebrigens ein Wort, das sonst in der Odyssee gar nicht und in der Ilias nur in direkter Anrede vorkommt.) Und doch sagt Eumaios gleich hinterher in 167 schlankweg „*Ὀδυσσεύς*“! Ueberdies kam ein Diener wohl so wie so selten in Verlegenheit, den Namen des Herrn auszusprechen; er sagte eben *ἄναξ*. Auffällig ist ferner in unseren 3 Versen das doppelte *καὶ οὐ παρόντ' und καὶ νόσγειν ἔόντα*; äusserst fade nach dem Vorhergehenden das zwischen beiden Sätzen stehende *περί γάρ με γίλει καὶ κήδετο θυμῷ*. Die nochmalige Anrede *ὃ ξεῖνε* in 145 wird durch nichts motiviert. Daher meine ich, ist es besser 145—147 zu streichen; mit 144 schliesst die Rede des Eumaios viel wirksamer ab.

Der Fremde lässt sich durch die Ungläubigkeit des Eumaios nicht abschrecken, sondern sagt nunmehr „*σὺν ὄρκῳ*“, dass Odysseus heimkehren werde. Für die frohe Botschaft erbittet er sich eine Gabe (154 wird mit Recht gestrichen), die er jedoch nicht früher annehmen will, als bis seine Nachricht sich würde bewahrheitet haben; denn, fügt er hinzu, *ἐχθρός μοι κείνος ὁμῶς Αἰδαιο πύλῃσιν γίγνεται, ὃς πενήν ἔϊκων ἀπατήλια βάζει*. Das war ehrlich und männlich gesprochen und musste genügen. Trotzdem folgt aber nun noch eine ausführliche Eidesformel, als ob nicht auch das bisher Gesagte unter einem Eide stände. Ferner wird „*νεῖται Ὀδυσσεύς*“ (152) 2mal durch, *ἐλεύσειαι Ὀδυσσεύς* (161) und *οἰκάδε νοστήσει* (163) wiederholt; der Termin der Heimkehr wird zeitlich enge begrenzt und schliesslich ein grosses Strafgericht für alle in Aussicht gestellt, welche

der Gattin und dem Sohne des Odysseus gegenüber gefrevelt hätten. Diesen letzten Blödsinn hat man allerdings durch Streichung von 162—164 beseitigt, aber man hätte die Athetese dieser offenbar aus τ 303—307 entlehnten Partie auch auf die Verse 158—161 ausdehnen sollen. Die Schwurformel ist nach dem vorhergehenden „*οὐκ αὐτως, ἀλλὰ σὺν ὄρκῳ*“ nicht zu dulden und einer Zeitangabe für die Rückkehr bedarf es vorläufig nicht. Es ist viel wirksamer, wenn erst später mit schöner Steigerung unter der hier angemessenen, feierlichen Schwurformel der Gattin der Zeitpunkt näher bestimmt wird. Ich streiche daher 158 — 164. Der ungläubige Eumaios entgegnet trotz der eidlichen Versicherung, dass weder er in die Verlegenheit kommen werde, den Lohn zu zahlen, noch dass Odysseus heimkehren werde (166 f.) Die Aussage des Gastes erschien also dem Eumaios trotz des Eides als eitel Lüge; und trotzdem sollte er ohne weitere Vermittelung mit der freundlichen Aufforderung *ἀλλὰ ἔκηλος πῖνε* (167 f.) fortfahren? Da nun aber an dem weiteren freundschaftlichen Einvernehmen der beiden Alten nicht zu zweifeln ist, so brauchen wir einen vermittelnden Gedanken, welcher die Auffassung des Eumaios in einem milderen Lichte erscheinen lässt. Diesen Gedanken finde ich in *ἀλλ' ἢ τοι ὄρκον μὲν εἴσομεν* (171): der seit der Täuschung durch den Aitolier (ξ 379) keiner Nachricht über seinen Herrn mehr trauende Eumaios will zu Gunsten des ihm sympathischen Gastes dessen Eid bei Seite schieben, ihn auf sich beruhen lassen, er will ihn garnicht haben, ihn ihm verzeihen, ganz ähnlich wie er später mehr bemitleidend als vorwurfsvoll sagt: *τί σέ χρεῖ τοῖον εἶντα μαψιδίως ψεύδεσθαι;* (364 f.). Diese Äusserung muss aber notwendig vor der Aufforderung zum Trinken stehen; denn sie vermittelt zwischen ihr und der schroffen Abweisung der Botschaft über Odysseus. In ihrer bisherigen Stellung stehen die Worte *ἀλλ' ἢ τοι ὄρκον μὲν εἴσομεν* als Einleitung zu *αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἔλθοι, ὅπως μὲν ἐγὼ γ' ἐθέλω καὶ Πηλεΐπεια Λαέρτης θ' ὁ γέρον καὶ Τηλέμαχος θεοειδής* (171 ff), woran sich dann ein Ausdruck der Besorgnis, für den auswärtigen Telemachos schliesst, weil die Freier ihm einen Hinterhalt gelegt hatten (174—182). Diese Partie ist aber unhaltbar. Denn so kann über die Rückkehr des Odysseus nicht sprechen, wer soeben noch *οὐτ' Ὀδυσσεὺς ἐτι οἶκον ἐλεύσεται* gesagt hat; wer seinen Gast gebeten von anderem zu sprechen (*ἄλλα παρῆξ μεμνώμεθα*), damit er ihn nicht an seine Trauer erinnere, darf nicht selbst wieder anfangen über das Geschick des Telemachos zu jammern. Ueberdies konnte Eumaios naturgemäss keine Kunde von dem auf Telemachos beabsichtigten Attentat haben. Wenn aber einmal Eumaios seiner Besorgnis um das Schicksal seines jungen Herrn Ausdruck giebt, so durfte er nicht mit dem herzlosen *ἀλλ' ἢ τοι κείνον μὲν εἴσομεν* — offenbar dem echten *ἀλλ' ἢ τοι ὄρκον μὲν εἴσομεν* nachgebildet — *ἢ κε ἀλώῃ ἢ κε φύγῃ καὶ κέν οἱ ὑπερέσχη χεῖρα κρονίων* (183 f.) abschliessen. Wäre ein Gebet zu Zeus mit dem Wunsche, dass er den Telemachos ungefährdet möge heimkehren lassen, nicht viel eher am Platze gewesen, als dies erstaunlich kühle: „aber daran können wir nun einmal nichts ändern“? Ich meine daher, dass die ganze Partie von *αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἔλθοι* in 171 bis 184 zu streichen ist, und dass der Bitte von etwas anderem zu reden sich unmittelbar die Aufforderung anschliessen muss, die eigenen Lebensschicksale zu erzählen (185 ff.). Ich schlage daher vor zu schreiben:

- 166 ὦ γέρον, οὐτ' ἄρ' ἐγὼν ἐναγγέλλιον τόδε τίσω
 167 οὐτ' Ὀδυσσεὺς ἐτι οἶκον ἐλεύσεται ἢ δὲ γυναῖκα.
 171 u. 167 ἀλλ' ἢ τοι ὄρκον μὲν εἴσομεν, ἢ δὲ ἔκηλος
 168 πῖνε, καὶ ἄλλα παρῆξ μεμνώμεθα, μηδέ με τούτων
 169 μίμνησά' ἢ γὰρ θνητὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἐμοῖσιν
 170 ἄχνηται, ὅπποτε τις μνήσῃ κεδνοῖο ἀνακτος.
 185 ἀλλ' ἄγε μοι σύ, γεραῖέ, τὰ σαυτοῦ κήδε ἐνίσπεες κ. τ. λ.

3. Wenn der Gast nunmehr seine erdichteten Lebensschicksale erzählt, so will er, dass seine Erzählung glaublich erscheine. Wir sind daher berechtigt zu untersuchen, ob die Ueberlieferung derartig ist, dass Eumaios den Worten seines Gastes Glauben schenken kann. Zunächst handelt es sich um die Teilnahme am trojanischen Kriege, ein Punkt der vielfach angezweifelt worden ist, und, wie ich glaube, mit Recht. Denn wollte Odysseus seine Glaubwürdigkeit nicht beeinträchtigen, so musste er, da er bereits wusste, dass der Herr des Eumaios *Ἀγαμέμνωνος εἶνεκα τιμῆς Ἴλιον εἰς εὐπωλον* (70 f.) ausgezogen sei, von vornherein bei der Frage nach dem Namen des Herrn (118), ob er ihm vielleicht kenne, motivierend hervorheben, dass er ebenfalls am trojanischen Kriege sich beteiligt habe, wenn anders er im weiteren Verlaufe seiner Erzählung

sich als Teilnehmer an diesem Kampfe hinstellen wollte. Daraus, dass er dies nicht that, müssen wir also schliessen, dass er später den trojanischen Krieg nicht in seine Erzählung mit hinein verwebte. Aber selbst wenn wir diesen Grund nicht gelten lassen wollten, so müsste doch Eumaios nach Beendigung der Erzählung, zumal nach der Geschichte von dem Mantel (457—517) wenigstens einmal nach seinem Herrn fragen, wenn er auch wusste, dass im Kriege selbst ihm nichts zugestossen war (*a* 241 ff. § 153 ff.). Mag der Dichter auch von der Voraussetzung ausgehen, dass die einzelnen Ereignisse des Krieges in der griechischen Welt bereits bekannt waren, wie denn Phemios in Ithake *Ἀχαιῶν νόστιον λυγρόν* (*a* 326) und selbst Demodokos in Scheria *νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλεΐδew Ἀχιλλῆος* (*g* 75) und die Geschichte vom hölzernen Pferde (*g* 500 ff.) singen: aber durfte der anhängliche Diener schon deshalb nicht unterlassen, um durch näheres Ausforschen den Erzähler auf seine Glaubwürdigkeit zu prüfen, wie es später sehr richtig Penelope that (*τ* 215 ff.) Sicherlich hätte ferner Eumaios bei der Mitteilung über seinen Gast (*q* 522 ff.) der Penelope nicht vorenthalten, dass der Fremde vor Troja den Odysseus persönlich kennen gelernt habe, wenn anders er etwas davon gewusst hätte. Ich meine daher, dass die Hineinziehung Trojas ebenso wie in *v* (s. S. 12) unecht ist, und dass die Verse 229 und 235—242 ebenso wie die spätere Mantelszene (455—517), deren wenig geschickte Einfügung, wie später besprochen werden soll, deutlich genug zu Tage tritt, ausgeschieden werden müssen. Dass letztere Scene von poetischer Schönheit ist, wird niemand leugnen (einige Unwahrscheinlichkeiten in ihr habe ich Fleckeisen N. Jhrbch. 1886 S. 528—531 zu beseitigen gesucht), aber sie passt nicht in den Tenor des Ganzen hinein. Für einen Einschub der ersten Stelle spricht auch die unmögliche Zusammenstellung des aus *v* 317 entlehnten *θεὸς δ' ἐκέδασσεν Ἀχαιοὺς* mit *αὐτὰρ ἐμοὶ δειλῶ κακὰ μῆδετο μητιεία Ζεύς*. Ausserdem scheint mir der Zusatz *οὐδ' οἰκωγελίη* (nur hier!), *ἣ τε τρέφει ἀγλαὰ τέκνα* (223) zu *ἔργον δέ μοι οὐ φίλον ἔσκεν* (222) eine schleppende Erweiterung zu sein, ebenso wie die Verse 226 f. denselben Gedanken allzu breittreten. Schliesslich ist zu bemerken, dass auch 230—234 f. wohl nur der Erwähnung des trojanischen Krieges ihren Ursprung verdanken. Da dieser einen festen Zeitabschnitt markiert, so sollen die neunmaligen Züge vor ihm wohl nur die dem Alten zukommenden Lebensjahre ausfüllen. Fällt aber der trojanische Krieg, so wird diese Angabe illusorisch, Aus dem in 216—222 geschilderten Charakter des Erzählers kann ohne weiteres geschlossen werden, dass er sein Leben bis zu dem für ihn so verhängnisvoll gewordenen Zuge nach Aegypten, den er deshalb auch ausführlich erzählt, mit Kriegsthaten mannigfacher Art ausgefüllt habe. Das genügt vollständig und die Darstellung kann nur gewinnen, wenn ich mit Ausscheidung der oben besprochenen Verse schreibe:

222 τοῖος ἔα ἐν πολέμῳ· ἔργον δέ μοι οὐ φίλον ἔσκεν,

224 ἀλλὰ μοι αἰεὶ νῆες ἐπήρεται φίλαι ἦσαν

225 καὶ πόλεμοι καὶ ἄκοντες εὐξέστοι καὶ οἴστοι.

228 ἄλλος γάρ τ' ἄλλοισιν ἀνὴρ ἐπιτέρεται ἔργοις.

243 αὐτὰρ ἐμοὶ δειλῶ κακὰ μῆδετο μητιεία Ζεύς·

246 Αἰγυπτιόνδε με θυμὸς ἀνώγει ναυίλλεσθαι κ. τ. λ.

In der Erzählung von des Gastes Bekanntschaft mit einem Phoinikier ist nicht alles klar, und doch sollte sie den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich tragen und geglaubt werden. Als der in Aegypten reich gewordene Erzähler dem Phoinikier in seine Heimat folgte, hatte er ihn gewiss noch nicht als einen *τρώκτης*, *ἀπανήλια* *εἰδώς*, *ὅς δὴ πολλὰ κακὰ ἀνθρώποισιν εἴργειν* (288 f.) erkannt, mittlerweile aber hätte er wohl lernen können, den Mann richtiger zu beurteilen; so dass wir verstehen, wenn er nicht ohne Verdacht (*οἰόμενός περ* vgl. *i* 339), und nur weil er nicht anders konnte (*ἀνάγκη*) der Einladung folgte, ein Compagniegeschäft mit ihm zu machen und Schiffsfahrt zu exportieren (296). Wie konnte aber Odysseus speciell sagen, dass der Phoinikier ihn in Libyen habe kaufen wollen (296 f.), da das Schiff ja zu Grunde ging, bevor dies zur Ausführung kam? Und vorzeitig mitgeteilt hat der Compagnon ihm seine trügerischen Pläne doch gewiss nicht Warum wird ferner eine so bedeutende Station wie Kreta auf der langen Fahrt nicht angelaufen? Das wird noch auffälliger, wenn man sich erinnert, dass die Insel die Heimat des Erzählers war. Falls man aber von vornherein an Kreta vorbeizufahren übereingekommen sein sollte, warum wird dann neben *ἀλλ' ὅτε δὴ Κρήτην μὲν εἰλείπομεν* ausdrücklich hervorgehoben *μέσσον ὑπὲρ Κρήτης* sc. *νηὶς ἔθειν* (300)? Ersteres würde genügen, um die Situation für den Sturm zu kennzeichnen. Und was

soll vollends hinter „μέσσον ἰπὲρ Κρήτης“ die Ankündigung des Sturmes durch „Ζεὺς δὲ σφισι μῆδετ' ὄλεθρον“, wenn der Dichter dies Verderben nicht als Strafe für das Verhalten der Phoinikier hätte bezeichnen wollen? In dem Hinaussegeln über Kreta, ohne anzulegen, muss daher nach meiner Meinung der Betrug liegen. War aber ausgemacht in Kreta zu landen, so merkte der Erzähler, da dies nicht geschah, die trügerische Absicht, so dass er nunmehr zur Bestätigung des *οἰόμενός περ* behaupten konnte, der Phoinikier habe ihn zur Fahrt aufgefordert *ψεύδεα βουλευσας* (296). Er kann auch durch *Ζεὺς δὲ σφισι μῆδετ' ὄλεθρον* seine Überzeugung aussprechen, dass der sie ereilende verderbliche Sturm die Strafe für den Betrug gewesen sei. Ich schreibe daher in 295 *ἔς Κρήτην* statt *ἔς Αἰβύνην* und streiche 297. Der Phoinikier hätte also seinen Gast zu einem gemeinschaftlichen Geschäft, zu einem Warentransport nach Kreta eingeladen, worauf dieser trotz seines Argwohnes um so eher einging, da er hier seine Heimat hatte. Man fuhr aber nicht an die Insel heran, sondern auf dem hohen Meere (*μέσσον*) an ihr vorüber, woraus die böse Absicht klar wurde. Dass wir nicht erfahren, wohin der trügerische Phoinikier mit dem Schiffe zu segeln beabsichtigte, thut nichts zur Sache. Da ein von Phoinikien über Kreta hinausgehendes Schiff die Richtung auf Libyen hatte, so ist in 295 die Verderbung des *Κρήτην* in *Αἰβύνην* leicht erklärlich.— Über die Streichung von 329—333 s. Fleckeisen N. Jhrbch. 1890 S. 240 ff.

4. Aus der Erwiderung des Eumaios streicht Kammer (S. 539 ff.), wie ich glaube, mit Recht die Verse 367—370. Der Gedanke, dass durch das eigentümliche Unglück des Odysseus auch der Sohn besonders hart betroffen werde, passt wenig in die Situation hinein; handelt es sich doch nur darum, ob Eumaios glaubte oder nicht. Vers 368, der sich doch nur auf einen Tod in der Heimat nach vollbrachtem Feldzuge beziehen kann, widerspricht den Versen 369 f.; denn der Grabhügel, den dem Odysseus alle Achaier aufgeschüttet hätten und welcher für seinen Sohn ein grosser Ruhm gewesen wäre, kann nur in Beziehung zu einem Tode in der Ebene von Troja gebracht werden, da andernfalls doch der Sohn dem Vater das Grab bereitet hätte. Ausserdem aber ist Vers 371 überflüssig, da Eumaios schon vorher in 133—136 zur Genüge betont hatte, dass Odysseus spurlos verschwunden war. Ferner ist der Übergang von der den Göttern verhassten Rückkehr des Odysseus auf Eumaios durch *ἀντάρ ἐγὼ παρ' ἕσσω ἀπότροπος* recht hart und behagt auch Kammer nicht, wie er durch „vielleicht wäre *τῷ τοι* statt *ἀντάρ* zu lesen“ bekundet. Wenn ferner Eumaios, durch den Aitolier getäuscht, keiner Nachricht fortan mehr Glauben schenkte (379 ff.), nur aus Gehorsam und der Herrin zu Liebe in die Stadt ging, *ὅτ' ἀγγελίη ποθὲν ἔλθῃ*, und Zeuge war, wie die anderen „*ἕκαστοι παρήμενοι ἔξερέουσι*“, so stand es ihm nicht zu hervorzuheben, dass er persönlich nicht geforscht und gefragt habe (378), sondern wir erwarten vielmehr: aber ich habe nichts von dem, was ich hörte, geglaubt. Dagegen würde sich „*ἐμοὶ οὐ φίλον ἐστὶ μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι*“ (378) gut an „*ἐν οἷδα καὶ ἀντὸς νόστιον ἐμοῖο ἀνακτος, ὃ τ' ἤχθετο πᾶσι θεοῖσιν*“ (365 f.) anschliessen. Ich streiche daher nicht nur 367—370, sondern auch noch 371 (= a 241) — 377 und ändere zur Herstellung der Verbindung den Anfang von 378 *ἀλλ' ἐμοὶ οὐ φίλον ἐστὶ* in *οὐδ' ἐμοὶ πῃ φίλον ἐστὶ* um. Im weiteren Verlaufe der Darstellung muss bei der durch nichts zu erschütternden Ungläubigkeit des Eumaios Vers 424 gestrichen werden.

5. Die Erzählung von dem Mantel 457—506 muss, wie ich schon oben gezeigt habe, eine spätere Eindichtung sein. Aber von den angegebenen Gründen abgesehen, spricht gegen diese Episode das Einvernehmen zwischen Wirt und Gast, welches ein so herzliches war, dass weder dieser jenen zu prüfen nötig hatte, ob er ihn fürsorglich zudecken werde, noch jener einer versteckten Aufforderung bedurft hätte. Auffällig ist ferner die Einschaltung dieser Episode nach 406, wo es heisst, dass man sich zum Schlafengehen anschickte. Warum erzählte Odysseus sein Abenteuer nicht, während man noch gemütlich beisammen sass? Das Auffälligste aber ist, dass Eumaios nach der Erzählung kein Wort des Lobes für seinen Herrn oder der Trauer um ihn hatte. Ich streiche daher 457—506; damit zugleich würde natürlich auch die Entgegnung des Eumaios 507 ff. fallen. Aber auch an und für sich ist in dieser Partie: *τῷ δ' οὐτ' ἐσθῆτος δενύσαι οὔτε τεν ἄλλων ὣν ἐπέοιχ' ἰκέτην ταλαπείριον ἀντιάσαντα* (510 f.) auffällig; als ob es sich um eine Generalverpflegung und Gesamtaufnahme des Gastes handelte, während doch nur ein Mantel zur Nacht beansprucht wurde. Noch auffälliger jedoch ist, dass in 512: *νῦν ἂντάρ ἡώθεν γε τὰ σά ἔακεα δυοπαλίεις* sofort hinzugefügt wird, dass diese Freigiebigkeit nur für die eine Nacht Geltung haben solle. Als ob der Interpolator Angst gehabt hat, der Hörer könne erwarten, dass Odysseus am nächsten

Tage mit dem für die Nacht geliehenen Mantel paradieren würde, was mit der weiteren Darstellung nicht in Einklang stände. Ich streiche daher die ganze Partie 457—517. Der Einfügung dieses Abschnittes zu Liebe ist offenbar die Absicht der Hirten (*ἔσσεύοντο* 456), sich zur Ruhe begeben zu wollen (die Ausführung selbst folgt in 524) eingeschoben worden; „*σῖτον μὲν σπιν ἀφείλε Μεσαίλιος*“ (455) kann ohne Schaden entbehrt werden. Ich streiche daher auch 455 f. und verbinde mit Änderung von 528:

454 *ἀνταρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδηγῶς ἔξ ἔρον ἔντο,*
 528 *Εἴμαιος σπεύδων Ὀδυσῆι τίθει πυρὸς ἔγγις*
 529 *εὐνήν κ. τ. λ.*

Eumaios bereitet in seiner Gastlichkeit dem Fremden eine warme Lagerstätte, aus freien Stücken legt er ihm noch einen Reservemantel über (520 f.); die anderen Hirten gehen zur Ruhe (523 f.), während Eumaios selbst hinausgeht, um in der Nacht die Schweine zu behüten

Nach meinen Ausführungen würden von den 533 Versen des Buches 383 übrig bleiben.

Zu o.

1. Die Rede des Menelaos 68 ff. scheint mehrfach interpoliert. Die Verse 78—85 sind schon von Aristarch verworfen worden, dem J. Bekker und La Roche folgen. (S. Ameis Anh.) Streicht man aber diese Verse, in denen Menelaos sich erbidet mit seinem Gefährten den Telemachos noch weiter auf seiner Forschungsreise umherzuschicken, so glaube ich, fällt die Veranlassung für Telemachos fort, nochmals hervorzuheben, dass er möglichst bald heimkehren wolle (88 ff.) Es fällt überhaupt jeder Grund für Telemachos fort, nachdem Menelaos sich mit seiner beschleunigten Abreise einverstanden erklärt hat, diesem zu erwidern; wir erwarten vielmehr, dass der König unmittelbar nach den Worten 76 f. *εἶπω δὲ γυναῖξιν δεῖπνον ἐνὶ μεγάροις τετυκτεῖν ἄλις ἔνδον ἑόντων* die Bereitung des Mahles anordne. Ich streiche daher ausser 78—85 auch 86—91, von denen die beiden letzten auch von Nauck verdächtigt werden (Bemerkenswert ist übrigens in 88 die contrahierte Form *νεῖσθαι*, während es an 55 anderen Stellen stets *νέεσθαι* heisst). Demgemäss ist auch 92 zu streichen und zur Herstellung der Verbindung empfiehlt es sich in 93 *ὡς εἰπὼν* statt *ἀντίκ' ἄρ' ἦ* zu schreiben.

2. Die Verse 63, 74, 139, 295 streiche ich mit Ameis—Hentze sowie nach dem Vorgange Kammers die ganzen Theoklymenos-Scenen 220—288 und 508—546. Fällt die letztere, so werden auch die sich anschliessenden Verse 547—549 hinfällig, da Telemachos ja schon in 503 den betreffenden Auftrag erteilt hatte. Ich streiche daher auch diese Verse, nur stelle ich aus ihnen *ὡς εἰπὼν* — was sich jetzt unmittelbar nach 503—507 auf den Telemachos bezieht — statt *Τηλέμαχος δ'* an die Spitze von 550, so dass sich nunmehr aus 507 und 550 der Vers ergibt:

ὡς εἰπὼν ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πεδίλα

Wenn übrigens Kammer a. O. S. 574 nach Ausfall der ersten Theoklymenos - Scene 221 — 288 die Einschlebung von ϑ 52 f, nebst β 427 — 429 und eine Umstellung der Verse 287—294 zur Herstellung des Zusammenhanges vorschlägt, so kann ich ihm darin nicht folgen. Das Schiff, sagt Kammer, das mehrere Tage an demselben Hafenplatze gelegen hatte, war, wie natürlich abgetakelt worden, d. h. der Mastbaum nebst *πρότονοι* und *ισία* waren abgenommen und niedergelegt worden. Gewiss, aber doch wohl nirgends anders als im Schiffe selbst! Daher genügt zur Ausführung des Befehls: *ἐγκοσμεῖτε* (intus disposite) *τὰ τεύχεα* (218) völlig *ισιὸν στήσαν . . . ἔλκον ἰσία κ. τ. λ.* (289—291). Dass man sofort Segel beisetzte, ohne erst aus dem Hafen herauszurudern, wie es allerdings bei nicht ganz passendem Winde in den meisten Fällen zu geschehen pflegt, ist keineswegs anstössig, da Athene einen günstigen Fahrwind sandte. Daher geben nach meiner Ansicht die Verse 217 — 220 und 289 ff. ohne weiteres einen vortrefflichen Zusammenhang.

3. Der als Bettler erscheinende Odysseus äussert in 307 ff., dass er dem Eumaios nicht länger lästig fallen wolle, sondern am nächsten Tage beabsichtige in die Stadt zu gehen, um zu versuchen, *αἴ κέν τις κοτύλην καὶ πύργον ὀρέξῃ* (313); ausserdem wolle er der Penelope Botschaft bringen und sich auch wohl unter die Freier mischen, (*εἰ μοι δεῖπνον δοῖεν, ὀνειάτα μῦθ' ἔχοντες* 316). Weder zu diesen Worten noch zu dem ganzen übrigen Auftreten des Bettlers aber passt die darauf folgende Eröffnung, dass er äusserst geschickt sei und sich den Freiern nützlich machen werde. Wollte und konnte er, um nicht lästig zu fallen, zum Dank für seine Verpflegung sich

nützlich machen, so fand er sicherlich auch bei Eumaios dazu Gelegenheit und dieser musste es nach solchen Worten auffällig finden, dass sein Gast nichts dazu that, um auch bei ihm sein Brot sich gewissermassen zu verdienen. Es ist viel schöner, wenn der Bettler seine Rede mit 316 abschliesst und auch in der Entgegnung des Eumaios die auf 317—324 bezüglichem Verse 330—334 fortfallen. Der Übermut und die Roheit der Freier bilden für Eumaios ein hinreichendes Motiv, seinem Gaste von dem Gange nach der Stadt abzuraten und ihn freundlichst zu bitten, bis zur Rückkehr des Telemachos bei ihm zu bleiben. Ob nicht die spätere erst aus der Situation sich ergebende Dienstleistung, das Besorgen der Leuchtpfannen (σ 313 ff.) und das Spalten des Holzes die Veranlassung zu den Versen 317 ff. geworden ist?

4. Mit Dank nimmt der Bettler das freundliche Anerbieten an und, da er nun einmal bleiben soll, will er die Zeit durch Gespräche kürzen: er fragt nach den Eltern des Odysseus, aber auffälligerweise zuerst nach der Mutter und dann erst nach dem Vater. Recht verdächtig ist es, dass er als feststehend annimmt, dieser habe bei der Abfahrt des Sohnes noch gelebt ($\delta\upsilon\nu$ κατέλειπεν ἰὼν ἐπὶ γῆρας οὐδῶ 348). Eumaios beantwortet diese Fragen in umgekehrter Reihenfolge, aber was er von Laertes sagt, gehört notwendigerweise, wie ich oben S. 21 gezeigt habe, nach ν in die Eröffnungen der Athene hinein. Die Mitteilungen über Antikleia stimmen mit λ 202 f. überein; dass Eumaios im Anschluss daran mit warmen Worten seiner Wohltäterin gedenkt, wäre nicht anstössig, wohl aber ist es die Art der Verbindung: solange sie noch lebte, war es für mich eine Lust mich zu erkundigen, doch wohl ob Nachrichten von Odysseus gekommen seien. Hatte er aber an diesem nur um der Mutter willen Interesse? Es ist ferner nicht glaublich und steht im Widerspruch zu ξ 373 ff., dass seit dem Erscheinen der Freier Penelope für den treuesten aller Diener unnahbar geworden sein sollte. (374 ff.). Das sind alles nicht zu unterschätzende Bedenken. Und nun nach dieser Auskunft des Eumaios folgt endlich, was wir längst erwarteten, nämlich dass Odysseus als sichtbares Zeichen seiner in 341 ff. ausgesprochenen Dankbarkeit sein Interesse für den Wirt dadurch kundgebe, dass er sich nach seinem Schicksal erkundigte. Er fragt ihn, ob er als Kriegsgefangener oder durch Raub in den Besitz seines Herrn gelangt sei. Wenn nun aber Odysseus eben vernommen hatte, dass Antikleia den Eumaios zusammen mit ihrer Tochter Ktimene — dass dieselbe sonst nirgends erwähnt wird, wäre an und für sich nicht anstössig — aufgezogen habe, bis beide „ἠβῆν πυλνῆρατον“ (366) erlangten, dann können wir die Frage: ἢ σέ γε μονωθέντα παρ' οἰκῶν ἢ παρὰ βοσῶν nicht anders interpretieren als: „oder hat dein Vater, der ein Hirt war, dich als kleinen Knaben einsam und unbehütet gelassen?“ Während es nach dem Wortlaut nur möglich ist aufzufassen: „oder bist du als vereinsamter Hirt (also doch in vorgerückterem Lebensalter) in Gefangenschaft geraten?“ Die spätere Mitteilung des Eumaios, dass er schon als kleines Kind in die Sklaverei geraten sei, mag Veranlassung zu der Einfügung der Ktimene und den Versen 381 f. gegeben haben. Ich streiche daher 347—382 und schreibe nach 346: $\nu\upsilon\nu$ δ' ἐπεὶ ἰσχανάας μεῖναι τέ με κείνον ἄνογας mit geringer Veränderung des Eingangs:

282 δεῦρ' ἄγε μοι τόδε εἰπέ καὶ ἀντικείως κατάλεξον κ. τ. λ.

5. Als Telemachos an der Küste von Jthake seine Gefährten verliess, sagte er ihnen, er wolle vorerst seine Felder inspiciere und am Abend zur Stadt kommen. Notwendig ist dieser Zusatz nicht; factisch geht Telemachos erst am nächsten Morgen zur Stadt, auch geht durch nichts hervor, dass er infolge des Zusammentreffens mit seinem Vater seine ursprüngliche Absicht geändert habe. Daher thut man wohl besser V. 505 zu streichen. Über andere Stellen habe ich in den S. 5 angeführten Aufsätzen gesprochen.

Das Buch würde nach meinen Ausführungen 360 statt 557 Verse zählen.

Zu π.

1. Ausser dem von Ameis geklammerten Verse 101 halte ich auch 100 für unecht. Wenn Odysseus, von seinem Sohne unerkannt, diesem sagt, er hätte den Freiern schon längst den Garaus gemacht, wenn—ja, was kann denn nun anderes folgen, als: „wenn er in der Lage des Telemachos wäre“, d. h. wenn er jünger und der Sohn des Odysseus sein würde. Wir lesen aber in 99 $\alpha\lambda\lambda\prime$ γὰρ ἐγὼν οὐτω νέος εἶην ἢ δ' ἐπὶ θνητῶν und dann in 100 ἢ πάϊς ἐξ Ὀδυσῆος ἀμύμονος statt des erwarteten καὶ πάϊς κ. τ. λ. Man könnte ja nun die Conjectur καὶ statt ἢ vorschlagen, jedoch in 100 lautet es weiter „ῥέ καὶ ἀπτός“. Was hat aber Odysseus mit der ganzen Sache zu thun?

Handelt es sich doch nur darum, wie es zugeht, dass Telemachos sich der Freier nicht erwehren kann. Ich halte daher 100 für unecht und meine, dass in 99 implicite bereits enthalten ist, was doch sehr nahe liegt: „und wenn ich der Sohn des Odysseus wäre“. Der Interpolator hat das nicht verstanden, hat geglaubt ἢ πάσις ἐξ Ὀδυσῆος ἀμίμονος hinzufügen zu müssen und hat dann den Vers durch das unsinnige „ἦ καὶ αὐτός ausgefüllt.

2. Vers 104 streicht Ameis; die Verse 108—111 sind verdächtig. Es ist doch unwahrscheinlich, dass der Fremde, welcher zwar gehört hatte, dass die Freier (ἀτάσθαλα μηχανάσθαι 93) Frevel verüben, die αἰεὶκα ἔργα (107) so ausführlich aufzählt, wie es in 108—111 geschieht, als ob er diese schnöde Behandlung der Gäste, das Jagdmachen auf die Weiber, das Zechen und Schmausen bereits aus eigener Anschauung kannte. Auch sollte man zwischen ὑπιάζοντας und ἔδοντας in 110 wohl eher οἶνον ἀφύσσοντας als οἶνον ἀφυσόμενον erwarten. Ich streiche daher 108—111.

3. Dass die Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn stark überarbeitet ist, erkenne ich mit Kammer (a. a. O. S. 604 ff.) bereitwillig an und folge im grossen und ganzen seinen Ausführungen, kann jedoch nicht in allen Punkten beistimmen. Zunächst lese ich nach einem jüngst gemachten Vorschlage in 213 κατορέξατο statt κατ' αὐτὸν ἔξετο; das Gleichnis von den Lämmergeiern streiche ich ebenfalls, kann mich aber nicht entschliessen 220: καὶ νῦν ἔδουρομένοισιν ἔδν φάος ἡλίου auszuschneiden. Dieser Vers giebt keineswegs eine Andeutung der Zeit, in welcher die Erkennung stattfand, er drückt vielmehr in naiver Weise aus, dass des Jammers kein Ende war und dass dies noch lange, lange, ja womöglich bis zum Schlusse des Tages gedauert hätte, wenn nicht — ja nun kommt freilich das sonderbare, dass gerade Telemachos es ist, welcher dem Klagen ein Ende machte, während wir erwarten müssen, wie Kammer ganz richtig verlangt, dass dem besonneneren und älteren Odysseus diese Rolle zufalle. Wir haben aber deshalb durchaus nicht nötig eine so gewaltsame Änderung wie Kammer vorzunehmen, sondern brauchen nur in 221 Subject und Object zu vertauschen, indem wir lesen: εἰ μὴ Τηλέμαχον προσέφωνε δῖος Ὀδυσσεύς. Der Einfügung von ψ 248—250, welche dort ganz unpassend sind, stimme ich bei; nur möchte ich statt des von Kammer gebildeten Verses: πρῶτον γὰρ μνηστῆρσι κακὸν φόνον ἀρτύνωμεν lieber in Anlehnung an 234 lesen: πρῶτον μνηστῆρσσι φόνον περὶ βουλευόμεν. Dass darauf Telemachos sofort mit 240 ff. antwortet, die Fragen aber nach den Geleitern des Vaters einerseits und nach den Freiern andererseits, so wie deren Beantwortung (222—239 und 245—257) fortfallen müssen, hat Kammer a. a. O. sehr wahrscheinlich gemacht. Ich schlage daher vor zu lesen:

π 215 ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ὑπ' ἕμερος ὄρωτο γόοιο,
 220 καὶ νῦν ἔδουρομένοισιν ἔδν φάος ἡλίου,
 221 εἰ μὴ Τηλέμαχον προσεφώνε δῖος Ὀδυσσεύς·
 ψ 248 Τηλέμαχ', οὐ γὰρ πω πάντων ἐπὶ πείραι ἀέθλων
 249 ἤλυθονεν, ἀλλ' ἔτ' ὀπισθεν ἀμέροτος πόνος ἔσται,
 250 πολλὸς καὶ χαλεπὸς, τὸν ἐμὲ χρὴ πάντα τελέσσαι·
 π 234 πρῶτον μνηστῆρσσι φόνου περὶ βουλευόμεν.

Darauf folgen dann 240—244 und 238 ff. Auch inbetreff der Ausscheidung der Partien 278—298 und 304—320 schliesse ich mich Kammer an, nur möchte ich die der ersteren Stelle vorangehenden beiden Verse 276 f. ebenfalls noch streichen. Wenn Odysseus 275 sagt: τελέτω ἐν στήθεσσι κακῶς πάσχοντιός ἐμεῖο, so genügt das; die weitere Ausführung ἦν περὶ καὶ διὰ δῶμα ποδῶν ἔλκωσι θύραζε ἢ βέλεσιν βάλλωσι· σὺ δ' εἰσορόων ἀνέχεσθαι greift zu sehr den späteren speciellen Ereignissen vor, und erweckt den Verdacht, dass sie erst aus der Kenntnis dieser Ereignisse heraus nachträglich hinzugefügt ist, so dass sie wohl noch zu der nun nachfolgenden Interpolation gehört. Über andere Änderungen s. S. 5 Anmerk.

Von den 481 Versen des Buches bleiben nach meinen Ausführungen 252 übrig.

Zu ρ.

1. Telemachos, von seiner Reise nach Pylos und Lakedaimon zurückgekehrt, wird von Eurykleia und den Mägden herzlich begrüsst und entgegnet dann der Mutter auf ihre Frage nach dem Resultat seiner Reise ausweichend, unbestimmt und abwehrend ρ 46 f: „μήτερ ἐμῆ, μή μοι γόνον ὀρνευθῆ μηδέ μοι ἴτορ ἐν στήθεσσι ὄρινε γυγόντι περ αἰπὸν ὀλεθρον, woran er eine Aufforde-

rung knüpft, Hekatomben zu geloben. Dann geht er nach der Überlieferung auf den Markt, um, wie er der Mutter mitteilt, den Theoklymenos in sein Haus zu holen (52—56), den er bisher der Obhut des Peiraios anvertraut hatte. Da ich nun aber das Auftreten des Sehers Theoklymenos überhaupt für einen späteren Einschub halte, so fällt dieser Grund, das Haus zu verlassen, das er nach längerer Abwesenheit soeben erst betreten hatte, für Telemachos fort. Ein anderer Grund aber für den Gang nach dem Markte ist nicht ersichtlich, da Telemachos die Absicht, die von Menelaos erhaltenen Geschenke herbeizuholen, weder der Mutter kundgibt, noch auch gelegentlich seines Ganges ausführt, weil er die Kostbarkeiten vorläufig im Gewahrsam des Peiraios besser aufgehoben erachtet als in seinem Palaste (78 ff.). Überdies ist es anstössig, dass Telemachos, welcher seinem Vater unverbrüchliches Schweigen gelobt hatte (π 299 ff.), in 82 offen von der Möglichkeit eines blutigen Sieges über die Freier spricht. Ich bin daher der Ansicht, dass 52—56 und 61—100 nur dem an Bord genommenen Theoklymenos zu Liebe eingefügt worden sind und ebenso wie späterhin 151—165 gestrichen werden müssen. Nach dem Ausfall obiger Stellen würde sich an die erste abweisende Auskunft eine ausführlichere Berichterstattung des Telemachos in 107—149 anschliessen, zu welcher er von der Mutter durch 101—106 aufgefordert wird. Diese Partie wird u. a. auch von Kammer a. a. O. verworfen. Die erste Auskunft 46 f. genüge, sie sei „wirkungsvoll und stimmungreich“ und vom Standpunkte des Telemachos durchaus hegreiflich. Sicherlich! Hatten doch seine Nachforschungen nach dem Vater kein günstiges Resultat ergeben: auf seine Frage, ob sie aus eigener Kenntnis oder infolge sicherer Kunde den Tod des Odysseus bezeugen könnten (γ 92 ff., δ 328 ff.), hatten Nestor und Menelaos verneinend geantwortet. Wenn letzterer auch hinzugefügt hatte, dass Odysseus nach der Mitteilung des Proteus vor geraumer Zeit noch am Leben gewesen sei, so musste doch Telemachos mit der traurigen Gewissheit den heimischen Boden wieder betreten, dass der Vater verschollen sei; die Hoffnung auf seine Heimkehr, wenn er überhaupt noch lebte, war ausgeschlossen, seinen Tod aber konnte niemand bezeugen (vgl. Philol. XLVI. S. 421 ff.). Dass bei dieser Lage Penelope sich nimmermehr zu einer neuen Vermählung entschliessen würde, wusste Telemachos. Er hätte also auch fernerhin befürchten müssen, dem wüsten Treiben der Freier machtlos gegenüber zustehen, wenn er nicht nach seiner Landung auf Ithake daselbst wohlbehalten den Vater bereits vorgefunden hätte. Davon aber durfte die Mutter nichts erfahren. Demgemäss konnte der Dichter den Telemachos seinerseits nur aus seiner trüben Stimmung heraus die erste Auskunft geben lassen. Ob eine Mutter sich aber dabei beruhigen durfte, ist eine andere Frage. War es nicht nur zu menschlich, dass sie weiter in ihren Sohn drang, um von seinen Reiseerlebnissen, von seiner Aufnahme an den fremden Fürstenhöfen, von dem Ergebnis seiner Nachforschungen näheres zu erfahren? Wir können es ihr nicht verdenken, wenn sie, um ihres Erfolges sicher zu sein, gegen die abweisende Verschlossenheit des Sohnes, wenn ich so sagen darf, sofort ihr schwerstes Geschütz aufuhr, indem sie ihm zu verstehen gab, dass sie sich endlosen, thränenreichem Jammer hingeben müsse, wenn er verabsäume ihr weitere Mitteilungen zu machen, bevor die Ankunft der Freier eine ruhige Unterhaltung störe (101—106). Und so wie es menschlich war, dass Penelope bei der ersten Auskunft sich nicht beruhigte ebenso menschlich war es auch, dass Telemachos dieser Appellation an sein Kindesherz nicht widerstand. Sollte er so gefühllos gewesen sein, die Mutter ihrem unsäglichen Kummer zu überlassen, und nicht vielmehr ihrem Wunsche, soweit er es durfte, willfahren? Ich kann daher nicht, wie Kammer will, glauben, dass hier ein Nachdichter „mit wenig feinem Sinn für die Sache mit einem ausführlichen Bericht habe aushelfen wollen, weil er die Worte des Telemachos ρ 46—51 nach der langen Trennung nicht für ausreichend, vielleicht auch für nicht recht kindlich hielt“. Es ist vielmehr echt poetisch, dass die Unterredung zwischen Mutter und Sohn nicht mit 46—51 abgethan wird, und wir danken es dem Dichter, dass er uns zum Zeugen der Fortsetzung in 101—147 gemacht hat. Ist also im Principe nichts gegen diese Unterredung zwischen Mutter und Sohn einzuwenden (vgl. Bergk Litgesch. I S. 707), so könnte das Anstössige höchstens in der Art des Berichtes liegen, und in der That meint man, dass er aus 2 Stellen des δ „zusammengeschweisst“ sei. Allerdings sind ρ 124—141 = α 333—350 und ρ 143—146 = δ 557—560 (über ρ 148 f. = δ 585 f. weiter unten), aber an und für sich ist es kein Beweis für die Unechtheit, wenn im epischen Stil dieselben Dinge mit denselben Worten wiedergegeben werden. Wenn wir nun den Bericht des Telemachos näher betrachten, so finden wir, dass er aus seinen in γ 1—497, δ 1—619 und ρ

1—300 erzählten Reiseerlebnissen in angemessener Auswahl nur das wichtigste, zum Verständnis erforderliche und die Mutter besonders interessierende herausgreift: welche Aufnahme er bei den fremden Königen gefunden, und was er von ihnen erfahren hatte. Alles nebensächliche bleibt fort. Demgemäss berichtet er von dem überaus freundlichen Empfange durch Nestor, der ihn wie einen eigenen Sohn behandelt und mit seinem Gespanne nach Lakedaimon geschickt habe. Er unterlässt nicht zu erwähnen, als ob er einer darauf bezüglichen Frage seiner Mutter vorbeugen wollte, dass er dort Helene mit eigenen Augen gesehen, jenes Weib, welches damals die ganze Welt interessierte, weil es Veranlassung zu unsäglichem Unheil gegeben hatte. Von den umfangreichen Gesprächen aber mit Nestor und mit Menelaos giebt Telemachos nur die den Vater betreffenden Endresultate, und zwar die negative Auskunft Nestors (vgl. Fleckeis. N. Jhrbch. 1887 S. 171 ff.) in indirecter Form (114 f.), während er den Menelaos, dessen Mitteilungen ja das einzige greifbare Resultat seiner Nachforschungen bildeten, direct reden lässt (124—176). Aber auch aus dessen umfangreicher Rede (δ 333—586) hebt er nur das hervor, was für die Mutter von besonderer Bedeutung sein musste. Eine solche massvolle wörtliche Wiederholung von allerdings schon bekanntem entspricht dem Charakter und Wesen der epischen Dichtungsart durchaus und übt nicht einmal auf den heutigen Leser, dem die Odyssee als Ganzes gedruckt in Buchform vorliegt, eine störende oder ermüdende Wirkung aus. Kammer (a. a. O.) meint, dass das Gleichnis vom Hirsch und dem Löwen sowie der Kampf des Odysseus mit Philomeleides (ρ 124—141 = δ 333—350) in dem kurzen Bericht sehr unpassend erscheint, während es in der breiten Ausführung in δ schön und geeignet war den hoffnungslosen Sohn zu ermutigen; aber sollte dies Moment der Ermutigung nicht gerade auch für Penelope zur Geltung kommen? Da Telemachos nicht verraten durfte, dass der Vater bereits in der Heimat weile, so wollte er gewiss die Mutter wenigstens soweit beruhigen, als es in seiner Macht stand, indem er die Eingangsworte des Menelaos getreu wiederholte, welche wie Ameis richtig bemerkt, „von besonderer Bedeutung für Penelope waren, sofern sie bei ehrenvoller Anerkennung der Tüchtigkeit des geliebten Gemahls das zuversichtliche Vertrauen der endlichen Heimkehr und Rache enthielten“.— Auch die übrigen Ausstellungen, welche gegen die Partie 124—146 gemacht werden, erscheinen hinfällig. Anstoss hat ἀνάγκιδες in 125 erregt (Friedländer, anal. Hom. p. 127 f. und Nauck), weil Penelope die Anspielungen und Beziehungen auf die Freier in den Worten des Menelaos nicht habe verstehen können. Da aber Telemachos in 122 bereits mitgeteilt hatte, dass er dem Menelaos πᾶσαν ἀληθείην gesagt habe, so wird Penelope doch wohl annehmen können, dass ihr Sohn auch von dem Treiben der Freier gesprochen habe, welche sich in dem Hause eingenistet hatten. Ebenso urteilt Bekker, Hom. Bl. II 40. Dass durch die hier entwickelte Ausführung Friedländers Bedenken gehoben worden ist, kann auch Kammer nicht in Abrede stellen, aber er fragt weiter: „was musste Penelope von dem Meergreise denken? Wer war ihr der?“ Dächten sich aber die Alten doch die ganze Natur von göttlichen Wesen, männlichen und weiblichen, jugendlichen und alten belebt, und kannte besonders Penelope doch den Meergreis Phorkys, nach welchem eine Bucht ihrer heimatlichen Insel benannt war (ν 345)! Warum sollte sie daher nicht glauben können, dass Menelaos seine Kunde von einem Meergreise erhalten habe, wenn sie von diesem auch nichts weiter erfuhr? Wie er hiess, und wo er sich aufhielt, brauchte Penelope nicht zu wissen, kam es doch lediglich auf die Nachricht selbst und darauf an, dass der Gewährsmann ein übermenschliches, also doch wohl nicht ganz unglaubwürdiges Wesen war. Ich meine daher, dass man kein Recht hat, an der Überlieferung Anstoss zu nehmen. Dass Telemachos die Auskunft des Proteus zwar in aller Ausführlichkeit, aber in seiner erheblich gekürzten Wiedergabe der Rede des Menelaos in indirecter Form anknüpft, während er die directen Worte des Proteus aus dem Munde jenes gehört hatte, spricht gerade für eine geschickte Composition. Bei einer blossen Zusammenschweissung hätte nichts gehindert, die Verse δ 555 ff., angefügt etwa durch *Πρωτεύς γάρ μ' ἐπέεσσιν ἀμειβόμενος προσέειπεν*, unverändert zu wiederholen. Dass dann aber Telemachos mit *ὁ δ' οὐ δύναται ἦν πατρίδα γαῖαν ἰκέσθαι* wieder in die directe Rede übergeht, und so die das wenig erbauliche Endresultat der ganzen Mittheilung enthaltenden Worte des Proteus den Menelaos gewissermassen zu seiner eigenen Überzeugung machen lässt, zeugt abermals von feiner Empfindung. Darin hat Kammer allerdings recht, dass in ρ 148 *ταῖα τελευτήσας νεόμην* im Munde des Telemachos wenig Sinn hat, während es δ 575 gut auf Menelaos passt. Indes sollte ich meinen, sind 148 f. überhaupt für die Berichterstattung

zu entbehren, da Penelope ja aus eigener Wahrnehmung wusste, dass Telemachos schnell und glücklich heimgekehrt war. Viel wirkungsvoller schliesst der Bericht mit ρ 147: „ὡς ἔρατ' Αἰρεΐδης δουρικλειὸς Μενέλαος“ ab. Ich glaube daher, dass die Verse 148 f. zu Unrecht aus δ 585 f. hierher geraten sind, und streiche sie.— Schliesslich ist gegen Vers 120: „εἶρετο δ' ἀντίκ' ἔπειτα βόην ἀγαθὸς Μενέλαος“ hervorgehoben worden, dass er der Wahrheit nicht entspreche, da Menelaos factisch erst am 2. Tage sich nach dem Begehr seines Gastes erkundigte, während hier trotz der dazwischenstehenden Erwähnung der Helene auf einen unmittelbaren Anschluss an die in 116 f. geschilderte Ankunft hingewiesen wird. Aber ich glaube, der Ausdruck ἀντίκα ist absichtlich gebraucht; da Telemachos die näheren Umstände der Reise, die späte Ankunft in Lakedaimon u. s. w. der Mutter nicht erzählt hatte, so wählte er, um sich genauere Angaben zu ersparen, bezw. etwaigen Fragen vorzubeugen, diesen mit der Wahrheit nicht ganz übereinstimmenden Ausdruck, welcher indes geeignet war, der Mutter ein richtiges Bild von der Herzlichkeit der Aufnahme bei Menelaos zu machen. Was hätte Penelope denken müssen, wenn der Sohn, ohne ihr die Nebenumstände erzählt zu haben, gesagt hätte, dass er erst am zweiten Tage nach seinem Begehr gefragt worden sei! Ich halte daher ἀντίκα in 124 für recht geschickt; es weist mehr auf einen freischaffenden Dichter als auf einen äusserlich zusammenschweissenden Interpolator hin. Demnach halte ich die Partie 101—147 für echt; es fragt sich nur, wie der Zusammenhang herzustellen ist.

An seine erste ausweichende Auskunft 46 f. hatte Telemachos die Aufforderung an die Mutter geknüpft Hekatomben zu geloben. Penelope führte dies sofort in 57—60 aus. Natürlicher wäre es aber doch gewesen, zuvor weitere Mitteilungen von Telemachos zu verlangen, zumal ihr die Weisung zweifelhaft, rätselhaft und dunkel erscheinen musste, es auch mit der Darbringung der Gelübde so gar grosse Eile nicht hatte. Erst das weitere Gespräch mit dem Sohne war geeignet ihr eine Directive für ihr Gelübde zu geben; die prophetischen Worte des Menelaos und die Aussage des Proteus, welche sich gegenseitig ergänzten, mussten sie mächtig erregen (150) und von neuem einen Hoffnungsfunken in ihrer Brust anfachen; jetzt erst wurde ihr klar, was Telemachos mit „αἶ κέ ποθι Ζεὺς ἄντικα ἔργα τελέσσει“ (51) hatte sagen wollen. Wir würden es daher viel besser verstehen, wenn die Mutter erst nach dieser näheren Auskunft, eingedenk der vorher empfangenen Weisung des Sohnes, sich an die Ausführung des Gelübdes machen würde. Und in der That meine ich, dass die Verse 58—60 ursprünglich hinter 150 gestanden haben; ihre jetzige Stellung verdanken sie wohl erst dem Nachdichter, welcher die Theoklymenos-Szene einzufügen bestrebt war; denn er musste einerseits die Penelope im Interesse der Prophezeiung des Sehers (151—161) zur Verfügung haben, so dass er sie nicht zur Darbringung des Gelübdes davongehen lassen konnte, andererseits aber war es ihm bequem, da er den Telemachos auf den Markt entsandte, während dessen Abwesenheit die Penelope den empfangenen Auftrag ausführen zu lassen. Ich schlage daher vor zu schreiben: 46—48 (49 wird auch sonst gestrichen), 50—51 und dann etwa mit dem Verse τὸν δ' αὖτε προσέειπε περίσρων Πηνελόπεια (= ρ 162) die Partie 101—147 anzuschliessen. Darauf würden dann 150 ὡς γὰρ, τῇ δ' ἀρα θυμὸν ἐνὶ στήθεσσι δρῖνεν und 58—60 ἣ δ' ὑδρηγμένη, καθαρὰ χροὶ εἶμαθ' ἐλοῦσα, εὔχετο πᾶσι θεοῖσι κ. τ. λ. folgen. Auf diese Weise erhalten wir eine wohlabgerundete Scene: Telemachos giebt zuerst auf die Frage der Mutter eine ausweichende Antwort und fordert sie auf Hekatomben zu geloben; diese aber damit nicht zufrieden, verlangt sofort weitere Aufklärung und, nachdem sie dieselbe erhalten, führt sie, im Herzen gewaltig erregt, die Weisung des Sohnes aus.— Dass ausser 151—161 auch 162—165 ausfallen müssen, ist schon oben gesagt. Selbstverständlich ist nunmehr auch der stereotype Vers 166 ὡς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον zu streichen, so dass eine neue Scene, das schon in 105 angedeutete Auftreten der Freier, mit 167 ff. beginnt.

2. Die Freier hatten sich, bevor sie durch Medon zur Bereitung des Mahles abberufen wurden, vor dem Palaste mit dem Werfen von Diskosscheiben und Wurfstöcken beschäftigt, also auch wohl die χλαῖναι schon vorher abgelegt; es kann daher in 179 (= ν 249 u. ö.) nicht heissen: χλαῖνας μὲν κατέθεντο κ. τ. λ. Da das Schlachten ebenfalls im Hofe vor sich ging (vgl. β 300), so ist auch das in 178 (= 85 u. ö.) erwähnte Betreten des Hauses überflüssig. Ich schlage daher vor 178 und 179 zu streichen und in 180 zu schreiben αἶψ' ἰέρονον οἷς μέγανος κ. τ. λ. Dass ich im vorhergehenden 171 streiche und 170 mit ἐπίλυθεν ὦρη statt mit ἐπίλυθε μῆλα schliesse, werde ich an anderer Stelle besprechen.

3. Nachdem die Vorbereitungen zum Mahle erzählt worden sind, wechselt in 182 die Scene; wir werden in das Gehöft des Eumaios zurückversetzt, um diesen mit seinem Gaste zur Stadt zu begleiten (182—335). In dieser Partie ist sehr schön durch Ausdruck und Construction die Verlegenheit wiedergegeben, mit welcher der Sauhirt seinen Gast an den Aufbruch mahnt (185 ff.), aber die Begründung *δὴ γὰρ μέμβλωκε μάλιστα ἡμαρ, ἀτὰρ τάχα τοι ποτὶ ἔσπερα δίγιον ἔσται* (190 f.) zu *ἀλλ' ἄγε νῦν ἴομεν* scheint mir ungehörig. Denn Odysseus hatte zwar aus Furcht vor der *σπίβῃ ὑπιοίῃ* (25) erst etwas später zur Stadt zu gehen gewünscht, wollte aber dem Telemachos doch folgen, sobald (*ἀντίκ' ἐπεὶ*) er sich am Feuer gewärmt und die Tagetemperatur zugenommen haben würde (24 f.). Dass er aber warten wollte, bis der grössere Teil des Tages vergangen war, und der kalte Abend beinahe wieder hereinbrach, ist nirgends gesagt, auch hätte Eumaios durch so langes Zurückhalten seinem Gaste gewiss keinen Gefallen gethan. Ausserdem trafen die beiden trotz des langen Weges (25) noch rechtzeitig zum Mahle in der Stadt ein, und die bis zum Abend (σ 306) daselbst sich zutragenden Begebenheiten erforderten soviel Zeit, dass wir mit Recht annehmen dürfen, der Aufbruch sei schon früher erfolgt, als es nach der Überlieferung erscheint. Ich schlage daher vor statt 190—191 zu schreiben:

ἀλλ' ἄγε νῦν ἴομεν· δὴ γὰρ μέμβλωκε μάλ' ἡμαρ.

Unterwegs treffen die Wanderer den Melantheus, welcher in Begleitung zweier Hirten den Freiern Ziegen zum Schmause herbeitreibt (208—214). Die Begleitung durch die Hirten, von denen weiterhin keine Rede ist, erscheint hier ebenso überflüssig wie *v* 175. Wenn es richtig wäre, wie Kammer a. O. S. 659 meint, dass sie „doch wenigstens dazu notwendig zu sein scheinen, dass sie sich der Thiere annehmen, während Melantheus selbst sofort sich in den Saal zu den Freiern begiebt“ (256), so denke ich, müsste das ausdrücklich gesagt sein. Da dies aber nicht der Fall ist, und Melantheus sich sofort zu Tisch setzt, so scheint es, dass er diesmal überhaupt nicht im Dienste der Freier unterwegs war, um Schlachtvieh nach der Stadt zu treiben, sondern dass er sich lediglich dorthin begab, um an ihrem Mahle teilzunehmen. Eine Bestätigung dieser Ansicht finde ich in dem Vorwurf des Eumaios 244 ff. „*ἀγλαίας . . . φορέεις, ἀλαλήμενος αἰεὶ ἄστυ κάτ', ἀντὰρ μῆλα κακοὶ φθείρονσι νομῆες*“. Auch hatten die Freier zu dem Mahle dieses Tages bereits vor dem Eintreffen des Melantheus geschlachtet (180 f.); dass aber die Thiere für den nächsten Tag bestimmt sein sollten, ist nicht wahrscheinlich. Ich schlage daher vor, die Verse 213 f. = *v* 174 f. zu streichen und zu verbinden:

212 *ἔνθα σφάας ἐκίχαν' υἱὸς Λολίωιο Μελανθεὺς·*

215 *τοὺς δὲ ἰδὼν νεῖκεσσαν, ἔπος τ' ἔφατ' ἐκ' τ' ὀνόμαζεν,*

wodurch gleichzeitig *τοὺς* in 295 eine deutlichere Beziehung erhält. Vers 216 wird von Bekker und Nauck mit Recht verworfen.

In der folgenden Schmährede des Melantheus hält Bergk (Lit.-Gesch. I S. 710 Anmerk. 149) die Verse 223—228 für den Zusatz irgend eines Rhapsoden oder auch Bearbeiters, der σ 357 ff. nachahmte. Vergleichen wir jedoch beide Partien, so scheinen die Worte des Eurymachos vielmehr eine Nachbildung unserer Stelle zu sein. Dass beide den Odysseus höhnen wollen, lehrt deutlich der Zusammenhang. Melantheus sagt mit bitterem Hohn, wenn der Bettler bei ihm die niedrigsten Arbeiten verrichten, die Ställe ausfegen und Laub tragen wollte, dann könnte er sich durch nährende Molke noch herausfüttern. Aber, fährt er fort, er will lieber betteln als arbeiten und vielmehr durch milde Gaben seinen unersättlichen Magen nähren (223—228). Vollends die Worte *μολοβρός* und *δαιτῶν ἀπολυμαντήρ*, sowie der dem Spott folgende Fusstritt lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das ist derb kräftig und originell, die matte und jeder Pointe entbehrenden Worte des Eurymachos dagegen verraten leicht den Nachahmer. Statt des *Potentialis* (σ 223 *τὸν δ' εἴ μοι δοίης*) wählt er die directe Frage (*ἢ ἄρ' κ' ἐθέλοις θητεμέμεν*), welche er dann merkwürdigerweise selbst in σ 362—364 = ρ 226—228 ablehnend beantwortet. Nicht die niedrigste Arbeit soll der Bettler verrichten, sondern u. a. Bäume pflanzen, was doch wohl nicht jedermanns Sache und keine so untergeordnete Beschäftigung ist. Eurymachos verspricht ausser Kost noch reichlichen Lohn und Kleidung, was von nicht unbedeutendem Wohlwollen Zeugnis ablegen würde. Wo bleiben da Spott und Hohn? Dafür will der Nachdichter uns offenbar durch σ 358 *ἀγροῦ ἐπ' ἐσχαυῆς* „auf dem allerentlegensten Teil seiner Begüterung“ entschädigen, als ob das wesentlich wäre. Etwas anderes aber kann dies nicht bedeuten, wie auch Ameis—Hentze

anerkennt, welcher auf ε 489 verweist, wo von einem Mann die Rede ist, der mit der allergrössten Sorgfalt das glimmende Herdfeuer unter der Asche bergen muss, da Erneuerung bei seiner gänzlichen Abgeschiedenheit schwierig ist. Übrigens macht Hentze Anh. zu σ 358 auf die seltsam verwirrte Anordnung der Gedanken in diesen Versen aufmerksam. Ich halte daher σ 362—364 für eine schwächliche Nachahmung von ρ 223—228, welche ursprüngliche Echtheit verraten. Mit dem Verse 228 schliessen aber meines Erachtens die Schmähworte des Melantheus ab; denn die folgenden, feierlich wie eine Prophezeiung durch 229 ἀλλ' ἔκ τοι ἐρέω, τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται (= 682, β 187 u. ö.) eingeleitete Drohung ist höchst anstössig. Mochte er auch voraussehen und wünschen, dass es dem Landstreicher bei den Freiern nicht allzu glimpflich ergehen möge, aber dass sie gerade durch Werfen von Schemeln ihren Unwillen an ihm auslassen, und dass die σφέλα zu Dutzenden ihm an den Kopf fliegen würden, auf diesen Gedanken konnte Melantheus nimmermehr verfallen. Dadurch verrät sich deutlich genug der Interpolator, welcher vermöge seiner Kenntnis der in ρ 462 ff. geschilderten Vorgänge dem Hirten jene prophetischen und von Übertreibung nicht freien Worte in den Mund legte. Auch scheint mir der Fusstritt als Ausdruck der Verachtung unmittelbar nach ἀλλὰ πτώσων κατὰ δῆμον βούλειαι αἰΐζων βόσκειν ἢ γαστέρ' ἀναλιον viel wirksamer, als wenn Melantheus vorher dem Bettler noch einen Wechsel auf die schlechte Behandlung durch die Freier ausgestellt hätte. Überdies ist die Unklarheit der Verse 231 f. so gross, dass sie zu den gewungensten und gewagtesten Erklärungen und Conjecturen herausgefordert hat. (vgl. Ameis Anh. zu ρ 231 f.) Ich streiche daher 229—232.

Später als der schnell ausschreitende Melantheus (225; auch dies spricht dagegen, dass er durch das Treiben von Ziegen behindert wurde) gelangt Eumaios mit seinem Begleiter zum Palaste und überlässt diesem die Wahl, ob er vor oder nach ihm eintreten wolle. Gleichzeitig macht er den Odysseus darauf aufmerksam, dass er in letzterem Falle nicht zu lange draussen verweilen solle, da er sich sonst der Gefahr aussetze, wenn er bemerkt werde, Prügel zu bekommen. Trotzdem zieht Odysseus vor später einzutreten, giebt aber dem Sauhirten durch „γινώσκω φρονέω· τὰ γε δὴ νόεοντι κελεύεις“ hinlänglich zu verstehen, dass er schon rechtzeitig vor Schlägen sich werde zu hüten wissen. Wenn er aber weiss, wie er dies anzustellen hat, wie kann er dann hinterher — abgesehen von der Eigentümlichkeit der Auffassung — als Grund (γάρ) für seinen Entschluss angeben, dass es ihm auf eine Tracht Prügel mehr oder weniger nicht ankomme? (283—285). Auch die sich anschliessende Litanei von dem begehrliehen, unseligen Magen (286—289) ist gänzlich unmotiviert, da es sich ja nicht darum handelte, ob er betteln, sondern nur darum, wer den Vortritt haben sollte. Übrigens müsste eine γαστήρ μεμανία οὐλομένη — fast eine Beleidigung für den gastlichen Eumaios — ihn eher zum Vortritt, als zum Warten veranlassen. Ich streiche daher 283—289 und halte das Gespräch zwischen Odysseus und Eumaios mit 282 für abgeschlossen.

Bevor sie das Haus betreten, erblickt der altersschwache Hund des Odysseus seinen Herrn und ist der erste, der ihn trotz seiner Vermummung erkennt. Dass Odysseus seinen Jagdhund selbst auferzogen hat (292), ist selbstverständlich, dass er aber noch keinen Nutzen (οὐ δ' ἀπόνητο 293) vor seiner Fahrt nach Troja von ihm gehabt habe, während andere Jünglinge ihn zur Jagd mitnahmen, will mir viel weniger zur Erklärung der treuen Anhänglichkeit dienen, als die Vorstellung, welche wir aus den Worten des Eumaios 313—317 gewinnen. Im Widerspruch zu 293—295 müssen wir nämlich aus diesen Versen schliessen, dass der Hund vor der Abfahrt des Odysseus nach Troja bereits in der Blüte seiner Jahre gestanden habe und von seinem Herrn zur Jagd benutzt worden sei. Daher scheinen mir die Verse 292—295 späterer Einschub zu sein. Auch das folgende scheint verdächtig: κείμενος in 291 wird durch δὴ τότε κείτ' in 296 und dann abermals durch ἔνθα κίων κείτ' in 300 wieder aufgenommen, wobei der Name Argo überflüssigerweise wiederholt wird; die Ausdrücke ἐν πολλῇ κόπῳ (297), ἀπόθεσις (296) und ἐνίπλειος κνυροαιστέων (300) sind wohl nur weitere und übertreibende Ausführungen von dem späteren ἐν κόπῳ (306) und τὸν δὲ γυναικῆς ἀκηδέες οὐ κοιμόσιν (319). Ich meine daher, dass 292 von Ὀδυσσεύς bis 300 zu streichen sind, und stelle den Zusammenhang in folgender Weise her:

291 ἂν δὲ κίων κεφαλὴν τε καὶ οὐατα κείμενος ἔσχευ

292 + 301 Ἄργος, ἐπεὶ ᾧ ἐνόησεν Ὀδυσσεύς ἐγγὺς εἶναι κ. τ. λ.

Dass der Hund zuerst die Ohren erhob und spitzte, dann aber, als er seinen Herrn erkannt hatte, im Gefühl der Befriedigung und hier wohl auch aus Alterschwäche wieder fallen liess, entspricht

durchaus der Beobachtung der Natur. Am Ende der Scene weisen die moralisierenden Verse 320—323 auf späteren Einschub hin.

4. Für die Beurteilung der folgenden Scenen dürfen wir nicht ausser acht lassen, dass Odysseus in seinem Verkehr mit den Freiern seine Rolle als Bettler untadelig spielen musste, um keinen Verdacht zu erregen. Wie er bei seinem Eintritt sich bescheiden auf der Schwelle niederliess (339 f.) und bittend jedem die Hände entgegenstreckte, *ὡς εἰ πτωχὸς πάλα εἶη* (366), so musste er auch weiterhin in seinem Benehmen und in seinen Worten den Bettler und nichts anderes hervorkehren; er durfte weder freimütig durch kränkende Reden die Freier aufreizen, noch durfte er sich ihnen gegenüber aufs hohe Pferd setzen und salbungsvolle Moralpredigten halten, oder wohl gar auf die bevorstehende Rückkehr des Odysseus anspielen und den Freiern Unheil prophezeien. Alle derartigen Vorkommnisse werden wir als spätere Zusätze streichen, welche der ursprünglichen Intention des Dichters widersprechen. Denn es ist doch viel angemessener, dass der *πολύμητις* und *πολύτροπος* Odysseus seine Rolle musterhaft spielt, als dass er unvorsichtigerweise seine Königsgestalt, wie Rothe (Ztschrft f. Gym.-Wesen 1891 S. 282) meint, habe hindurchleuchten lassen. Ebenso müssen wir auch von Telemachos annehmen, dass er, in den Plan seines Vaters eingeweiht, diesen in der Durchführung seiner Rolle geflissentlich unterstützt habe.

Da der Hausherr dem bescheiden an der Thür sitzenden Bettler ein Brot und eine reichliche Menge Fleisch durch Eumaios schickte und ihn gleichzeitig auffordern liess, der Reihe nach an alle Freier heranzutreten und auch sie noch um Gaben zu bitten (342—347), so müssen wir daraus entnehmen, dass es nicht ungebräuchlich gewesen ist, dass der Hausherr den Bettlern gestattete, auch noch bei seinen Gästen vorzusprechen; denn anders hätte Telemachos diese Gunstbezeugung, ohne Verdacht zu erregen, nicht eintreten lassen dürfen. Selbstverständlich war dies Herumbetteln weiter nichts als eine gewisse Form einer umso reichlicheren Beschenkung durch den Hausherrn selbst, aus dessen Vorräten ja alle Gaben kamen. Daher war dieser es auch, der die Erlaubnis dazu geben musste, wie er später nochmals nachdrücklich den Antinoos auffordert: „*δοὺς οἱ ἐλὼν· οὐ τοι φθονέω· κέλομαι γὰρ ἐγὼ γε* (400). Für die reichliche Gabe und die ihm noch in Aussicht gestellten Schenkungen flehte Odysseus, wie es einem Bettler zukam, den Segen des Himmels auf den gütigen Geber herab und verschmauste, ohne aus der Rolle zu fallen, die dargebotenen Speisen (353—358). Was nun folgt, ist elende Flickarbeit (ebenso Düntzer, Nauck und Kammer a. a. O. S. 627). Die Erwähnung des Sängers, mag derselbe auch seine Kunst ausgeübt haben, wirkt in unserer Scene geradezu störend, und vollends absurd ist 359 „*εὐθ' ὁ δεδειπνήκειν, ὃ δ' ἐπαίειο θεῖος αἰδός*“, als ob der Sänger so lange gesungen hätte, bis Odysseus mit seiner Mahlzeit fertig wäre! Ferner ist das Einspringen der Athene gänzlich unmotiviert; Odysseus hatte die Erlaubnis zum Einsammeln der Gaben von dem Hausherrn erhalten, und es lag in seiner Rolle, dass er von dieser Vergünstigung Gebrauch machte; eines besonderen Antriebs seitens der Göttin bedurfte es gewiss nicht. Und was bezweckt der Zusatz „und damit er erkenne, wer von den Freiern *ἐναΐσιμος* und wer *ἀθέμιστος* (363) sei, wenn es — offenbar, um mit der weiteren Darstellung im Einklang zu bleiben — gleich darauf heisst: „*ἀλλ' οὐδ' ὥς τιν' ἔμελλ' ἀπαλεξήσειν κακότητος*“? Ich streiche daher 358 von *ἔως* bis 364 und schlage vor, um den Zusammenhang herzustellen, zu *ἦσθι δ'* in 358 *ἐνδονκέως* (vgl. § 109) hinzuzufügen, was für einen Bettler charakteristisch ist, und dann fortzufahren mit *κρέατ' ἄριστον τ', ἀντάρ' ἔπειτα*. An diesen so hergestellten Vers

ἦσθι δ' ἐνδονκέως κρέα τ' ἄριστον τ', ἀντάρ' ἔπειτα

würde sich mit leichter Änderung 365:

βῆ δ' ἔμην αἰτήσων ἐνδέξια φῶτα ἕκαστον κ. τ. λ.

gut anschliessen.

So lange Odysseus auf der Schwelle sass und ruhig sein Mahl verzehrte, hatten die Freier von ihm keine sonderliche Notiz genommen; als er nun aber durch den Saal ging, gaben ihm die ersten, zu denen er herantrat, aus Mitleid (*ἐλεαίροντες* 367); gleichzeitig aber fragte man sich gegenseitig, woher der Fremde käme, und noch ehe Odysseus die Reihe der Freier durchwandelt, hatte Melantheus, soweit seine Kenntnis reichte, bereits Auskunft über ihn erteilt (368—373). Sowie Antinoos vernimmt, dass Eumaios es gewesen, der den Bettler herbeigeführt habe, braust er gegen den Sauhirten auf (374—379) und unterbricht dadurch natürlich den weiteren Fortgang des Einsammelns der Gaben. Infolgedessen entspinnt sich ein Wortwechsel zwischen Antinoos, Eumaios

und Telemachos (380—404) an welchem manches auszusetzen ist. Auf den Vorwurf, dass er den Bettler in die Stadt geführt habe (375 ff.), als ob nicht schon genug solcher Landstreicher vorhanden wären, entgegnet Eumaios recht schief, dass wohl niemand darauf ausgehe Fremde herbeizurufen, wenn es nicht gerade *δημοεργοί* oder Seher, Ärzte, Baumeister oder Sänger seien; einen Bettler aber lade man sich nicht zur eigenen Last freiwillig auf den Hals (381—387). Darum handelte es sich ja aber garnicht, wie Eumaios zu dem Bettler gekommen war, sondern vielmehr, warum er ihn in die Stadt geführt habe. Wenn er noch gesagt hätte, dass er als Diener in seinem Gehöft ihn nicht nach Gebühr verpflegen könne, dass es einträglicher sei in der Stadt als auf dem Lande zu betteln (vgl. ρ 18 f.) oder dergl! Statt dessen hält er gewissermassen einen Kathedervortrag über die Fremden, welche er in 2 Klassen teilt, in erwünschte und unerwünschte. Was hat das alles mit dem Vorwurf des Antinoos zu thun? Oder wollte Eumaios etwa ableugnen, dass er den Gast mitgebracht habe, nachdem Melantheus, nicht etwa *ἀγχι σχῶν κεφαλῆν*, sondern eingeleitet durch *κέκλυτέ μεν μνηστῆρες ἀγακλειῆς βασιλείης* (370) offen seine Mitteilung gemacht hatte? Nachdem Eumaios seine Entgegnung beendet hat, greift Telemachos in die Debatte ein, indem er einerseits dem Sauhirten verbietet, sich mit Antinoos in ein Wortgefecht einzulassen, und andererseits letzteren auffordert, dem Bettler anstandslos Speisen zu geben. Auffällig ist es, dass die beiden Teile dieser in sich zusammenhängenden Rede durch den Vers 396 von einander getrennt sind. In solchen Fällen wird sonst nie, wie hier, der erste Teil durch *ἦ ἕα* oder dergl. abgeschlossen und der zweite durch eine besondere Formel eingeleitet, sondern Homer lässt, wie es auch natürlich ist, die Worte in einem einzigen Tenor folgen und markiert innerhalb desselben den Wechsel der angeredeten Person durch „*σὺ*“, „*ἀλλ' ἄγε*“ oder dergl. mit Hinzufügung des Namens im Vocativus (vgl. ψ 174 und 177, θ 234 und 250, β 243 und 252, A 334 und 337 u. ö.) Ausserdem steht die Formel *ἦ (ἕα) καί*, wobei ein Wechsel des Subjects ausgeschlossen ist, nur zum Abschluss einer Rede, auf welche sofort eine That des Redners folgt (θ 186, χ 8, ψ 366, I 385, E 280 und unzählige Male). Eine scheinbare Ausnahme machen nur 2 Stellen: Nachdem Nausikaa dem Odysseus Hilfe zugesagt hat, lesen wir ζ 198: *ἦ ἕα καὶ ἀμφιπόλευσιν ἐνπλοκάμοισι κέλευσεν*, bevor sie in unmittelbarem Anschluss an ihre Zusage die Gespielinnen zurückruft; in der erdichteten Erzählung des Odysseus in ξ steht nach „*σίγα νῦν, μὴ τίς σευ Ἀχαιῶν ἄλλος ἀκούσῃ*“, bevor in unmittelbarer Aufeinanderfolge der Sprecher sich an seine Genossen wendet: „*ἦ καὶ ἐπ' ἀγκῶνος κεφαλῆν σχέθεν εἶπέ τε μῦθον*“ (ξ 494). In beiden Fällen ist diese Form aber motiviert; denn der durch *ἦ (ἕα)* abgeschlossenen Rede folgt auch hier unmittelbar eine That des Redners, welche der Situation gemäss allerdings in nichts anderem als in einer Aufforderung bestehen kann. Demnach dürfen die beiden Teile der Rede des Telemachos nicht durch Vers 396 getrennt werden. Aus diesen Gründen halte ich 380—395 für einen späteren Einschub. Wir verlieren nichts, wenn die ungeschickte Entschuldigung des Eumaios und des Telemachos Warnung „*σίγα*“ fortfallen, welche letztere ausserdem bedenklich spät kam (vgl. dagegen ξ 493 und τ 486) und durch die sofort darauf an Antinoos gerichtete Weisung ziemlich überflüssig wurde. Dagegen ist es des Telemachos durchaus würdig, dass er seinen treuen Diener überhaupt jeder Antwort überhebt, indem er selbst für ihn einspringt und auf die sarkastische Frage des Antinoos 378: „*ἦ ὄνοσαι, ὅτι τοι βίοντον κατέδονσιν ἀνακτος ἐνθάδ' ἀγειρόμενοι, σὺ δὲ καὶ ποθι τόνδε καλέσσας*“ sofort, eingeleitet durch 392, diesem ebenfalls höhnisch erwidert 397 ff. „*Ἀντίνο, ἦ μὲν καλὰ πατήρ ὡς κήδεαι υἱός*“. Ich schlage daher vor auf 379 sofort 392 und dann 397—400 folgen zu lassen. Damit muss aber meines Erachtens die Zurechtweisung abschliessen. Man merkt es den gebieterischen Worten 400: „*δός οἱ ἐλών· οὐ τοι φρονέω· κέλομαι γὰρ ἐγώ γε*“ an, dass Telemachos sich als Herr fühlt; daher passt es wenig in seine Stimmung hinein, wenn er mit *μήτ' οὖν μήτερό' ἐμὴν ἄζεν* fortfährt; ganz thöricht aber vollends ist das folgende *μήτε νῦν ἄλλον δμῶων, οἱ κατὰ δῶματ' Ὀδυσσεύος θεῖοιο*. Überdies ist hier die Praeposition *κατὰ* statt *ἐνί* bei dem zu ergänzenden *εἰσίν* auffällig. Auch der nächste Vers 403: „*αὐτὸς γὰρ γαγέμεν πολὺ βούλευα ἦ δόμεν ἄλλω*“ wirkt nach 400 erstaunlich matt. Als ob ein schwachgeistiger Hörer den Sinn von 397—400 nicht hätte aus eigener Einsicht erkennen sollen und der Nachdichter ihm durch diesen Vers habe nachhelfen wollen. Diese nachträgliche Erklärung der vorangehenden Ironie ist ebenso abgeschmackt, wie die Erklärung Ameis', dass „Telemachos sich gleichsam auf einem Irrtum ertappend, die vorhergehende Mahnung abbricht und von der Ironie zur nackten Wahrheit übergeht“. Ich streiche daher 401—404.

Zur Antwort gab Antinoos dem Telemachos auf seine Aufforderung, dem Bettler Speisen darzureichen: „*εἰ οἱ τόσσον ἅπαντες ὀρέξειαν μνηστήρες, καὶ κέν μιν τρεῖς μῆρας ἀπόπροθεν οἶκος ἐρύκοι*“ (407 f.) und griff nach einem Fusschemel, den er vorzeigte, indem er durch „*τόσσον*“ auf ihn hinwies. Wir erwarten demgemäss, dass er mit dem Schemel auch sofort werfe und nicht nur drohe; denn gereizt war Antinoos durch die Weisung des Telemachos genug, so dass man sich dieser Roheit von ihm wohl versehen konnte. Und in der That erweckt die ganze Partie, welche zwischen dem Ergreifen des Schemels und dem Wurfe selbst steht (411—462), nicht ungerechtfertigte Bedenken. Zunächst machte die Drohung des Antinoos merkwürdigerweise weder auf den Bettler noch auf die Freier den geringsten Eindruck. Ersterer setzte seinen Gang ruhig fort, und alle gaben ihm und füllten seinen Ranzen (411 f.). Ja, Odysseus wagte sogar an Antinoos, dessen Abgeneigtheit ihm doch nicht entgangen sein konnte, ganz besonders heranzutreten und ihn um eine gar reichliche Gabe zu bitten. Das war, wenn auch in 415 f. eine Schmeichelei mit unterfloss, eine unnötige Herausforderung, die weder in den Plan des Odysseus passte, noch überhaupt einem Bettler zukam. Und wenn er noch bei der blossen Bitte geblieben wäre! Aber Odysseus verspricht ihm als Entgelt 418 „*ἐγὼ δέ κέ σε κλείω κατ' ἀπίερα γαῖαν*“ und knüpft daran unaufgefordert durch „*καὶ γὰρ ἐγὼ ποτε οἶκον ἐν ἀνθρώποισιν ἔναιον ὄλβιος ἀφνειόν*“ eine längere Erzählung seiner Erlebnisse an. Und die sollte der gereizte Antinoos mit dem Schemel in der Hand geduldig bis zum Schluss angehört und sich mit nur einem „*θαρσαλέος καὶ ἀναδής ἐσσι προίκης*“ (449) begnügt haben? Betrachten wir ferner das einzelne in der Rede des Bettlers, so erkennen wir zwischen 418 und 419 kein logisches Verhältnis: wenn Odysseus in 418 versprach den Ruhm des Antinoos auf der Erde zu verbreiten, so musste in 419 folgen: „denn ich komme weit bei den Menschen herum“; oder wenn es in 419 heisst „denn auch ich war einst ein begüterter Mann, so musste in 418 vorhergehen: „behandle mich nicht so verächtlich, sondern habe Mitleid mit mir!“. Der Inhalt der Geschichte ist grösstenteils (427—441) wörtlich aus ζ (258—272) entlehnt und stimmt zwar mit den hier dem Eumaios gemachten Mitteilungen überein, jedoch tritt zum Schluss in 442—444 ohne ersichtlichen Grund eine andere Wendung ein, was in Gegenwart des Sauhirten recht bedenklich erscheinen muss. Sollte diesem dadurch kein Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Alten aufsteigen? Antinoos giebt auf diese den Gang der Entwicklung nicht im geringsten beeinflussende Geschichte, wie schon oben erwähnt, eine wider Erwarten verhältnismässig ruhige Antwort, deren Einzelheiten ebenfalls Verdacht erregen. Warum fordert er nicht den Bettler auf ruhig an seinen Platz zurückzukehren, statt 447 zu sagen „*σὴν δ' οὕτως ἐς μέσσον, ἐμῆς ἀπάνευθε τραπέζης*“? Sollte sich Odysseus etwa als bequemes Zielobject in die Mitte des Saales stellen? Dann hätte Antinoos aber doch wenigstens seinen Schemel werfen müssen, statt mit den sinnlosen Worten 450 ff: *οἱ δὲ διδοῦσι μαριδίως, ἐπεὶ οὐ τις ἐπίσχεσις οὐδ' ἐλεγκτὸς ἀλλοτρίων χαρίσασθαι, ἐπεὶ πάρα πολλὰ ἐκάστω* die übrigen Freier zu tadeln. Denn dass er tadeln will, geht zweifellos aus *μαριδίως* hervor. Dazu passt aber nicht der Sinn obiger Verse, welcher nur der sein kann: bei fremder Habe braucht man es so genau nicht zu nehmen. Nur wenn Antinoos die Handlungsweise der Freier gebilligt hätte, durfte er so sprechen. Tadelt er aber, dass die Freier durch ihre übel angebrachte Gutmütigkeit den Bettler in seiner Unverschämtheit bestärken, so müsste man, um Sinn in die Worte hineinzubringen, annehmen, er habe sich scheinbar auf eine Art von Rechtsstandpunkt gestellt: „sie aber geben blindlings, da sie beim Schenken von fremdem Gut leider kein Mass und keine Schonung kennen“. In diesem Falle aber müsste doch mindestens ein „*αὐτοῖς*“ hinzugefügt werden; auch würden wir im folgenden wohl eher *ἐπεὶ πάρα πόλλ' ἐνὶ οἴκῳ* als *ἐπεὶ πάρα πολλὰ ἐκάστω* erwarten. Musste es schon auffallen, dass Odysseus überhaupt durch eine nochmalige Gegenrede ganz zwecklos den Groll des Antinoos noch mehr aufzustacheln wagte, so fällt er vollends ganz aus seiner Rolle, wenn er in 454—457 durch den Vorwurf des schnödesten Geizes den hellen Zorn des Antinoos erregte. Nach einer solchen Frechheit hätte er sich nicht über die Behandlungsweise durch den Freier beklagen dürfen, und andererseits konnte dieser nach solch einem Vorgange nicht plötzlich hinterher eine so ruhige Stimmung an den Tag legen, wie sie aus 478 f. erkenntlich ist. Ein Widerspruch ist es, wenn Antinoos den Bettler wegen seiner frechen Worte (*οὐ δὴ καὶ ὀνειδέα βάζεις* 460) züchtigt, während dieser sich beklagt, dass er wegen seines Bettelns um Speise (*γαστέρος εἴνεκα λυγρῆς*) geworfen sei. Ich bin daher der Überzeugung (ebenso Düntzer hom. Fragen S. 204 und Kammer a. O. S. 627 ff.), dass die Partie 411—461 nicht ursprünglich

ist, sondern dass Antinoos sogleich, als er den Schemel hervorlangte, mit ihm auch sofort geworfen habe. Gereizt durch die Aufforderung des Telemachos, dem Fremden Speise zu geben (400), gab er in seiner Art, indem er mit dem Schemel warf und auf diesen hinweisend seine That mit den Worten begleitete: wenn alle „soviel“ (*τόσσον*) gäben, so würde dem Bettler wohl auf 3 Monate die Lust vergehen das Haus zu belästigen. Der Wurf traf den Odysseus *δεξιὸν ὦμον προμνηστιατον κατὰ νότον* (462 f.). Dies bestätigt obige Athetese; denn in diesem Falle kann der Bettler nicht redend vor Antinoos gestanden haben. Und wenn der Dichter die Vorstellung hätte erwecken wollen, dass Odysseus nach seinen aufreizenden Worten eiligst den Rücken gewandt hatte, um auf seinen Platz zu gehen, so hätte er dies deutlich aussprechen müssen. Es wird also durch den Wurf erwiesen, dass unmittelbar vor demselben Odysseus nicht mit Antinoos gesprochen haben kann, sondern auf dem Rückwege nach seinem Platze gewesen sein muss. Auch die versöhnliche Stimmung, welche Antinoos unmittelbar nach dem Wurf zu erkennen giebt (478 ff.), lässt sich nur unter Billigung der vorgeschlagenen Athetese erklären. Nach der Überlieferung hatte der Bettler den Antinoos durch den Vorwurf schändlichsten Geizes tief gekränkt; nach meiner Auffassung hatte er sich, wie auch späterhin nach dem Wurf, garnicht in Erörterungen mit Antinoos eingelassen, sondern wie es natürlich war, von seinem weiteren Einbetteln infolge des Einspruches des Antinoos sofort Abstand genommen und war im Begriff zu seinem Platze zurückzukehren, während er es dem Telemachos überliess seine Sache zu führen. So hatte also Telemachos, nicht aber der im Grunde unschuldige Bettler, durch sein Verhalten und seine gebieterischen Worte den Antinoos gekränkt, und dieser hatte, um sein Mütchen zu kühlen — denn an Telemachos durfte er sich füglich nicht vergreifen — nach dem von dem Hausherrn so warm protegierten Bettler geworfen. Er hatte also mit dem Wurf eigentlich den Telemachos gemeint. Daher ist es wohl denkbar, dass nach der plötzlichen Aufwallung des Jähzornes dieser schnell verrauchte, und Antinoos ein gewisses Bedauern über seine That ausdrückte, indem er den Bettler aufforderte ruhig auf der Schwelle seine Speisen zu verzehren, während das plötzliche Eintreten dieser versöhnlicheren Stimmung, welche sich auch später in seiner Unparteilichkeit gelegentlich des Kampfes zwischen Odysseus und Jros geltend macht, nach der Überlieferung nicht zu erklären ist. Streichen wir nun aber 411—461, so fragt es sich, wie der Zusammenhang herzustellen ist. Kammer lässt ohne Änderung auf 408 die Verse 462 ff. folgen; indes meine ich, dass wir *ὑπέσθηνε* in 409 nicht entbehren können, weil der Sinn von „τόσσον“ in 407 erst durch „ὑπέσθηνε θρηῖνον“ veranschaulicht wird. Antinoos sagt „τόσσον“ und weist dabei allen sichtlich den Schemel vor, ehe er ihn wirft. Ich möchte mir daher folgenden Vorschlag erlauben:

409 ὥς ἄρ' ἔσθηνε καὶ θρηῖνον ἔλὼν ὑπέσθηνε τραπέζης,
 410 + 462 ᾧ δ' ἐπέσθεσκε πόδας, καὶ μιν βάλε δεξιὸν ὦμον
 463 προμνηστιατον κατὰ νότον κ. τ. λ.

Nach dem Wurf geht der Bettler ohne ein Wort des Jähzornes gegen Antinoos ruhig an seinen Platz zurück und dort erst beklagt er sich bei den Freiern über die ihm zu teil gewordene Behandlung, indem er sie zu Zeugen dafür anruft, wie schmähdlich einer unter ihnen sich an ihm um einer so geringfügigen Sache willen (*γαστέρος εἴνεκα λυγρῆς*) vergriffen habe. Das ist bescheiden und angemessen; wenn er aber den drohenden Fluch 475 f. „*ἀλλ' εἴ ποιν πτωχῶν γε θεοὶ καὶ ἐρινύες εἰσίν, Ἀντίνοον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχέην*“ daran anschloss, so würde er abermals in grober Weise aus seiner Rolle fallen und könnte füglich den Antinoos nicht schlimmer reizen. Nach diesem Fluche erwarten wir daher einen zweiten Zornausbruch des Antinoos und einen mindestens ebenso tückischen Angriff wie kurz vorher. Statt dessen zeigt sich Antinoos versöhnlich. Widerspruch, wie wir oben gezeigt haben, schon der Vorwurf des Geizes dieser veränderten Stimmung, an welcher wir nach dem ganzen Zusammenhang der Darstellung nicht zu zweifeln haben, so ist dieser Fluch sicherlich mit ihr nicht in Einklang zu bringen. Ich streiche daher 475 und 476 als späteren Zusatz.

Dass die zu Zeugen angerufenen Freier ihr missbilligendes Urteil über den Frevel äussern (483), ist angemessen; was aber in aller Welt sollte sie veranlassen plötzlich zu argwöhnen, dass hinter dem Bettler vielleicht ein Gott stecken könne? Wie sie der „Vers 475 auf diesen Gedanken führen“ konnte (Ameis), ist mir unbegreiflich. Auch könnte die Vermutung nur eine vorübergehende gewesen sein, da sie auf die weitere Behandlung des Bettlers nicht den geringsten Einfluss ausübt. Aber nicht einmal nach dem Kampfe mit Jros in σ oder nach dem Bogenschuss in χ wurde

der Verdacht rege, dass der Bettler vielleicht ein verummter Gott sein könne, und da sollten die Freier gerade in dem Augenblick, als Odysseus, vom Schemel getroffen, demütig zur Schwelle zurückgekehrt war, hinter ihm einen Gott wittern? Das liegt so fern dem ganzen Ideenkreise der Freier, wie er durch die Situation bedingt wird, dass wir gegen 484 ff. Argwohn hegen müssen. Wohl aber vermissen wir zu 483 Ἀντίνο', οὐ μὲν καλὰ βάλεις δύστηνον ἀλήτην die Begründung γαστέρος εἵνεκα λυγρῆς, ausserdem auch eine Rechtfertigung des eigenen Verhaltens. Hatten die Freier doch — wenigstens zum Teil — anstandslos, oder wie Antinoos sich in 451 ausdrückte, μαψιδίως gegeben. Daher wäre es durchaus angemessen, wenn die Freier die oben von mir gestrichenen Worte „ἐπεὶ οὐ τις ἐπίσχεσις οὐδ' ἐλεητὴς ἀλλοτρίων χαρίσασθαι, ἐπεὶ πάρα πολλὰ ἐκάστω“ hinzufügten. Jetzt, im Munde der dem Odysseus zustimmenden Freier hat der allgemeine Ausspruch: „von fremdem Gut kann man ohne Mass und Schonung geben“ einen vortrefflichen Sinn, und gut schliesst sich ihm an: „zumal ja einem jeden reichliche Fülle vorhanden ist“. Die den Wohlstand des Odysseus vergeudenden Freier würden sich dann eine gewisse Naivetät bewahrt haben: sie würden das Auftreten des Antinoos missbilligen, weniger weil er an sich unrecht gethan hätte, als vielmehr weil er ja nicht von eigenem Gut zu geben brauche, und sie selbst ja zur Genüge versorgt seien. Ging es doch nicht aus eigener Tasche, und da hiess es „leben und leben lassen“, während der raffiniertere Antinoos ja nicht etwa aus Besorgtheit für den Wohlstand des Odysseus (397), sondern aus Hochmut dem Betteln Einhalt gethan hatte. Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, dass 451 f. ursprünglich hier gestanden haben und erst infolge der Erweiterungen in 411—461 an ihre jetzige Stelle geraten sind, wo sie, wie oben gezeigt, im Munde des tadelnden Antinoos keinen Sinn geben. Ich schlage daher vor 484—487 zu streichen und in Anlehnung an 473 f. zu schreiben:

483 Ἀντίνο', οὐ μὲν καλὰ βάλεις δύστηνον ἀλήτην
 473 χωόμενος μάλα περ φρεσὶ γαστέρος εἵνεκα λυγρῆς,
 474 + 451 οὐλομένης· ἐπεὶ οὐ τις ἐπίσχεσις οὐδ' ἐλεητὴς
 452 ἀλλοτρίων χαρίσασθαι, ἐπεὶ πάρα πολλὰ ἐκάστω.

Auf die Missbilligung seitens der Freier in dieser Form passt das folgende ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο μύθων (488) sehr gut: Antinoos machte sich nichts aus der Desavouierung seiner Kollegen.

Telemachos war über den ganzen Vorgang so betrübt, dass ihm das Weinen nahe war, aber, eingedenk der Mahnung des Vaters: οὐδ' ἄρα δάκρυ χαμαὶ βάλεν ἐκ βλεφάρων (π 277), nahm er sich zusammen. Für eine solche Stimmung passen nicht die Worte 491: ἀλλ' ἀκέων κίνησε κάρη κατὰ βυσσοδομένων, welche 465 angemessen von Odysseus gebraucht werden. Dieser lässt sich nicht einmal durch die Misshandlung seitens des Antinoos aus seiner Ruhe bringen; ohne ein Wort des Zornes geht er ruhig an seinen Platz, wie es einem Bettler zukam; aber im Bewusstsein seiner Stärke und mit dem Gedanken an Rache schüttelt er sein Haupt gleichsam wie ein Löwe, welcher zurückweichen muss, aber weiss, dass ihm seine Beute schliesslich doch nicht entgehen kann. Welch ein Gegensatz gegen den schmerzlich erregten und seine Gefühle nur mit Mühe bemeisternden Telemachos! Die „innere Harmonie zwischen Vater und Sohn“ (Ameis), welche Vers 491 ausdrücken soll, ist so innig also doch nicht, dass sie durch eben dasselbe majestätische Schütteln des Hauptes gekennzeichnet werden dürfte. Ich streiche daher 491. Über 492—588 s. Fleckeisen N. Jhrbch. 1890 S. 225 ff.

Nach meiner Ausführung würde das Buch statt 606 nur 353 Verse zählen.

Zu σ.

1. Buch σ, dessen Inhalt die Zeit bis zu der von Penelope mit dem fremden Bettler für den Abend (ρ 582) verabredeten Zusammenkunft ausfüllt, besteht aus 3 Scenen, deren erste, der Kampf des Odysseus mit dem Bettler Jros (1—157) nicht von allen Kritikern als echt anerkannt wird. Kammer, Einh. d. Od. S. 637 ff. meint, dass sie „von dem Dichter, von dem der Plan des Gedichts und die Ausführung desselben in den Hauptzügen herrührt, von vornherein nicht intendiert worden sei“, hält sie aber „für ein vorzügliches Beispiel genialer und lebensvoller Improvisationskraft des epischen Dichters“ und erkennt den frischen und originellen Ton an, der durch die ganze Scene geht. Obgleich er dieselbe für eine Einlage hält, wenn auch für eine geistreiche „voll Humor und Originalität“, möchte er sie doch nicht ausgeschieden wissen, da sie wirksam noch eintritt

kurz bevor die Handlung im Drange der Ereignisse dem Ziele zuschreitet, und das furchtbare Strafgericht hereinbricht“. Diesem anerkennenden Urteile stimme ich gern zu, möchte die Scene jedoch nicht nur für „ein köstliches Stimmungsbild“ halten, „das in Bereich des Planes der Odyssee immerhin möglich war“, das aber mit dem Gedicht selbst, weder mit dem Voraufgehenden noch mit dem folgenden in irgend welcher engen Beziehung steht“. Der fabulierende epische Dichter aber führt uns viel eher Scenen vor, welche gerade nicht in der allerengsten Beziehung zum Ganzen stehen, als der viel knappere Tragiker. Mit gleichem Recht wie die Jros-Scene könnte man dann auch die 2. Scene des Buches σ ausmerzen, die Zusammenkunft der Penelope mit ihrem Sohne in Gegenwart der Freier, denn auch sie bleibt thatsächlich ohne sichtbaren Einfluss auf die weitere Entwicklung. Aber der Dichter wollte uns hier die schöne und begehrenswerte Frau in der Uner-schütterlichkeit ihrer Gattentreue den Freiern gegenüber persönlich vorführen und vermittelte diese Scene durch die Absicht der Penelope, ihrem Sohne energische Vorhaltungen wegen seines Beneh-mens machen zu wollen. Sollte aber nicht auch unsere Jros-Scene eine Bedeutung für das folgende haben, nämlich die, den Odysseus bei den Freiern für die nächste Zeit sich gewissermassen ein Hausrecht erwerben zu lassen, so dass sie also doch nicht nur ein lose eingefügtes Intermezzo sein möchte? Das Eintreten des Odysseus in den Kampf und der für ihn siegreiche Ausgang des-selben war meines Erachtens notwendig, damit Antinoos nach der peinlichen Scene in ρ 462 ff. wenigstens so viel Interesse für den fremden Bettler gewänne, dass er ihn für die Folgezeit im Saale duldet, ohne ihn zu beschimpfen und zu misshandeln. Denn in der That lässt er fortan den Alten unbehelligt, und selbst als dieser zum ersten Male aus den Schranken eines Bettlers heraustritt, indem er bittet den Bogen spannen zu dürfen, schliesst Antinoos seine Zurückweisung mit den beruhigenden Worten: *ἀλλὰ ἔκηλος πῖνέ τε μηδ' εἰδάνει μετ' ἀνδράσι κοροσιόεισιν* (ρ 309 f.) ab. Allerdings ist die Scene nicht frei von Einschüben, nach deren Entfernung die Übereinstim-mung mit der übrigen Dichtung um so deutlicher hervortritt. Denn Kammers Einwand a. a. O. S. 637 „ganz vergessen ist, dass dieser Scene das tiefgreifende Zerwürfnis zwischen Antinoos und Odysseus eben vorausgegangen ist, ohne jede Voreingenommenheit gegen den Fremden tritt Anti-noos auf“ u. s. w. ist nicht stichhaltig. Allerdings, als Jros gegen den fremden Bettler grobe Schimpfworte ausstieß und ihn zum Kampfe herausforderte (25—31), offenbar in der Hoffnung, den Eindringling durch sein Bramarbasieren einzuschüchtern, wurden die Freier auf den Streit auf-merksam, nahmen den Jros beim Wort, da sie sich von dem Kampfe der beiden Greise ein Ka-pitalvergnügen versprachen (52—41; vgl. 100—111), und Antinoos setzte dem Sieger als Preis einen gebratenen Ziegenmagen aus (42—47). Aber nach meiner Auffassung der Scene ρ 365—464 (s. oben S. 36 f.) war ja kein tiefgreifendes Zerwürfnis zwischen dem Bettler und dem Führer der Freier eingetreten; denn diese hatten garnicht mit einander geredet. Antinoos war vielmehr durch Telemachos gereizt worden und hatte seinem Unmut durch einen Wurf gegen den Bettler Luft gemacht. Sein leicht auffallender Zorn war aber bald wieder verraucht, zumal Odysseus, wie es einem bescheidenen Bettler zukam, demütig ohne ein aufbrausendes Wort zur Schwelle zu-rückkehrte, um von dort aus erst mit massvollen Worten über die ihm zu Teil gewordene Behand-lung Klage zu führen (ρ 465—474). Darum machte Antinoos auch wieder bald seinen Frieden mit ihm, und nachdem er beruhigend *ἔσθι' ἔκηλος, ξεῖνε, καθήμενος* (ρ 478) κ. τ. λ. gesprochen, dürfen wir uns nicht wundern, dass er auch jetzt ohne Voreingenommenheit gegen Odysseus auftrat. Waren dem hochmütigen Manne die beiden Bettler persönlich doch ziemlich gleichgiltig; er wollte nur sein Vergnügen an dem spasshaften Kampfe zweier alten Kerle haben, so dass wir sehr wohl verstehen können, selbst angenommen, er habe dem Odysseus noch gegrollt, dass „ihn nur das eine Interesse erfüllte, den Kampf in Gang zu bringen“.

Bemerkt mag ferner werden, dass es mit der Bettlerrolle des Odysseus vortrefflich über-einstimmt, dass Jros den Kampf unbedachtsamerweise provocierte, nicht er, der sich nur auf den Wunsch der Freier zu demselben verstand. Aber immer seiner Rolle getreu fordert er *δολοσσο-ρέων* (51) von den Freiern einen Eid, dass sie in dem ungleichen Kampfe, zu welchem ihn nur seine *γαρήνη κακοεργός* treibe, nicht für den bei ihnen schon beglaubigten Jros Partei nehmen möchten (52—57). Das war natürlich und angemessen; wenn darauf aber Telemachos ihn noch seines besonderen Schutzes versichert, indem er stolz hervorhebt *ξεινοδόκος μὲν ἐγών*, und sich auf seine volle Einmütigkeit mit Antinoos und Eurymachos beruft (60—65), so ist dies, wie Kammer

mit Recht hervorgehoben hat, anstössig. Ich streiche daher 59—65 und stelle den Zusammenhang in folgender Weise her:

58 + 66 ὡς ἔφατ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἀπώμνον, ἀντάρ Ὀδυσσεὺς
67 ζώσατο μὲν κ. τ. λ.

Also Odysseus zog seinen Gurt fest und sein Gewand in die Höhe. Dass dabei die Schenkel weiter sichtbar wurden, ist erklärlich, auch mögen Schultern, Brust und Arme mehr entblösst worden sein; dass alle diese Körperteile aber *καλοί, μεγάλοι, εὐρέες* und *σιβαροί* (68 ff.) waren, ist nach der durch Athene vollzogenen Verwandlung *v* 429 f. bzw. *π* 454 ff. schwer anzunehmen. Allerdings könnten die Verse 67—74 leicht zu Gunsten der Annahme eines improvisierten lustigen Intermezzos geltend gemacht werden, welches sich um den Zusammenhang und um die Übereinstimmung mit der übrigen Dichtung wenig kümmert. Auch könnte man einwenden, der epische Dichter, von ängstlicher Bedenklichkeit frei, scheue sich nicht im Interesse der augenblicklich vorgeführten Situation, um die Zuhörer zu packen, mit irgend einer anderen Stelle seiner Dichtung in Widerspruch zu geraten. Wenn aber hier, nachdem nicht nur die natürliche Mächtigkeit der Gliedmassen des Odysseus hervorgetreten war, sondern Athene sie ihm ganz extraordinär noch stärker gemacht hatte (69 f.), Antinoos unmittelbar darauf den Gegner des Jros mit einem *ἄνδρα γέροντα, δῆλ' ἀρημένον, ἧ μιν ἰκάνει* (81) nennt, wobei jeder Gedanke an eine Ironie ausgeschlossen ist, so lässt sich das meines Erachtens nicht miteinander vereinigen. Hätte übrigens Athene ihrem Schützling einen schlechteren Dienst erweisen können, als ihm seine Gliedmassen noch stärker zu machen, während er nach kurzer Überlegung, ob er seine ganze in ihm wohnende Körperkraft bei dem Kampfe an den Tag treten lassen solle (90 ff.), sich dazu entschloss und der Situation gemäss sich entschliessen musste, nur *ἦκ' ἐλάσαι, ἵνα μὴ μιν ἐπιφρασσάιαι Ἄχαιοί* (94)? Ich glaube daher, dass die Schilderung des mächtigen Körpers des Odysseus, sowie die sich daran knüpfende Verwunderung der Freier (71—74) spätere Zusätze sind und nehme an, dass gelegentlich der Gürtung ein Körper sichtbar wurde, wie er unseren auf Grund der Verwandlungsszenen gewonnenen Vorstellung entspricht. Dass auch eine solche Erscheinung den Jros arg aufregte (75), erklärt sich daraus, dass dieser überhaupt nicht an die Möglichkeit eines Kampfes geglaubt, sondern vielmehr gehofft hatte durch sein Bramarbasieren dem fremden Bettler Schrecken einzujagen. Sobald er aber sah, dass aus der Sache Ernst wurde, war ihm seine unbedachte Herausforderung schon leid geworden. Damit war aber den Freiern nicht gedient, sie wollten sich das interessante Schauspiel nicht entgehen lassen; daher gürteten ihn die Diener mit Gewalt (76) wider seinen Willen und Antinoos unterliess nicht, ihn durch harte Scheltworte zum Kampfe anzustacheln (79—87). Ich streiche daher die Partie von *φαῖνε δὲ μηροῦς* in 67 bis *ὡς ἄρ' ἔφαν* in 75 und ausserdem in 67 die zu *ζώσατο* gehörigen, aber entbehrlichen Worte *δάκυσιν περὶ μῆδεα*, so dass sich (*ἀντάρ Ὀδυσσεὺς*) *ζώσατο μὲν* in 67 mit *Ἰρῶ δὲ κακῶς ὀρίνετο θυμὸς* in 75 zu einem Verse zusammenschliessen.

Es folgt nun die Schilderung des Kampfes selbst (88—107), bei welchem Odysseus seinem Vorsatze gemäss wohl nur „*ἦκα*“ geschlagen und nur soviel Kraft aufgewendet haben wird, um seinen Gegner zu besiegen. Wir werden annehmen dürfen, dass es ihm gelungen sei sich nicht zu verraten (vgl. 94), da eine sonderliche Kraftanstrengung wohl nicht erforderlich war, um den Jros zu bewältigen, welchem *οὐδὲ ἦν ἴς οὐδὲ βίη* (3 f.). Daraus würde also ersichtlich sein, dass die Jros-Szene, weit entfernt ein nur lose eingefügtes Intermezzo zu sein, geflissentlich sich genau mit der von *v* 429 ff. an durch die Dichtung sich ziehenden Vorstellung deckt, dass Odysseus in gealterter und gebrechlicher Gestalt in seine Heimat eingezogen ist.

Während die Freier, wie wir sagen, sich schier vor Lachen ausschütten (100—111), nimmt Odysseus in aller Seelenruhe seinen Ranzen wieder auf, um sich an seinen Platz zu begeben (108). Der daran sich anschliessende Vers 109 (= *ε* 198): *πύκνα ζωγαλέην, ἐν δὲ στροφόος ἦεν ἀορτήη*, welcher, um die Ausrüstung des Odysseus anschaulich zu schildern, in *ε* angemessen ist, bleibt hier wohl besser fort.

Nachdem Odysseus sich wieder auf seine Schwelle niedergelassen hatte, auch die Freier ins Haus zurückgegangen waren (110) — denn der Kampf hatte, wie natürlich, auf dem Hofe stattgefunden; vgl. 89 — beglückwünschten diese den Sieger unter Lachen mit den Worten 112 f.: *„Ζεὺς τοι δοίη, ξεῖνε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, ὅτι μάλιστ' ἐθέλεις καὶ τοι φίλον ἔπλετο θυμῷ“*.

Der weitere Zusatz (114—116) wird mit Recht gestrichen. Denn wenn auch Alkinoos den Jros durch seine Drohung, er werde ihn zum König Echetos schicken, einzuschüchtern sucht, so ist es doch nicht erforderlich dem Odysseus die ausdrückliche Versicherung zu geben, dass diese Drohung in nächster Zeit werde ausgeführt werden. Der Ausfall der Verse 114—116 wirkt nur vorteilhaft; denn nunmehr schliesst sich obigem Glückwunsch viel besser das „accipio omen“ des Odysseus in 117: „χαίρειν δὲ κληιδόνι δῖος Ὀδυσσεύς unmittelbar an. — Antinoos hatte als Preis dem Sieger einen Ziegenmagen nach eigener Auswahl bestimmt (43 ff.) — ob freilich der Zusatz, dass er gewissermassen auch privilegierter Hofbettler werden solle, echt ist, möchte ich stark bezweifeln — Odysseus aber war bescheiden an seinen Platz zurückgekehrt, ohne von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch zu machen. Daher übergab ihm Antinoos selbst den Siegespreis seinem Versprechen gemäss (118 f.). Wenn aber ausserdem Amphinomos noch 2 Brote hinzufügte und seinen persönlichen Glückwunsch darbrachte, indem er dem Bettler aus seinem goldenen Becher zutrank und zu trinken gab (119—123 und 151 f.), so ist das des Guten wohl etwas zu viel. Auch die zwischen diesen beiden Stellen stehende Entgegnung des Odysseus kennzeichnet die ganze Partie als einen späteren Einschub. Odysseus fällt hier abermals gänzlich aus seiner Rolle; mit überlegenem Tone erinnert er den Amphinomos an die Unbeständigkeit menschlichen Glückes und mahnt deshalb vor Überhebung (130—142). Ziemlich unverblümt prophezeit er die baldige Rückkehr des bereits in der Nähe befindlichen Odysseus und den blutigen Freierkampf, welchem Amphinomos sich rechtzeitig entziehen möge (145—150). Nimmermehr durfte Odysseus so unvorsichtige Worte sprechen, durch die er sich nur allzu leicht verraten konnte, zumal kurz vorher, wenigstens in der Überlieferung, der Verdacht ausgesprochen war, dass der Bettler vielleicht doch nicht der sei, der er zu sein scheine (q 484). Und in der That schöpfte, wie wir in 154 lesen, Amphinomos Verdacht (*νυσιάζων κεγαλή· δὴ γὰρ κακὸν ὄσσειται θνυμός*). Dass aber auch dieser Vers interpoliert ist, bezeugt die Fortsetzung: da es nämlich mit der späteren Darstellung nicht zu vereinigen gewesen wäre, wenn der gewarnte diesem Verdacht weitere Folge geben würde, so hebt der Interpolator selbst seine Mitteilung aus 164 wieder auf, indem er durch *ἀλλ' οὐδ' ὡς τιν' ἔμελλ' ἐπαλεξήσειν κακότητος* schleunigst wieder einlenkt. Das sicherste Zeichen aber für die Unechtheit nicht nur dieser Stelle, sondern dadurch auch der ganzen von ihr vorausgesetzten Rede des Odysseus 125—450 ist Vers 156. Würde der Dichter sagen, um sein *ἀλλ' οὐδ' ὡς φύγε κῆρα* zu erklären, Athene habe auch ihn verstrickt, damit er der gebührenden Strafe nicht entgehe oder dgl., so wäre das vielleicht nicht unangemessen. Aber jetzt schon aussprechen, dass Amphinomos gerade durch den Speer des Telemachos fallen solle, wie es zufällig später die augenblickliche Situation des Kampfes wirklich mit sich brachte, das konnte nur ein fader Interpolator, welcher aus seiner Kenntnis der weiteren Darstellung heraus seine Verse machte. Schliesslich will ich noch darauf aufmerksam machen, dass man im Anfange der Rede des Odysseus den Ausdrücken *ἐπεὶ κλέος ἐσθλὸν ἄκονον* (126) und *τοῦ σ' ἔκ φασί γενέσθαι* (128) deutlich die Verlegenheit anmerkt, in welcher sich ihr Verfasser befand, als er so genaue Kenntnisse von der Herkunft des Antinoos dem Bettler in den Mund zu legen sich bewogen fühlte. Aus diesen Gründen streiche ich die ganze Partie 120—137 und schreibe in 119 statt *Ἀμφινόμος δὲ* im Anschluss an an das vorhergehende: *εἰλαπινάζειν*, so dass sich ergibt: *Ἀνίνοος δ' ἄρα οἱ μεγάλην παρὰ γαστέρα θῆκεν, ἐμπλείην κνίσσης τε καὶ αἵματος εἰλαπινάζειν*. Das bildet einen guten Abschluss der Scene, deren humorvolle und flotte Darstellung nach Entfernung der Eindichtungen um so klarer hervortritt und unsere Bewunderung herausfordert.

2. Die zweite Scene des Buches führt uns Penelope im Männersaal vor. Ehe sie am Abend mit dem Bettler zusammentraf, wollte die Königin, wie sie zu Eurynome äusserte, sich vor den verhassten Freiern zeigen. Als Motiv für diesen seltsamen und unerwarteten Wunsch (cf. 164), den sie deshalb auch mit einem verlegenen Lächeln (*ἀχρεῖον δ' ἐγέλασεν* 163) vorbrachte, gab sie an — denn *δέ* steht hier offenbar, wie oft bei Homer im Sinne von *γάρ* — „*παιδί δέ κεν εἶπομι ἔπος, τό κε κέρδιον εἶη, μὴ πάντα μνηστῆρσιν ἱπερφάλοισιν ὀμιλεῖν, οἳ τ' εὖ μὲν βάζουσι, κακῶς δ' ὀπιθεν φρονέουσιν*“. Da sie nun tactisch sofort nach dem Betreten des Saales sich an den Sohn wendet (214 ff.) und diesem ihren Tadel über sein Verhalten ausspricht, so müssen wir dies Motiv als ein wahres, nicht aber wie Ameis als ein vorgeschobenes anerkennen, durch welches sie ihre eigentliche Absicht zu verdecken suchte. Ameis ist zu dieser Erklärung offenbar durch die Verse

160—162 gekommen, in welchen als Motiv *ὅπως πετάσειε μάλιστα θυμὸν μνηστήρων* angegeben wird, was Penelope allerdings der Eurynome verschweigt. Aber ich glaube nicht aus Verlegenheit, sondern weil weder Penelope noch Athene eine solche Absicht gehabt haben kann. Allerdings wird später in 281—301 etwas erzählt, was als Ausführung dieser Absicht gelten muss, aber ich gedenke zu zeigen, dass dies ganze Einsammeln von Brautgeschenken etwas unglaublich albernes ist. Und wenn diese Scene fällt, so fallen damit gleichzeitig auch die Verse 160—162, welche offenbar auf sie vorbereiten sollen, und, offen gesagt, ohne Kenntnis des Inhalts von 281—301 vorläufig unverständlich oder wenigstens recht dunkel bleiben. Penelope wollte sich den Freiern zeigen, damit sie ihnen „das Herz ausbreitete, mit freudiger Hoffnung schwellte“, wie Ameis übersetzt. Ja, zu welchem Zwecke? fragen wir überrascht. Ein solcher wird einzig und allein ersichtlich, wenn wir an das spätere Einsammeln von Brautgaben denken. Davon ist aber bisher mit keiner Silbe die Rede gewesen. Hatte Penelope aber diese Absicht, so musste sie doch in der weiteren Darstellung durch ihre anmutige Schönheit, freundliche Worte und entgegenkommendes Benehmen freudige Hoffnung in den Herzen der Freier zu erregen bemüht sein, sie handelte aber gerade in entgegengesetztem Sinne; denn sie verschmähte es, auf Anraten der Eurynome Toilette zu machen (169—184); und wenn sie thatsächlich nachher in berückender Schönheit sich zeigte (212 f.), so war dies ein Werk der Athene, welche ohne Zuthun der Fürstin und wider deren Willen alle Spuren des Kammers getilgt hatte (187—196). Die an Eurymachos gerichteten Worte der Königin in 251—280 sind so ernst, so gemessen, so von Schmerz und Vorwürfen erfüllt, dass die Freier daraus erkennen mussten, sie seien weiter als je von der Erreichung des gehofften Zieles entfernt. Diesen Widerspruch haben auch die Erklärer gefühlt und sind darum flugs dabei, um die Schwierigkeit zu heben, den Ausdruck *ὅπως πετάσειε μάλιστα θυμὸν μνηστήρων* „lediglich“ (Ameis) oder „gleichzeitig auch“ (Faesi) als Absicht der Athene aufzufassen. Ersterer vergisst aber dabei, dass in diesem Falle, seiner Erklärung entgegen, Penelope nichts der Eurynome zu verbergen hätte. Und wird denn überhaupt durch eine solche Erklärung die Sache besser? Hätte nun nicht die Göttin die Aufgabe, ihrer Absicht gemäss die Penelope auftreten zu lassen? Allerdings schmückt sie diese mit Schönheit, aber die herben Worte, welche die Königin an ihren Sohn richtet, bezeugen keine freundliche Gesinnung gegen die Freier, sondern enthalten vielmehr indirect einen bitteren Tadel gegen diese. Und gar ihre an Eurymachos gerichtete Rede athmet nichts weniger als gefälliges Entgegenkommen, wenn es zum Schlusse voller Entrüstung heisst, dass sie von solchen Freiern nichts wissen wolle, welche, statt selbst Morgengaben darzubringen, *ἀλλότριον βίον νήποιον ἔδουσαν* (280). Nur ein urteilsloser und geschmackloser Ausleger hat in diesen entrüsteten Schlussworten eine Aufforderung erkennen können, Brautgaben darzubringen, deren Einsammlung und Überreichung er dann im folgenden eindichtete (284—301). Aber auch angenommen, Penelope habe selbst zwar diese Absicht nicht gehabt, sondern die Freier hätten infolge des Vorwurfes sich entschlossen, das Versäumte schnell nachzuholen und ihren Fehler gut zu machen, sollten wir wohl annehmen können, dass die von ihrem Schmerz noch ganz erfüllte Penelope, welche lieber sterben, als sich nochmals vermählen wollte (σ 202 ff.), so lange im Männersaal an der Thür, den Blicken der Freier ausgesetzt, gestanden haben sollte, bis die Diener aus den Wohnungen der verachteten Männer die Geschenke herbeigeholt hatten, um dann erst, nachdem sie alle Herrlichkeiten eingeheimst, mit den Mägden sich zurückzuziehen? Das wäre keine Penelope, sondern eine Courtisane. Giebt es wohl etwas plumperes und widerlicheres als dies, nachdem die Fürstin soeben erst ihrem tiefen Schmerze durch Worte wie *„ἦ τοι ἐμὴν ἀρετήν, εἶδός τε δέμας τε ὄλεσαν ἀθάνατοι“* (251 f.) Ausdruck geliehen, nachdem sie der Abschiedsscene von ihrem Gatten gedacht 257—271), nachdem sie von der nach dem letzten Willen ihres scheidenden Gemahls ihr nun doch wohl bevorstehenden Vermählung (269—271) voller Schmerz geklagt: *„νῦξ δ' ἔσται, ὅτε δὴ στυγερός γάμος ἀνιβολήσει οὐλομένης ἐμέθεν, τίς τε Ζεὺς ὄλβον ἀπήνηρα“*? In solcher Stimmung denke man sich Penelope das Herbeischaffen der Brautgeschenke abwarten, durch deren Annahme sie sich doch verpflichtete, demnächst über ihre Hand zu verfügen. Oder sollte sie, weit entfernt mit ihrer Vermählung Ernst zu machen, die Freier in berechnender Schlaueit nur an der Nase herumzuführen beabsichtigen? Der „Dichter“ scheint allerdings dies vorauszusetzen; denn er lässt den als Bettler anwesenden Odysseus über die Hinterlist seiner Gattin sich diebisch freuen: die Gaben suchte sie an sich zu ziehen“, *νόος δέ οἱ ἄλλα μενοῖνα* (273). Aber da müssen wir doch fragen: woher wusste das Odysseus so genau?

Aus welchen Worten der soeben vernommenen Reden der Gattin sollte er das geschlossen haben? Wenn er einmal in 275—280 eine mehr oder weniger versteckte Aufforderung erblickte, Geschenke darzubringen — so hätte er sich wohl freuen können in dem Bewusstsein, dass er durch sein Dazwischentreten die Vermählung doch hindern werde, aber nicht, weil er wusste, dass Penelope anderen Sinnes sei, als die Freier nach seiner eigenen Auffassung annehmen mussten. Und wenn er sich noch gefreut hätte, dass Penelope durch ihren entrüsteten Tadel es verstanden habe, die Freier daran zu erinnern, dass es nun endlich Zeit sei, mit Praesenten herauszurücken; aber er freute sich, weil die Gattin *θέλγε θυμόν μειλίχιος ἐπέεσσι* (282 f.)! Nun, eine fürstliche Belohnung demjenigen, welcher in den Worten der Penelope ein *θέλγειν* oder auch nur ein einziges *μειλίχιον ἔπος* entdeckt! Und dieser Odysseus, der sich freute, dass seine Gattin die Freier tüchtig über den Löffel zu barbieren verstand, sollte der grimme Rächer seiner Ehre sein, der allen Entgelt zurückweist (χ 61 ff.) und nicht eher befriedigt ist, als bis er alle verhassten Freier dem Tode geweiht hat? Das ist nicht mehr der homerische Odysseus, sondern vielmehr jener, wie Ajax ihn bei Ovid (Metam. XIII 6—122) schildert, der sich durch sein Benehmen ebenbürtig der hier als Courtisane erscheinenden Penelope zur Seite stellt. Aber der Dichterling, der seinen Hörern diese Scene zumutet, ist wenigstens so rücksichtsvoll gewesen sie auf dieselbe vorzubereiten; denn wir lesen oben als Motiv für das Auftreten Penelopes vor den Freiern neben *ὅπως πετάσει μάλιστα θυμόν μνηστήρων* noch *ἰδὲ τιμήσσα γένοιτο μᾶλλον πρὸς πόσιός τε καὶ νείος, ἣ πάρος ἦεν* (101 f.). Da sehen wir die ganze Erbärmlichkeit der Mache. Der Nachdichter glaubte aus den Worten der Penelope eine Aufforderung zu Geschenken herausfinden zu können und liess infolgedessen die Fürstin auftreten, um durch Annahme derselben den Freiern Hoffnungen zu machen, was er durch *πειανύναι θυμόν* auszudrücken beliebt. Um aber Penelope von jedem Verdacht der Untreue zu reinigen, lässt er sofort durchblicken, dass sie es mit den Folgerungen, welche man aus ihrem Benehmen zu ziehen berechtigt war, keineswegs ernst nahm. Sie sollte also die Freier hinters Licht führen und dadurch nicht nur seitens des Gatten, vor dem sie natürlich bei seiner Heimkehr sich dieser Heldenthat rühmen würde, sondern auch seitens des Sohnes als des dereinstigen Erben sich grössere Hochschätzung erwerben. Ich entsinne mich nicht, je etwas widerlicheres bei einem Dichter gelesen zu haben. Ich streiche demnach wegen aller dieser Ungereimtheiten 281—301 und 160 von *ὅπως πετάσει* — 162 und ergänze den Anfang von 160 *μνηστήρεσσι φανῆναι* nach Analogie von 165 durch *ἀπεχθόμενοισί περ ἔμπης*. Der Angabe des Zweckes bedarf es hier überhaupt nicht, da ja Penelope gleich darauf (166 ff.) der Eurynome das Motiv für das Betreten des Männer-saales und zwar das wahre und zugleich einzige angiebt, nämlich um ihrem Sohne Vorhaltungen zu machen. Denn ich nehme an, dass Penelope nach der an Eurymachos gerichteten Ansprache, welche sich am Schlusse zu ernstem Vorwurf zuspitzte, sofort mit ihren Mägden sich zurückgezogen habe, ohne überhaupt den Freiern erst zu einer Entgegnung Zeit zu lassen. Ich lasse daher auf 280 unmittelbar 302 mit dem Eingange *ἦ ἴα καὶ αἰψ' ἀνέβαν' ὑπερώια κ. τ. λ.* folgen. Vers 303 muss dann natürlich fortfallen; dass die begleitenden Mägde der Fürstin folgten, versteht sich von selbst und braucht nicht erst besonders erwähnt zu werden.

Betrachten wir nun die Unterredung zwischen Mutter und Sohn! Penelope mahnt den Telemachos mit Recht daran, dass er nunmehr gross genug sei, um verständig zu werden und tadelt ihn, dass er den fremden Bettler so wenig gegen die Frechheit der Freier geschützt habe (215—222). Die beiden folgenden Verse sind aber nicht nur überflüssig, sondern verraten sich auch durch *ὑστάκός* (von *ὑστάζω* = *τὸ μετὰ βίας ἔλκειν* E. M. 706, 54), welches *ἄπαξ εἰρημένον* ist, als späterer Einschub. Denn dies Wort passt keineswegs zur Kennzeichnung der Behandlung des Odysseus durch Antinoos, sondern scheint vielmehr auf den Ausgang des Kampfes zwischen Odysseus und Jros hinzudeuten. Penelope konnte aber bei ihrem Tadel, wie aus 222 hervorgeht, nur den ersten Fall im Auge haben. Ich streiche daher 223 f. und auch 225, da dieser Vers schleppend und matt nach dem energischen 221 f. wirkt.

In der Antwort giebt Telemachos sein Unrecht zu, entschuldigt sich jedoch angemessen dadurch, dass er der Schar der Freier gegenüber als einzelner machtlos gegenüberstehe (227—232). Wenn er nun aber mit 233 f.: „*οὐ μέντοι ξείνον γε καὶ Ἴρον μῶλος ἐτύθη μνηστήρων ἰότητι, βίη δ' ὄγε γέρετος ἦεν*“ fortfährt, so muss er von der Voraussetzung ausgehen, dass die Mutter von dem Kampfe des Bettlers mit Jros und von seinem Ausgange schon Kunde gehabt habe, was mir

unwahrscheinlich ist und durch nichts belegt wird. Und in welchem Zusammenhange stehen ferner diese Verse mit dem Vorhergehenden? Sollte dieser Hinweis auf den Sieg des Bettlers etwa zu seiner Entschuldigung dienen, als ob Telemachos sich den Ausgang des Kampfes zu Gute rechnen durfte? Ich halte daher 233 f. ebenso für unecht wie 223 f. (vgl. Kammer a. O. S. 670) und glaube, dass letztere eingedichtet sind, um auf den nun folgenden Teil der Entgegnung des Telemachos (235 — 242) gewissermassen vorzubereiten. Diese Partie aber, die übrigens nur in Verbindung mit 233 f. verständlich ist, kann nicht echt sein. Denn weder Telemachos, der eben noch seine Schwäche und Hilfslosigkeit eingeräumt hatte, durfte sich zu solcher Kühnheit versteigen, dass er den Freiern das Geschick des Jros wünschte, noch würden diese einen solchen Fluch ohne Erwiderung hingenommen haben. Denn dass die ganze Unterredung so stattgefunden hat, dass die Freier sie vernehmen mussten, ist klar; Penelope wollte ja eben den Sohn in Gegenwart der Freier ihre Missbilligung zu verstehen geben, denn andernfalls hätte sie ja den Telemachos ebenso wie etwa ρ 507 den Eumaios zu sich rufen lassen können. Sie wollte den Sohn gerade in Gegenwart der Freier tadeln, um dadurch zugleich indirect diesen ihre Missbilligung auszudrücken; Denn sie waren es, die sich thatsächlich vergangen hatten, Telemachos hatte dies nur nicht zu hindern verstanden, so dass jedes Wort des Tadels gegen diesen in mindestens demselben Grade auch die Freier traf. Ich schliesse die Antwort des Telemachos mit 232 ab und streiche 233—242. Daran schliesst sich gut die Schmeichelei des Eurymachos (243—249), welche Penelope mit würdigen Worten entrüstet zurückweist, um sich dann sofort zurückzuziehen. Auf diese Weise erhalten wir eine schöne in sich abgerundete Scene, welche eine Ergänzung zu der späteren Unterredung der Penelope mit Odysseus bildet; wollte sie durch letztere die dem Bettler zugefügte Beleidigung in freundlicher Weise wieder gut machen, so hoffte sie durch ihr Auftreten vor den Freiern dafür Sorge tragen zu können, dass eine so grobe Verletzung des Gastrechts sich nicht wiederhole.

3. Nachdem die Fürstin den Männersaal verlassen hatte, vergnügten sich die Freier, unbekümmert um ihre Scheltworte mit Spiel und Tanz bis zum Abend, und Odysseus erbot sich, um Gelegenheit zu haben, in Rücksicht auf die für den Abend mit Penelope verabredete Zusammenkunft bis zuletzt im Saale bleiben zu dürfen, an Stelle der Mägde die Leuchtpfannen zu besorgen. (Aus der Unterredung mit Melantho werden 330—332 von Ameis geklammert und wohl auch 325 ist entbehrlich). Die nun folgende Scene ist vielfach interpoliert. Welchen Grund hatten die Freier, den Bettler, welcher soeben erst durch die Besiegung des Jros so grossen Spass bereitet hatte, ohne besondere Veranlassung abermals zu verspotten und zu misshandeln, zumal er durch seine Beschäftigung sich ihnen nützlich erwies? Wenn aber Athene es wirkte, dass sie ihre Schmähungen fortsetzten, so fragen wir, warum sie denn so grausam war, das Herz des Schwergeprüften, welches ihm *ἄλλα ὄρμαινε φρεσὶν ἦσι, ἃ δ' οὐκ ἀτέλεστα γέροντο* (345), noch mehr mit Kummer zu beschweren (347 ff)? Was für einen Sinn sollte es haben, die Freier noch gewissermassen „*ἐπέε μόνον*“ zum Übermut herauszufordern? Den Grund dafür vermag wohl nur der Interpolator einzusehen, welcher die Spottrede des Eurymachos daran knüpfen wollte, ebenso wie später in ν durch dieselben Verse (284—286) die Ktesippos-Scene eingefügt wird, über deren Unechtheit Kammer a. O. S. 670 gesprochen hat. Ich habe schon oben S. 33 f. gezeigt, dass die Worte des Eurymachos 357—364 eine unverständige Nachbildung des Hohnes des Melanthios in ρ sind. Der Witz ferner über die Kahlköpfigkeit des Alten stimmt zwar zu ν 399 und 431, indes glaube ich, dass diese Verse spätere Erweiterungen sind, so dass die Veranlassung zu der bissigen Bemerkung über den „Mondschein“ des Odysseus fortfallen würde. Und was giebt der Bettler für eine langathmige Antwort (365—386)! Mit grosser Behaglichkeit rühmt er sich sowohl in der Feldarbeit wie im Kriege seinen Mann zu stehen. Unnötigerweise reizt er den Eurymachos dadurch, dass er sich grosserer Ausdauer rühmt als dieser und ihm einen *νόος ἀπηνής* (381) und *ἕβρις* vorwirft. Ja er malt ihm sogar mit grosser Plastik aus, wie behende er Fersengeld geben würde, wenn Odysseus nachhause zurückkehrte. Dass über eine so freche Äusserung, wäre sie gefallen, Eurymachos so ergrimmt, dass er wie Antinoos in ρ 462 ff. nach Odysseus einen Schemel warf, können wir ihm freilich nicht verdenken. Aber trotz der Variante, dass diesmal statt des Odysseus der Weinschenk getroffen wurde, zeigt sich in unserer Scene doch die geringe Erfindungskraft des Nachdichters, welcher, da ihm der Wurf des Antinoos nicht genügte, aus dieser und der Melanthios-

Szene mit einigen Abänderungen einen seichten Abklatsch des Originals zusammenarbeitete und hier einschaltete. Wie Antinoos, sollte auch Eurymachos seinen Schemelwurf haben, um hinter jenem nicht zurückzustehen; hatte doch selbst Ktesippos seinen Wurf erhalten, wenn auch nur mit einem Kuhfuss (*v* 287 ff.). Ich streiche daher die ganze Partie 346–404, wodurch gleichzeitig die Besänftigungsrede des Telemachos und die Erwiderung des Eurymachos (405–421) fallen, da nunmehr für sie nicht der geringste Grund vorhanden ist. Übrigens besteht die Hälfte dieses letzteren Stückes von 17 Versen aus Wiederholungen (410 und 411 = *α* 381 und 382, 413 = *π* 395, 414 — 417 = *v* 322 — 325, 418 = *φ* 263). Nach Fortfall von 346 — 422 schliesst sich 423 gut an 345 an.

Odysseus hatte also nach der Abfertigung des Jros sich ruhig an dem ihm gebührenden Platze niedergelassen, als Lohn für seine That den Ziegenmagen erhalten und war dann, wie es ihm zukam, ein stummer Zeuge des Auftretens der Penelope gewesen. Durch das Anzünden und sorgfältige Bedienen der Leuchtpfannen (*σ* 344) erwies er sich den Freiern nützlich, während *ἀλλὰ οἱ κῆρ ὄρουαινε γρεσὶν ἤσιν*. Bei dem Lichte der Holzscheite vollendeten die Freier Spiel und Tanz und veranstalteten, bevor sie in ihre Wohnungen zur Ruhe gingen, noch einen letzten Trunk, während Odysseus Penelope erwartete. Wieviel schöner ist es, wenn der Dichter seinen Helden ungestört sinnend in die Flammen schauen und seinen Rachegeanken nachhängen lässt, als wenn er ihn durch Spottreden des Eurymachos behelligt und ihn in seiner Entgegnung als eitlen Prahler hinstellt, welcher wegen seiner herausfordernden Worte nicht unverdient seine Strafe erhalten würde!

Nach diesen Ausführungen würde das Buch nur 248 statt 428 Verse zählen.

